

comparativ

ZEITSCHRIFT FÜR GLOBALGESCHICHTE UND
VERGLEICHENDE GESELLSCHAFTSFORSCHUNG

Herausgegeben im Auftrag der
Karl-Lamprecht-Gesellschaft e. V. (KLG) / European Network in
Universal and Global History (ENIUGH) von
Matthias Middell und Hannes Siegrist

Redaktion

Gerald Diesener (Leipzig), Andreas Eckert (Berlin), Ulf
Engel (Leipzig), Harald Fischer-Tiné (Zürich), Marc Frey
(München), Eckhardt Fuchs (Braunschweig), Frank Hadler
(Leipzig), Silke Hensel (Münster), Madeleine Herren (Basel),
Michael Mann (Berlin), Astrid Meier (Halle), Katharina
Middell (Leipzig), Matthias Middell (Leipzig), Ursula Rao
(Leipzig), Dominic Sachsenmaier (Bremen), Hannes Siegrist
(Leipzig), Stefan Troebst (Leipzig), Michael Zeuske (Köln)

Anschrift der Redaktion

Global and European Studies Institute
Universität Leipzig
Emil-Fuchs-Str. 1
D-04105 Leipzig

Tel.: +49 / (0)341 / 97 30 230

Fax.: +49 / (0)341 / 960 52 61

E-Mail: comparativ@uni-leipzig.de

Internet: www.uni-leipzig.de/comparativ/

Redaktionssekretärin: Katja Naumann
(knaumann@uni-leipzig.de)

Comparativ erscheint sechsmal jährlich mit einem Umfang von
jeweils ca. 140 Seiten. Einzelheft: 12.00 €; Doppelheft 22.00 €;
Jahresabonnement 50.00 €; ermäßigtes Abonnement 25.00 €.
Für Mitglieder der KLG / ENIUGH ist das Abonnement
im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Zuschriften und Manuskripte senden Sie bitte an die
Redaktion. Bestellungen richten Sie an den Buchhandel oder
direkt an den Verlag. Ein Bestellformular finden Sie unter:
<http://www.uni-leipzig.de/comparativ/>

Wissenschaftlicher Beirat

Gareth Austin (London), Carlo Marco Belfanti (Brescia), Christophe Charle (Paris), Catherine Coquery-Vidrovitch (Paris), Michel Espagne (Paris), Etienne François (Paris / Berlin), Michael Geyer (Chicago), Giovanni Gozzini (Siena), Regina Grafe (Evanston / Chicago), Margarete Grandner (Wien), Michael Harbsmeier (Roskilde), Heinz-Gerhard Haupt (Florenz), Konrad H. Jarausch (Chapel Hill), Hartmut Kaelble (Berlin), Markéta Křížová (Prag), Wolfgang Küttler (Berlin), Marcel van der Linden (Amsterdam), Hans-Jürgen Lüsebrink (Saarbrücken), Barbara Lüthi (Köln), Attila Melegh (Budapest), Alexey Miller (Moskau), Patrick O'Brien (London), Diego Olstein (Pittsburgh), Juan Carmona Pidal (Madrid), Lluís Roura y Aulinas (Barcelona), Jürgen Schriewer (Berlin), Hagen Schulz-Forberg (Aarhus), Alessandro Stanziani (Paris), Edoardo Tortarolo (Turin), Eric Vanhaute (Gent), Peer Vries (Wien), Susan Zimmermann (Budapest)

Leipziger Universitätsverlag GmbH
Oststraße 41
D – 04317 Leipzig
Tel. / Fax: +49 / (0)341 / 990 04 40
info@univerlag-leipzig.de
www.univerlag-leipzig.de

**Der „Carnegie Report on the Causes
and Conduct of the Balkan Wars
1912/13“. Wirkungs- und Rezeptions-
geschichte im Völkerrecht und in der
Historiographie**

**Herausgegeben von
Dietmar Müller und Stefan Troebst**



Leipziger Universitätsverlag

Comparativ.

Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung / hrsg. von Matthias Middell und Hannes Siegrist – Leipzig: Leipziger Univ.-Verl.

ISSN 0940-3566

Jg. 24, H. 6. Der „Carnegie Report on the Causes and Conduct of the Balkan Wars 1912/13“. Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte im Völkerrecht und in der Historiographie. – 2014

Der „Carnegie Report on the Causes and Conduct of the Balkan Wars 1912/13“. Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte im Völkerrecht und in der Historiographie.

Hg. von Dietmar Müller und Stefan Troebst – Leipzig: Leipziger Univ.-Verl., 2015

(Comparativ; Jg. 24, H. 6)

ISBN 978-3-86583-967-1

Der dieser Publikation zugrunde liegende Workshop wurde mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01UG0710 gefördert, die Finanzierung der Druckkosten erfolgte unter dem Förderkennzeichen 01UG1410. Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung liegt bei den Autoren.

© Leipziger Universitätsverlag GmbH, Leipzig 2015

Comparativ.

Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung 24 (2014) 6

ISSN 0940-3566

ISBN 978-3-86583-967-1

Inhaltsverzeichnis

Aufsätze

- Dietmar Müller*
Die Balkankriege und der Carnegie-Bericht. Historiographie und
völkerrechtliche Bedeutung 7
- Helke Rausch*
Internationales Recht und Verständigungs-Internationalismus unter Druck:
Politische Profile der *Carnegie Men* im Umfeld des Balkanberichts von 1914 25
- Thomas M. Bohn*
Geschichte und Politik. Makedonien im Kalkül des russischen Historikers
und Dumaabgeordneten Pavel N. Miljukov 52
- Stefan Troebst*
Makedonien als Lebensthema: Henry Noël Brailsford 68
- Adamantios Skordos*
Zum Scheitern verurteilt: Die Carnegie-Kommission in Griechenland 79
- Ivan Ilčev*
Die Carnegie-Mission von 1913: Ausgangslage, Durchführung und
internationale Reaktionen 105

Buchbesprechungen

- Tamara Giles-Vernick/James L. A. Webb Jr. (eds.): *Global Health in Africa. Historical Perspectives on Disease Control*, vol. 2: *Perspectives on Global Health*, Athens 2013
Louise Mubanda Rasmussen 126
- Jens Bartelson: *Sovereignty as Symbolic Form (= Critical Issues in Global Politics*, vol. 6), London 2014
Nicholas Dietrich 128

Dominik Nagl: No Part of the Mother Country, but Distinct Dominions. Rechtstransfer, Staatsbildung und Governance in England, Massachusetts und South Carolina, 1630–1769 (Studien zu Geschichte, Politik und Gesellschaft Nordamerikas, Bd. 33), Berlin 2013 <i>Oliver Krause</i>	131
Stefan Rinke / Kay Schiller (eds.): The FIFA World Cup 1930–2010. Politics, Commerce, Spectacle and Identities, Göttingen 2014 <i>Stephan Ruderer</i>	134
Susen Wahl: Osteuropa und die Zusammenarbeit mit Internationalen Strafgerichtshöfen. Ausgewählte Länder (= Quellen zur Rechtsvergleichung aus dem Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin, Bd. 66), Berlin 2013 <i>Katarina Ristić</i>	137
Daniel Speich Chassé: Die Erfindung des Bruttosozialprodukts. Globale Ungleichheit in der Wissensgeschichte der Ökonomie (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 212), Göttingen 2013 <i>Patrick Neveling</i>	140
Inhaltsverzeichnis des 24. Jahrgangs 2014	144
Autorinnen und Autoren	151

Die Balkankriege und der Carnegie-Bericht. Historiographie und völkerrechtliche Bedeutung

Dietmar Müller*

Als sich Anfang der 1990er Jahre die Publikation des *Report of the International Commission to Inquire into the Causes and Conduct of the Balkan Wars*¹ durch das Carnegie Endowment for International Peace (CEIP) zum 80. Mal jährte, war Jugoslawien in kriegerischer Auflösung begriffen, und in Presse und Publizistik war erneut die Rede von „Balkankriegen“.² Das Carnegie Endowment entschloss sich, einen Reprint des historischen Carnegie-Reports mit einer Einführung von George F. Kennan unter dem schillernden Titel „The Other Balkan Wars“³ zu publizieren. Damit wurde nolens volens suggeriert, bei den jugoslawischen Sezessionskriegen handele es sich nach dem Balkankriegen von 1912/13 um einen weiteren gesamtbalkanischen Krieg. Im Vorwort schrieb der damalige Präsident des Carnegie Endowment, Morton Abramowitz:

* Für zahlreiche anregende und hilfreiche Kommentare zu Arbeitsfassungen dieses Textes sei herzlich gedankt: Cindy Daase, Isabella Löhr, Helke Rausch, Adamantios Skordos und Stefan Troebst. Den vorliegenden Text verantwortet gleichwohl nur der Autor.

1 Report of the International Commission to Inquire into the Causes and Conduct of the Balkan Wars (=Carnegie Endowment for International Peace, Division of intercourse and education, 4), Washington, DC 1914.

2 Aus der Fülle derartiger Literatur in den 1990er Jahren war wohl Robert Kaplans Buch am einflussreichsten. Vgl. R. D. Kaplan, *Balkan Ghosts. A Journey Through History*, New York 1993. Für eine Kritik dieser Aktualisierung vgl. M. Todorova, *Imagining the Balkans*, Oxford 1997. Gegen eine umstandslose Parallelisierung der Balkankriege mit den jugoslawischen Sezessionskriegen in den 1990er Jahren wandte sich auch Wolfgang Höpken in seinem Vortrag „Der Carnegie Report 1914 und die Kriege im zerfallenden Jugoslawien der 1990er Jahre“ auf dem Workshop „100 Years On: The Carnegie Report on the Causes and Conduct of the Balkan Wars of 1912/13“.

3 *The Other Balkan Wars. A 1913 Carnegie Endowment Inquiry in Retrospect with a New Introduction and Reflections on the Present Conflict* by George Kennan, Washington 1993.

In November 1992, I read a "Letter from Bosnia" in the New Yorker magazine, which chronicled the horrors of Serbian "ethnic cleansing". The article led off with a quotation from a report from the Carnegie Endowment for International Peace released in 1914 on this centuries first Balkan wars in 1912 and 1913. I knew about the report but had never read it.⁴

Was auf den ersten Blick wie ein Eingeständnis von Abramowitz anmutet, das Carnegie Endowment habe ein schwaches institutionelles Gedächtnis, ist in Wirklichkeit jedoch mehr. Es deutet darüber hinaus auf die recht geringe Aufmerksamkeit hin, die der Bericht erringen konnte, als er im Frühjahr 1914 publiziert wurde. Damals wurde die Publizität des Berichts mutmaßlich durch die Juli-Krise am Vorabend des Ersten Weltkriegs überschattet, was allgemein auch für die Balkankriege zutrifft. Insbesondere signalisiert die Aussage von Abramowitz aber ein veritables Forschungsdesiderat: Der Carnegie-Bericht ist in der Historiographie weder einer eingehenden Quellenkritik unterworfen worden noch wurde er politisch und institutionell kontextualisiert noch wurde seine Wirkung auf die Entwicklung des Völkerrechts eingehend analysiert. Bisher wurde der Carnegie-Bericht in drei Forschungssträngen rezipiert, die jedoch nahezu beziehungslos nebeneinander stehen.⁵ Erstens, der regionalwissenschaftliche Zugriff der Südosteuropahistoriographie, die vornehmlich an dem Report als Quelle zu den Balkankriegen interessiert ist.⁶ Diesen Kriegen kommt für Südosteuropa überragende Bedeutung zu, da sie den weitgehenden Rückzug des Osmanischen Reich vom Kontinent sowie den Auftakt für umfangreiche territoriale Erweiterungen der balkanischen Nationalstaaten markierten. Zweitens sind die Balkankriege Thema der neuen Militär- und Gewaltgeschichte gewesen, wobei mit Bezug auf den Carnegie-Bericht vornehmlich der Frage nachgegangen wurde, ob die dort als „Volkskrieg“ und „ethnische Säuberung“ kritisierte Art und Weise der Kriegsführung sowie der Ethnopolitik ein balkanisches Spezifikum sei oder sich in eine wie auch immer zu definierende „europäische Normalität“ einreihe.⁷

4 M. Abramowitz, *The Other Balkan Wars*, S. 1.

5 Nicht nachvollziehbar erscheint die Entscheidung Andrea Despots, die Carnegie-Kommission zu den Balkankriegen in ihrer ansonsten hervorragenden und einschlägigen Analyse gänzlich zu ignorieren. Vgl. A. Despot, *Amerikas Weg auf den Balkan. Zur Genese der Beziehungen zwischen den USA und Südosteuropa 1820–1920*, Wiesbaden 2010.

6 Vgl. K. Boeckh, *Von den Balkankriegen zum Ersten Weltkrieg. Kleinstaatenpolitik und ethnische Selbstbestimmung auf dem Balkan*, München 1996; R. C. Hall, *The Balkan Wars, 1912–1913: Prelude to the First World War*, New York 2000, M. Sigg, *Die Balkankriege 1912/13. Bulgarische Kriegsvölkerrechtsverletzungen im Spiegel der europäischen Kriegsberichterstattung und des Carnegie-Berichts*, in: B. Chiari / G. P. Groß (Hrsg.), *Am Rande Europas? Der Balkan – Raum und Bevölkerung als Wirkungsfelder militärischer Gewalt*, München 2009, S. 105–119.

7 W. Höpken, *Archaische Gewalt oder Vorboten des „totalen Krieges“? Die Balkankriege 1912/13 in der europäischen Kriegsgeschichte des 20. Jahrhunderts*, in: U. Brunnbauer / A. Helmedach / S. Troebst (Hrsg.), *Schnittstellen. Gesellschaft, Nation, Konflikt und Erinnerung in Südosteuropa. Festschrift für Holm Sundhaussen zum 65. Geburtstag*, München 2007, S. 245–260; H. Sundhaussen, *Wie „balkanisch“ waren die „Balkankriege“ des 20. Jahrhunderts?*, in: *Jahrbuch für Europäische Geschichte* 13 (2012), S. 3–24. Für die Balkankriege in längerer Perspektive als Teil der Gewaltgeschichte der Region vgl. W. Höpken, *Gewalt auf dem Balkan – Erklärungsversuche zwischen „Struktur“ und „Kultur“*, in: Ders. / M. Riekenberg (Hrsg.), *Politische und ethnische Gewalt in Südosteuropa und Lateinamerika*, Köln u. a. 2001, S. 53–95; D. Müller, *Das „lange 20. Jahrhundert“ der „ethnischen Säuberungen“ in Südosteuropa*, in: *Jahrbücher für Geschichte und Kultur Südosteuropas* 7 (2005), S. 33–52.

Und drittens ist ein der „New International History“ resp. internationalen Geschichte verpflichteter Ansatz zu nennen, der das Wirken US-amerikanischer Stiftungen – wie das Carnegie Endowment – als Akteure der Internationalen Beziehungen analysiert.⁸ Wie die eingangs zitierten Einlassungen von Morton Abramowitz schon andeuten, spielt der Report zu den Balkankriegen in den Arbeiten zur Geschichte des 1910 gegründeten Carnegie Endowment kaum eine Rolle, was umso erstaunlicher ist, da er doch eine der ersten internationalen Aktivitäten des Endowment war.⁹

Die Aufsätze dieses Schwerpunkthefts, die aus einem Workshop des Leipziger Geisteswissenschaftlichen Zentrums Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas (GWZO) im Juli 2013 hervorgegangen sind, sowie die dort gehaltenen Vorträge stoßen in diese Forschungslücke vor,¹⁰ können allerdings nur der Anfang einer integrierenden Forschungsperspektive bezüglich des Carnegie-Reports sein.¹¹ Nach einer kurzen Einordnung der Balkankriege in den historischen Kontext folgt in diesem Text eine maßgeblich auf den prosopographisch und institutionengeschichtlich vorgehenden Arbeiten der französischen Historikerin Nadine Akhund gestützte Rekonstruktion der Zusammensetzung und Arbeit der Carnegie-Balkankommission. Auf Grund von Akhunds Befunden sowie den in diesem Band vorgelegten Arbeiten von Thomas Bohn und Stefan Troebst zu den wichtigsten Kommissionsmitgliedern sowie von Adamantios Skordos und Ivan Ilčev zu der Arbeit der Kommission in Griechenland und Bulgarien wird Bilanz gezogen über die Genese und das Gepräge des Carnegie-Berichts. Mithilfe von Helke Rauschs Forschungen wird der Ort des Carnegie-Berichts innerhalb der intellektuellen und institutionellen Entwicklung des Carnegie Endowments von seinen Anfängen bis zum Völkerbund bestimmt. Abschließend werden neue Forschungsperspektiven insbesondere im Feld der internationalen Geschichte aufgezeigt, die sich unter Rückgriff auf völkerrechtliche Dimensionen im Carnegie-Bericht ergeben.

Aus der Zusammenführung dieser Ansätze und Befunde ergibt sich ein Bild des Carnegie-Berichts, das weit über seine bisher dominante Lesart als bloße Dokumentation ethnischer Säuberungen hinausweist. Er ist zunächst ein Dokument, das auf zukünftige politische Entwicklungen hindeutet: Aufgrund der Homologie der Probleme, die sich aus dem weitgehenden Rückzug des multiethnischen Osmanischen Reichs im Gefolge der Balkankriege mit der Auflösung Österreich-Ungarns, des Russischen sowie des Deutschen Reiches nach dem Ersten Weltkrieg ergab, wirkt der Carnegie-Bericht wie

8 V. R. Berghahn, *Philanthropy and Diplomacy in the „American Century“*, in: *Diplomatic History* 23 (1999), S. 393-419; H. Rausch, *Professionalisierung als diplomatische Strategie: Das US-amerikanische Carnegie Endowment in Europa vor 1945*, in: I. Löhr/M. Middell/H. Siegrist (Hrsg.), *Kultur und Beruf in Europa*, Stuttgart 2012, S. 217-226.

9 M. Lutzker, *The Carnegie Endowment for International Peace: A Study of the Establishment-centered Peace Movement, 1910–1914*, in: J. Israel (ed.), *Building the Organizational Society. Essays on Associational Activities in Modern America*, New York 1972, S. 143-162.

10 Siehe auch den Tagungsbericht von A. Trültzsch, *100 Years On: The Carnegie Report in the Causes and Conduct of the Balkan Wars of 1912/13*, 04.07.2012 – 05.07.2013 Leipzig, in: *H-Soz-Kult*, 04.09.2013, <<http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-4998>>.

11 Vgl. den für 2016 ins Auge gefassten Sammelband D. Müller/S. Troebst (eds), *The „Carnegie Report on the Causes and Conduct of the Balkan Wars 1912/13“*, Budapest, New York (in Vorbereitung).

eine Vorwegnahme der Diskussionen auf der Pariser Friedenskonferenz über das Selbstbestimmungsrecht der Völker, den Nationalstaat sowie Minderheitenrechte und deren Institutionalisierung. Augenfällig wird dieser Schwellencharakter des Carnegie-Berichts wie auch der Balkankriege selbst auf dem Feld der Verrechtlichung der internationalen Beziehungen mittels einer robusten Institutionalisierung des Völkerrechts: Der Carnegie-Bericht dokumentiert das Scheitern der Hoffnungen auf eine friedliche Lösung bilateraler Konflikte mittels Schiedsgerichten sowie auf die kriegseinhegende Wirkung der Haager Landkriegsordnung. Diese Glaubenssätze gehörten zum Kernbestand des Carnegie Endowment for International Peace, und ihr Scheitern beschleunigte die Entwicklung der liberal-internationalistischen Protagonisten hin zu einem fester institutionalisierten Völkerrecht im Rahmen des Völkerbundes.

Der historische Ort der Balkankriege

In der Kriegsgeschichte Südosteuropas im „langen 19. Jahrhundert“ sind die Balkankriege durch das Zusammenspiel zweier Komponenten charakterisiert: Erstens nahmen sämtliche bestehenden Nationalstaaten am Kampf gegen das Osmanische Reich teil und zweitens fand die politische und militärische Koalitionsbildung – symbolisiert durch das Motto „Der Balkan den Balkanvölkern!“ – weitgehend unabhängig von Einflussnahmen der europäischen Großmächte statt.¹² Insofern unterschieden sich die Balkankriege sowohl von den isolierten serbischen (1804–1813, 1815, 1876), griechischen (1821–1829, 1897) und montenegrinischen (1852–1862) Aufständen bzw. Befreiungskriegen gegen das Osmanische Reich als auch von dem im Berliner Kongress von 1878 von den europäischen Großmächten geregelten Auseinandersetzung, die 1877 als russisch-osmanischer Krieg begann, dem sich jedoch Serbien, Montenegro, Bulgarien und Rumänien anschlossen. Der Zweite Balkankrieg von 1913, also der Interallianzkrieg Bulgariens gegen Griechenland, Serbien, Bulgarien, Montenegro plus das Osmanische Reich, trug in der Hinsicht Züge der bulgarisch-serbischen Auseinandersetzung von 1885, als es um strittige Gebiete zwischen den neuen Staaten Südosteuropas ging.¹³ Die Balkankriege markierten also einen Übergang von einer Konstellation, in der das in Dekomposition befindliche Osmanische Reich der Gegner war zu einer, in der die Rivalitäten der Balkanvölker untereinander im Zentrum standen.

In diplomatie- und politikgeschichtlicher Perspektive gelten die vom Berliner Kongress 1878 getroffenen Regelungen sowie die Makedonische Frage bzw. Makedonien

12 Vgl. im Folgenden S. Troebst, Politische Entwicklung in der Neuzeit, in: M. Hatschikjan/S. Troebst (Hrsg.), Südosteuropa. Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, Kultur. Ein Handbuch, München 1999, S. 73-109; K. Clewing, Staatensystem und innerstaatliches Agieren im multiethnischen Raum: Südosteuropa im langen 19. Jahrhundert, in: Ders./O. J. Schmitt (Hrsg.), Geschichte Südosteuropas. Vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart, Regensburg 2011, S. 432-553. Vgl. auch A. Gerolymatos, The Balkan Wars. Conquest, revolution and retribution from the Ottoman era to the twentieth Century and beyond, New York 2002.

13 Vgl. Sundhaussen, Wie „balkanisch“ waren die „Balkankriege“, S. 4ff.

als Region,¹⁴ in denen sie die wirkungsmächtigsten Ergebnisse zeitigten, als die beiden wichtigsten Faktoren für die Balkankriege, die sich im Jahre 1908 verknüpften. Da wäre zunächst der Sturz des autokratisch regierenden Sultan Abdülhamid II. durch die jungtürkische Bewegung, organisiert im „Komitee für Einheit und Fortschritt“ im Juli, gefolgt von der Unabhängigkeitserklärung Bulgariens am 5. Oktober sowie schließlich die Annexion Bosnien-Herzegowinas durch Österreich-Ungarn einen Tag später. Die Jungtürken, die ihre Macht- und Organisationsbasis im europäischen Teil des Osmanischen Reiches, insbesondere im makedonischen Saloniki/Selânik hatten,¹⁵ knüpften an die Tanzimat-Zeit an, deren umfassende Modernisierungsanstrengungen durch den Staatsbankrott von 1875 sowie in der großen Balkankrise der Jahre 1875–1878 zunichte gemacht worden waren. Um eine Generation versetzt sollten auch die Anstrengungen der Jungtürken, die zwischen 1908 und 1912 regierten, in einem ähnlich desaströs verlaufenden Balkankrieg münden, wie dies für die Tanzimat-Protagonisten der Fall gewesen war. Der Krieg von 1877/78 war zunächst im Vorfrieden von San Stefano geendet, gemäß dem das Osmanische Reich bis auf Albanien und Teile Thrakiens seine Balkanbesitzungen hauptsächlich an das vom Russischen Reich unterstützte Bulgarien abtreten sollte. Gegen diesen mächtepolitischen Vorstoß des Zarenreiches auf den Balkan mobilisierten insbesondere Großbritannien, das Habsburger und das Deutsche Reich erheblichen Widerstand, so dass das Osmanische Reich Makedonien behielt und die Habsburger Bosnien-Herzegowina okkupierten. 1908 wurde Bosnien-Herzegowina anektiert und gänzlich in die Donaumonarchie integriert.

Die osmanisch verbliebenen drei Vilâyetes Makedoniens (Kosova, Monastir, Selânik) entwickelten sich zum Knotenpunkt der Orientalischen Frage in ihrer Endphase.¹⁶ Hier konkurrierten seit den 1870er Jahren die Ansprüche Griechenlands, Serbiens und Bulgariens auf Territorium und Einwohner, wobei die von außen unterstützten politisch-kulturellen Gruppierungen in Makedonien verschiedene und wechselnde Koalitionen, unter anderem mit den Jungtürken eingingen. Neben Kosovo, Thrakien, Epiros und Südbroduscha kristallisierte sich Makedonien im Vorfeld und während der Balkankriege als Region heraus, auf die nicht nur das Osmanische Reich, sondern sämtliche Staaten des Balkans territoriale Ansprüche erhoben. Im Oktober 1912 erklärten Bulgarien, Griechenland, Montenegro und Serbien dem Osmanischen Reich den Krieg.¹⁷ Zuvor hatten

14 Heinz Willemsen charakterisiert diese wie folgt: „Die Makedonische Frage entstand in der Mitte des 19. Jahrhunderts als Folge der europäischen Expansion in das Osmanische Reich und der Nationalstaatenbildung auf dem Balkan durch eine scharfe Rivalität Bulgariens, Serbiens und Griechenlands um die zentralbalkanische Region Makedonien.“ H. W., Makedonische Frage, in: E. Hösch/K. Nehring/H. Sundhausen (Hrsg.), Lexikon zur Geschichte Südosteuropas, Wien u. a. 2004, S. 427.

15 M. Mazower, *Salonica, City of Ghosts. Christians, Muslims and Jews, 1430–1950*, New York 2006 (1. Aufl. 2004), S. 238–271; S. Troebst, Sehnsuchtsort Saloniki, in: Ders., *Erinnerungskultur – Kulturgeschichte – Geschichtsregion. Ostmitteleuropa in Europa*, Stuttgart 2013, S. 53–60.

16 F. Adanir, *Die Makedonische Frage. Ihre Entstehung und Entwicklung bis 1908*, Wiesbaden 1979; M. Hacısalıhođlu, *Die Jungtürken und die Mazedonische Frage (1890–1918)*, München 2003.

17 Vgl. Boeckh, *Von den Balkankriegen zum Ersten Weltkrieg*, S. 23–92, Clewing, *Staatensystem und innerstaatliches Agieren im multiethnischen Raum*, S. 485–490. Für die militärische Dimension der Balkankriege vgl. die Aufsätze

sich die vier Staaten in einer Militärallianz verbunden, die auf mehreren bilateralen Verträgen gründete. Nachdem zuerst Bulgarien und Serbien im März 1912 einen Bündnis- und Freundschaftsvertrag abgeschlossen und im Geheimen die europäischen Gebiete des Osmanischen Reiches unter sich aufgeteilt hatten, traten diesem Militärbündnis später auch Griechenland und Montenegro bei. Griechenland war bereits im Mai 1912 ein Verteidigungsabkommen mit Bulgarien eingegangen, das trotz seiner defensiven Grundausrichtung die Weichen für einen gemeinsamen Angriff auf das Osmanische Reich stellte. Das Bündnissystem weitete sich zusätzlich aus, als Montenegro im August 1912 mit Bulgarien und im Oktober 1912 mit Serbien Allianzverträge abschloss. Nachdem im ersten Balkankrieg die Truppen der vier verbündeten Balkanstaaten mit großem militärischen Erfolg gegen die osmanische Armee vorgegangen waren und letztlich diese aus Südosteuropa verdrängt hatten, ging es beim Zweiten Balkankrieg um die Aufteilung der eroberten Gebiete zwischen den Alliierten. Griechenland und Serbien schlossen im Juni 1913 einen Vertrag zur Aufteilung der makedonischen Gebiete, der sehr zu Ungunsten der Bulgaren ausfiel. Daraufhin erklärte Sofia seinen ehemaligen Verbündeten den Krieg, den Bulgarien auch in Folge des Eintritts Rumäniens und des Osmanische Reiches in das Konfliktgeschehen verlor. Somit gingen Griechenland und Serbien, die den Großteil der zentralbalkanischen Region Makedonien unter sich aufteilten, als die großen Sieger aus den beiden Balkankriegen hervor.

Zusammensetzung und Arbeit der Carnegie-Kommission

Im Zustandekommen der Carnegie-Balkankommission spiegeln sich die Arbeitsweise und das Selbstverständnis des 1910 gegründeten Carnegie Endowments wider.¹⁸ Aus einem Netzwerk historisch, sozialwissenschaftlich und völkerrechtlich gebildeter Wissenschaftler, Politiker, Diplomaten und Publizisten aus Europa und den USA wurden von Nicholas Murray Butler, dem Leiter der Division of Intercourse and Education im Endowment, sowie von Baron Paul d'Estournelles de Constant, dem Chef des für Europa zuständigen Pariser Carnegie-Büros, ihnen in der Regel persönlich Bekannte angesprochen und für die Arbeit in der Kommission rekrutiert. Im Juli 1913 drängte Butler seinen langjährigen Freund Baron d'Estournelles de Constant zur Eile:

The time has come to send a notable commission, without a day unnecessary delay, to the Balkan states in order that they might see for themselves just what the conditions are

des Teils „Armed forces and military operations“ in: B. K. Király/D. Djordjevic (eds), East Central European Society and the Balkan Wars, Boulder u.a. 1987.

18 Im Folgenden vgl. die Einführung zum Carnegie-Bericht aus der Feder von Baron Paul d'Estournelles de Constant, S. 1-19; N. Akhund, The Two Carnegie Reports: From the Balkan Expedition of 1913 to the Albanian Trip of 1921. A comparative Approach, *Balkanologie. Revue d'études pluridisciplinaires* 14 (2012) H. 1-2, <http://balkanologie.revues.org/2365>; H. Rausch, Professionalisierung als diplomatische Strategie: Das US-amerikanische Carnegie Endowment in Europa vor 1945, in: Löhr/Middell/Siegrist (Hrsg.), *Kultur und Beruf in Europa*, S. 217-225 sowie die Beiträge von Helke Rausch und Stefan Troebst in diesem Band.

*and make a report to the trustees of the Carnegie Endowment (...) which might be sent broad-cast all over the world.*¹⁹

Gleichzeitig wies Butler den ersten CEIP-Vorsitzenden, den vormaligen republikanischen Außenminister Elihu Root, auf die günstige Gelegenheit für einen internationalen Auftritt des Endowments hin:

*Amazing charges of Bulgarian outrages attributed to the King of Greece give us great opportunity for prompt action. If you approve I will send a notable commission at once to Balkans to ascertain facts and to fix responsibility for prolonging hostilities and committing outrages. Please reply... today if possible.*²⁰

Im Vorwort zum Carnegie-Bericht formuliert Nicholas Murray Butler den Auftrag der Kommission als die Erstellung einer unparteiischen und umfassenden Untersuchung, die geeignet sei, einander widersprechende Berichte, insbesondere über die Kriegsführung, richtig zu stellen. Die kurzfristige politische sowie die langfristige rechtliche Funktion des Berichtes definierte er wie folgt:

*The purpose of such an impartial examination by such an independent authority was to inform public opinion and to make plain just what is or may be involved in an international war carried on under modern conditions. If the minds of men can be turned even for a short time away from passion, (...) a step and by no means a short one, will have been taken toward the substitution of justice for force in the settlement of international differences.*²¹

Die im Juli 1913 immer noch nicht abgeschlossenen Kontaktaufnahmen verzögerten die Abreise der Kommission ins Entsendegebiet bis August, da eine ganze Reihe der zunächst angefragten Personen aus unterschiedlichen Gründen nicht ins Kriegsgebiet reisen wollten. Manche schlugen andere Kollegen vor, so der Soziologe Maksim M. Kovalevskij, der seinen russischen Landsmann, den Politiker und Historiker Pavel N. Miljukov empfahl. Ebenso der Jurist Heinrich Lammasch, der auf seinen österreichischen Landsmann und Kollegen Josef Redlich hinwies. Manche der Angesprochenen, wie der Herausgeber des *Economist* Francis W. Hirst, der Orientalist Victor Bérard sowie d'Estournelles de Constant, nahmen zwar an vorbereitenden Sitzungen in Paris teil, reisten jedoch nicht auf den Balkan. Schlussendlich bestand die Kommission aus acht Personen, von denen jedoch nur vier die Lage auf dem Balkan effektiv in Augenschein nahmen. Dies waren der Franzose Justin Godart, der Amerikaner Samuel T. Dutton, der Engländer Henry N. Brailsford und der Russe Pavel N. Miljukov. Godart, Abgeordneter von Lyon in der Deputiertenversammlung, der die Funktion eines Sekretärs der Kommission erfüllte, war wie auch der an der Columbia University Recht lehrende Samuel T. Dutton, keiner der Sprachen Südosteuropas mächtig. Den Löwenanteil des

19 Butler an d'Estournelles de Constant am 21. Juli 1913, zitiert nach Akhund, *The Two Carnegie Reports*, para. 6.

20 Butler an Root, zitiert nach M. Abramowitz, *The Other Balkan Wars*, S. 1.

21 N. M. Butler, *Preface*, in: *Report of the International Commission*, S. III.

Fact finding besorgten demnach wohl der Historiker und Mitglied der russischen Duma Miljukov sowie der Journalist und Balkanexperte Brailsford, die zusammengenommen die meisten der relevanten Sprachen beherrschten. Der ebenfalls für die Faktenerhebung vorgesehenen Völkerrechtler Joseph Redlich von der Universität Wien wurde von seiner Regierung an der aktiven Teilnahme an den Kommissionsarbeiten vor Ort gehindert. Der wichtigste Mitarbeiter des Endowments in Deutschland, Wilhelm Paszkowski von der Berliner Universität, wurde von der deutschen Regierung in letzter Minute an der Abreise gehindert. Und der von ihm empfohlene Walter Schücking von der Universität Marburg erhielt das Einverständnis Berlins zu spät, um rechtzeitig zur Kommission in Belgrad zu stoßen. Dort angekommen, täuschten ihn die serbischen Behörden mit der falschen Information, die Kommission habe sich aufgelöst, so dass er unverrichteter Dinge die Rückreise antrat.²²

Wie aus den Aufsätzen von Thomas Bohn über Pavel N. Miljukov und von Stefan Trobst über Henry N. Brailsford hervorgeht, war es die vermeintlich pro-bulgarische Einstellung der beiden, die die Arbeit der Carnegie-Kommission vor Ort im negativen wie im positiven Sinn beeinflussen sollte. Adamantios Skordos arbeitet für Athen und Belgrad eine im Wesentlichen parallele Politik gegenüber der Kommission heraus, wobei ohne vertiefte Archivarbeit gegenwärtig nicht festgestellt werden kann, ob es sich dabei um ein koordiniertes Vorgehen handelte oder von wem die Initiative zur Ablehnung der Carnegie-Kommission ausging und wer nachzog. Etwa zur selben Zeit, kurz nach Bekanntwerden der Carnegie-Initiative, wurde Miljukov sowohl in Serbien als auch in Griechenland als voreingenommen kritisiert. Sogleich nach ihrem Eintreffen in Belgrad wurde die Carnegie-Kommission daher aufgefordert, sich von ihm zu trennen. Als die anderen Kommissionsmitglieder an Miljukov festhielten, stellte die von der Radikalen Partei Nikola Pašićs geführte Regierung klar, dass die serbischen Behörden zu keinerlei Zusammenarbeit mit der Kommission bereit seien. In der nach Belgrad zweiten Station der Erkundungsreise, im erst vor einem knappen Jahr griechisch gewordenen Thessaloniki, wurde der Kommission vom Gouverneur der Provinz, Stefanos Dragoumis, mit demselben Vorbehalt gegenüber Miljukov, der in der Praxis auch auf Brailsford übertragen wurde, empfangen. Im Ergebnis konnte sich Miljukov und Brailsford weder in Serbien noch in Griechenland frei bewegen und offen Informationen gewinnen. Dies war lediglich Dutton und Godart möglich, faktisch jedoch nur in Griechenland, da die Kommission sich in Serbien nur wenige Tage aufhielt. Lediglich in Bulgarien wurden die Mitglieder der Carnegie-Kommission mit offenen Armen empfangen und ihnen optimale Arbeitsbedingungen bereitet. In Sofia, wo sie am 13. September eingetroffen waren, konnten sie mit einer Vielzahl von Kriegsflüchtlingen und Vertriebenen vor allem aus Makedonien sprechen, weiterhin stellte die Regierung Mittel und Wege zur Verfügung, Recherchen in anderen Landesteilen zu machen. Schließlich konnte die Carnegie-Kom-

22 Akhund, *The Two Carnegie Reports*, para. 9.

mission auf amtliches Material zurückgreifen sowie mit mehreren hohen Staatsvertretern Gespräche führen.

Baron d'Estournelles de Constant zufolge reiste die Kommission am 28. September nach Paris zurück, hatte also insgesamt knapp sechs Wochen in Südosteuropa zugebracht. An der Seine sollte der Bericht auf Drängen Nicholas Murray Butlers so schnell wie möglich erstellt und veröffentlicht werden.²³

Der Carnegie-Bericht in der historiographischen und völkerrechtlichen Rezeption

Der Bericht der Carnegie-Kommission ist sicher die in der Forschung am häufigsten zitierte zeitgenössische Analyse der Balkankriege. Aufgrund mehrerer Faktoren struktureller Natur – die hohe Zahl am Krieg teilnehmender Staaten aus Südosteuropa sowie von Armeefachleuten aus Westeuropa und eine dichte Berichterstattung in der Massenpresse²⁴ – aber auch bedingt durch Zufälle, gibt es neben dem Carnegie-Bericht jedoch eine Fülle weiterer interessanter Quellen. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit sei hier auf die Kriegsberichterstattung Leo Trotzki und anderer Sozialisten aus West- und Südosteuropa hingewiesen,²⁵ weiterhin auf die Verarbeitung der Balkankriege in der Kunst des Futuristen Filippo Tommaso Marinetti²⁶ sowie auf die zahlreichen Kriegserinnerungen von Militärberatern, Analysten sowie technischem und medizinischem Personal.²⁷

Während in der Südosteuropaforschung der Carnegie-Bericht in der Regel ohne Quellenkritik und ohne vertieften Kenntnisse des CEIP, gleichsam als eine unmittelbar und objektiv zu uns sprechende Quelle verwendet worden ist, kommt die ideologiekritische Literatur zum Carnegie Endowment andererseits weitgehend ohne Wissen über den Balkan und über die Kommissionsmitglieder aus. In der ersten Perspektive erscheint das CEIP als eine interessenlose Institution, die ohne eigene Agenda „aufgeschreckt durch Berichte (...) über Grausamkeiten während der Balkankriege (...) eine internationale Untersuchungskommission“²⁸ ins Leben rief. Die ideologiekritische, meist unter Ver-

23 Report of the International Commission, S. 11; Akhund, *The Two Carnegie Reports*, para. 9f.

24 Dazu umfassend F. Keisinger, *Unzivilisierte Kriege im zivilisierten Europa? Die Balkankriege und die öffentliche Meinung in Deutschland, England und Irland, 1876–1913*, Paderborn u.a. 2008.

25 L. Trotzki, *Die Balkankriege 1912–13*, Essen 1996 (zuerst Moskau/Leningrad 1926). Dazu vgl. M. Todorova, *War and Memory: Trotsky's War Correspondence from the Balkan Wars*, in: *Perceptions* 18 (2013) H. 2, S. 5–27. Für die südosteuropäischen Sozialisten vgl. D. Tucović, *Serbien und Albanien. Ein kritischer Beitrag zur Unterdrückungspolitik der serbischen Bourgeoisie*, Wien 1999 (zuerst Belgrad 1914) sowie weitere Veröffentlichungen bei Todorova, *War and Memory*.

26 Todorova, *War and Memory*, S. 16f.

27 Als kleine Auswahl deutschsprachiger Literatur vgl. F. Immanuel, *Der Balkankrieg*, 5 Bde., 1913/14; A. Kutschbach, *Die Serben im Balkankrieg 1912–1913 und im Krieg gegen die Bulgaren. Auf Grund amtlichen Materials des Generalkommandos der serbischen Armee*, Stuttgart 1913; M. Gaertner, *Über die Verwendung der Feldartillerie im Balkankrieg*, Wien 1914; *Beiträge zur Kriegsheilkunde aus den Hilfsuntersuchungen der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz während des Italienisch-Türkischen Feldzuges 1912 und des Balkankrieges 1912/13*, hg. v. Central-Comitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz, Berlin 1914.

28 M. Sigg, *Die Balkankriege*, S. 112. Vgl. auch K. Boeckh, *Von den Balkankriegen zum Ersten Weltkrieg*, S. 371–376.

wendung der Theoreme von Michel Foucault und Edward Said diskursanalytisch vorgehende Forschung jüngerer Datums sieht im Carnegie-Bericht überwiegend ein orientalisierendes Dokument, mit Hilfe dessen das CEIP Europa mit dem US-amerikanischen „exceptionalism“ überziehen wollte.²⁹ Gegenüber diesen beiden Haltungen wird hier für eine quellengestützte sowie auf den internationalen Kontext achtende Perspektive plädiert.

Dazu gehört zunächst die Entstehungsgeschichte des Manuskripts des Carnegie-Berichts weiter zu verfolgen, was Dank Nadine Akhunds akribischen Archivforschungen möglich ist.³⁰ Nach der Rückkehr der vier Kommissionsmitglieder nach Paris fanden mehrere Sitzungen der gesamten Kommission statt. Dabei wurde die Struktur des Berichts festgelegt und vereinbart, wer die einzelnen Kapitel verfassen sollte. Mit Ausnahme der Einführung aus der Feder von Baron d'Estournelles de Constant war keines der sieben Kapitel der Publikation einem Autor zugeordnet, das Buch erschien also wie ein Gemeinschaftswerk der Carnegie-Kommission. Dabei mag die Überlegung eine Rolle gespielt haben, insbesondere die aus Serbien und Griechenland so heftig kritisierten Miljukov und Brailsford zu schützen. Aus Archivmaterial geht indes hervor, dass Miljukov Autor der Kapitel I (The Origin of the Two Balkan Wars), III (Bulgarians, Turks, and Servians), IV (The War and the Nationalities) und V (The War and International Law) war, wohingegen Brailsford Kapitel II (The War and the Noncombatant Population), Godart Kapitel VI (Economic Results of the War) und Dutton Kapitel VII (The Moral and Social Consequences of the Wars and the Outlook for the Future of Macedonia) beisteuerten.³¹ Es bedarf weiterer Forschungen über den Verlauf der Kommissionsitzungen, um die Kriterien für diese Struktur des Berichtes zu etablieren. Gegenwärtig ist davon auszugehen, dass die Autoren frei von jeglicher Einflussnahme seitens der Führung des Carnegie Endowment schrieben. Auch die Redaktion der Texte wurde innerhalb der Kommission vorgenommen, lediglich die Transliteration der Namen und ähnliche Korrekturarbeiten wurde vom CEIP in den USA besorgt.

Zum Zweck einer möglichst weiten Verbreitung der Kommissionsergebnisse plante das CEIP eine zeitgleiche Publikation des Berichtes in Englisch, Französisch und Deutsch. Aufgrund der schweren Arbeitslast für Miljukov aber auch wegen der zeitaufwändigen Übersetzungen – die Texte Miljukovs und Godarts mussten aus dem Französischen ins Englische während diejenigen Brailsfords und Duttons aus dem Englischen ins Französische übersetzt werden – musste auf die deutsche Fassung verzichtet werden. Angekündigt mit einer Presseerklärung an 1.250 Zeitungen weltweit wurde der Carnegie Bericht

29 Vgl. P. J. Adamiak, *Perceiving the Balkan Wars. Western and Ottoman Commentaries on the 1914 Carnegie Endowment's Balkan Wars Inquiry*, in: M. H. Yavuz/I. Blumi (eds), *War and Nationalism. The Balkan Wars, 1912–1913, and Their Sociopolitical Implications*, Salt Lake City 2013, S. 474–495; J. Schmitt, *Whose is the House of Greatest Disorder? Civilization and Savagery on the Early Twentieth-Century Eastern European and Northern Frontiers*, in: Ebenda, S. 496–527.

30 N. Akhund, *The Two Carnegie Reports*, para. 10, 29. Vgl. auch ihren Vortrag „The Balkan Carnegie Commission: Origins and Main Features“ auf dem Workshop „100 Years On: The Carnegie Report on the Causes and Conduct of the Balkan Wars of 1912/13“.

31 Vgl. auch G. F. Kennan, *Introduction. The Balkan Crises: 1913 and 1993*, in: *The Other Balkans Wars*, S. 3–16, hier S. 8.

schließlich im Frühjahr 1914 in einer Auflage von 15.000 englischen und 5.000 französischen Exemplaren³² veröffentlicht. Die Exemplare kamen nicht in den Buchhandelsverkauf, sondern wurden – meist auf Anfrage – kostenlos an die Presse, an einschlägige Institutionen sowie an Einzelpersonen verschickt.

Bereits bei der Zusammenstellung der Kommission und erneut beim Verfassen des Berichts ist augenfällig, dass die amerikanische Zentrale des CEIP wenig direkten Einfluss ausübte. Vielmehr vertraute man darauf, dass der Kommissionsbericht dadurch zum gewünschten Ergebnis kommen werde, dass er von Personen verfasst wurde, die die gemeinsame Grundhaltung eines liberalen Internationalismus teilten. Wie Cindy Daase in ihrem Vortrag beim besagten GWZO-Workshop zu Nicholas Murray Butlers Buch „The International Mind“ und Helke Rausch in diesem Band argumentieren, bestand diese in einer emphatisch vorgetragenen Überzeugung, das Völkerrecht sei „maßgebliche Ressource und zukunftsweisender Maßstab für die internationale Politik in den Krisenregionen der Welt“.³³ Auf der Ebene der Akteure war dieser liberale Internationalismus getragen vom Optimismus, dass die Juristen und juristisch gebildeten Wissenschaftler sich bei der Dokumentation und Bewertung von Ereignissen von hohen ethischen und professionellen Standards wie Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit und Rationalität leiten ließen – von „szientistischem Neutralismus“, wie Helke Rausch diese Haltung nennt. In der Einordnung des Balkanberichts in die Geschichte des Carnegie Endowments charakterisiert sie den Report als Symptom und in gewisser Hinsicht als Katalysator der Fortentwicklung des CEIP von seinen Wurzeln in der amerikanischen Friedensbewegung, über den Optimismus des liberalen Internationalismus hin zum Knüpfen von internationalen Netzwerken im Kontext des Völkerbundes.

Das von dem aus Schottland zugewanderten Industriellen Andrew Carnegie gestiftete Endowment gehörte auf internationaler Ebene zu den aktivsten (philanthropischen) Institutionen, wenn es etwa um die intellektuelle und materielle Unterstützung der Haager Friedenskonferenzen (1899, 1907) ging, oder wenn Carnegie den Bau des Friedenspalastes finanzierte (1907–1913), in dem der Internationale Schiedsgerichtshof in derselben Stadt residierte.³⁴ Bis zu den Balkankriegen und dem Carnegie-Bericht waren führende *Carnegie Men* wie Elihu Root und Nicholas Murray Butler geradezu als Speerspitzen einer an der amerikanischen Rechtsprechung orientierten friedlichen Beilegung von Konflikten in Rahmen von Schiedsgerichten aufgetreten.³⁵ Seit 1895 hatte jährlich die „Lake Mohonk Conference on International Arbitration“ getagt, und von

32 Enquête dans les Balkans. Rapport présenté aux Directeurs de la Dotation par les Membres de la Commission d'Enquête (= Dotation Carnegie pour la Paix Internationale), Paris 1914.

33 H. Rausch in vorliegendem Band.

34 Dem Biographen des russischen Völkerrechtlers Friedrich Fromholt Martens zufolge soll dieser Andrew Carnegie die Finanzierung des Baus des Friedenspalastes suggeriert haben. Vgl. V. V. Pustogarov, *Our Martens. F. F. Martens – International Lawyer and Architect of Peace*, The Hague/London 2000 (zuerst 1993), S. 328.

35 Vgl. Cindy Daase, „The International Mind“ – Nicholas Butler's Idea of a Peaceful (Legal) World Society in the 20th Century, Vortrag auf dem Workshop „100 Years On: The Carnegie Report on the Causes and Conduct of the Balkan Wars of 1912/13“.

1907 bis 1912 war sie von Butler präsiert worden. Die im Rahmen der Haager und Lake Mohonk Konferenzen geschlossenen Freundschaften bildeten ein transatlantisches Netzwerk gleichgesinnter Juristen, Diplomaten und Publizisten – etwa zwischen Elihu Root, Nicholas Murray Butler und Baron d’Estournelles de Constant – das die Basis bei der Rekrutierung der Kommissionsmitglieder des Balkanberichts bildete.

D’Estournelles de Constant formulierte in der Einleitung des Berichts eine Zusammenfassung des von Miljukov verfassten Kapitels über das Völkerrecht in den Balkankriegen, die aufgrund ihrer Bedeutung für die Entwicklung des Völkerrechts in Gänze wiedergegeben wird. In persönlich gehaltenem Ton gab er zunächst seiner Enttäuschung darüber Ausdruck, dass sämtliche am Krieg teilnehmenden Armeen die Bestimmungen der Haager Landkriegsordnung missachtet hatten.

Chapter V, „The War and International Law“ is not less impartial than the preceding. Its conclusion is this: Every clause in international law relative to war on land and the treatment of the wounded, has been violated by all the belligerents, including the Romanian army, which was not properly speaking belligerent. Public opinion has made great progress on this question of late years. I confess that in my ardent participation in the two Hague Conferences, the conventions fixing the laws and customs of war, interested me infinitely less than those organizing arbitration, mediation and good will, which tended in fact to prevent war, and not to humanize it. To humanize war seemed to me then a hypocrisy and a satire, leading to its being too easily accepted, but since then I have recognized my error. War is not declared by those who carry it on. The armies are only instruments in the hands of the governments; and the armies are recruited among the youth of each country. We at least owe it to them to at least spare them sufferings which they have not brought upon themselves. To refuse to humanize war for fear of making it too frequent, is to let the weight of the governments’ fault fall upon the soldier. In short, whatever amelioration diplomatic conferences can bring about in the horrors of the war, it could never be enough. The torture of criminals is now suppressed. Should it exist – and what torture! – for soldiers and for hostile populations? The Commission has done its duty in contending that in spite of the Hague Conventions, the cruelty and ferocity and the worst outrages remained in the Balkans as the direct heritage of slavery and war.³⁶

Über die persönliche Enttäuschung d’Estournelles de Constants hinaus kann seine Zusammenfassung als Hinweis auf die Grenzen des Einflusses des liberalen Internationalismus gelesen werden, dessen wichtigste institutionelle Ergebnisse – die Haager Landkriegsordnung und der Internationale Schiedsgerichtshof – in den Balkankriegen komplett ignoriert worden waren.³⁷ Nachdem der Pazifismus, den d’Estournelles

36 D’Estournelles de Constant, Introduction, in: Report of the International Commission, S. 13f.

37 Sämtliche kriegsführenden Staaten waren zwar keine Gründungsmitglieder der Haager Landkriegsordnung, ihr aber bis 1912 beigetreten. Vgl. J. Dülffer, Regeln im Krieg? Kriegsverbrechen und die Haager Friedenskonferenzen, in: Ders., Frieden stiften. Deeskalations- und Friedenspolitik im 20. Jahrhundert, Köln/Weimar/Wien 2008, S. 77-88, hier S. 87. Siehe auch J. Dülffer, Regeln gegen den Krieg? Die Haager Friedenskonferenzen 1899 und 1907 in der internationalen Politik, Frankfurt am Main/Berlin 1981.

de Constant mit vielen *Carnegie Men* teilte, auf den Haager Friedenskonferenzen nicht zu einer Begrenzung des *Ius ad bellum* geführt hatte, war nun deutlich geworden, dass auch die Hoffnung auf die konfliktmediatisierende Wirkung der Schiedsgerichtsbarkeit ebenso getrogen hatte, wie die Hoffnung auf die kriegseinhegende Wirkung der Landkriegsordnung.

Weitere Dämpfer erhielt der Optimismus der liberalen Internationalisten bezüglich der Reichweite ihres szientistischen Neutralismus bereits bei der Zusammensetzung der Kommission, weiterhin durch die erschwerten Arbeitsbedingungen sowie durch die Rezeption des Berichts. In der New Yorker Carnegie-Zentrale war es während der Zusammensetzung der Kommission zu Irritationen darüber gekommen, dass das politische Berlin und Wien die Hochschullehrer Paszkowski, Schücking und Redlich im Endeffekt an der Teilnahme am *fact-finding* auf dem Balkan hindern konnten.³⁸ Ähnlich politisiert wie Zusammensetzung und Arbeitsbedingungen der Kommission fiel auch die Rezeption ihres Berichts aus. In Bulgarien wurde er intensiv und überwiegend positiv aufgenommen, in Serbien und Griechenland dagegen ausgesprochen negativ. Wie das CEIP in seinem Jahrbuch von 1915 stolz bilanzierte, war der Balkanbericht bis dahin 333 Mal rezensiert worden, jedoch entfielen knapp zwei Drittel der Erwähnungen auf US-amerikanische Zeitungen (216), immerhin 92 auf französische, jedoch nur 13 auf deutsche sowie je fünf auf englische und italienische Presseerzeugnisse.³⁹

Dass der liberale Internationalismus durch die Balkankriege sowie durch ihre Repräsentation im Carnegie-Bericht hart an seine Grenzen gestoßen war, räumte der Bericht nicht direkt ein, sehr wohl aber indirekt. In den das Kapitel zum Völkerrecht abschließenden Passagen schreibt Miljukov:

*Were it possible for there to be a commission of inquiry with the belligerent armies, during war, not in the shape of an enterprise organized by private initiative, but as an international institution, dependent on the great international organization of governments, which is already in existence, and acts intermittently through Hague Conferences, and permanently through the Hague Tribunal, – the work of such a body would possess an importance and an utility such as can not attach to a mere private commission. (...) A commission which was a permanent institution, enjoying the sanction of the governments which signed the convention, could exercise some control in the application of these conventions.*⁴⁰

Miljukov schlägt hier als Lehre aus den Balkankriegen vor, was die internationale Staatengemeinschaft erst nach dem Ersten Weltkrieg teilweise vollzog, nämlich die Weiter-

38 Akhund, The Two Carnegie Reports, para. 9.

39 Carnegie Endowment: Year Book 1915, zitiert nach Ivan Ilčev in diesem Heft. In gewissem Widerspruch dazu, der hier jedoch nicht aufgelöst werden kann, steht Florian Keisingers Aussage zur Rezeption des Carnegie-Berichts in Deutschland, England und Irland: „In keiner der für diese Arbeit berücksichtigten Zeitungen findet sich ein Hinweis auf die Veröffentlichung des Carnegie-Reports“. Vgl. Keisinger, Unzivilisierte Kriege im zivilisierten Europa, S. 47, Fn. 177.

40 [P. N. Miljukov], Report of the International Commission, S. 234.

entwicklung des 1899 eingerichteten Internationalen Schiedsgerichtshofs. Anders als Miljukov meint, kann der Internationale Schiedsgerichtshof jedoch nur teilweise als „permanent“ charakterisiert werden, denn außer der äußeren Hülle war alles fluide. Das Personal, denn die von den Staaten nominierten Richter bildeten kein Gremium, sondern eine Schiedsrichterliste, aus deren Mitte von Fall zu Fall ein Gericht konstituiert werden sollte.⁴¹ Ebenso war das Jurisdiktionsgebiet politischen Erwägungen unterworfen, denn der Schiedsgerichtshof hatte kein Initiativrecht, das heißt die beteiligten Staaten konnten aushandeln, worüber er zu entscheiden hatte, und die Streitschlichtung war nicht obligatorisch. Damit waren 1899 die bis dahin üblichen Formen der Staatenpraxis im Wesentlichen nur zusammengefasst und auch auf der zweiten Haager Friedenskonferenz 1907 kaum Neuerungen formuliert worden, so dass der Schiedsgerichtshof bis zum Ersten Weltkrieg kaum angerufen wurde.⁴² Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Schiedsgerichtsbarkeit in Den Haag nicht aufgegeben,⁴³ aber im Rahmen des Völkerbundes wurde dort 1921/22 zusätzlich der Ständige Internationale Gerichtshof eingerichtet.⁴⁴ Die diesem beitretenden Staaten akzeptierten zugleich dessen Jurisdiktionsgebiet, und elf ständige Richter sowie vier Hilfsrichter amtierten für einen Zeitraum von neun Jahren. Dieser Schritt in Richtung Institutionalisierung eines internationalen Regimes und zur Verrechtlichung der internationalen Beziehungen wird insbesondere in der Bezeichnung des Gerichts augenfällig: es war kein Schiedsgericht mehr und es tagte permanent. Ob es sich bei dem oben zitierten Plädoyer für eine Abkehr von der schwach institutionalisierten (Schieds)Gerichtsbarkeit und für eine Hinwendung zu einer robusten internationalen Gerichtsbarkeit um die Privatmeinung Miljukovs handelte, oder ob es eine bewusst vollzogene Kursänderung des CEIP markiert, kann wiederum erst nach intensivem Aktenstudium entschieden werden. Wahrscheinlich ist jedoch ersteres, denn der von Helke Rausch aufgezeigte Weg der *Carnegie Men* vom liberalen Internationalismus hin zu einer bedingten Unterstützung des Völkerbundes sowie dessen vergleichsweise feste institutionalisierte Konfliktlösungsmechanismen begann erst im Kontext des Ersten Weltkriegs.⁴⁵ Andererseits hatte Nicholas Murray Butler bereits 1907, also anlässlich

41 Zu diesem Zweck wurde 1899 in Den Haag lediglich ein internationales Bureau eingerichtet. Vor diesem Hintergrund kann die Finanzierung des Haager Friedenspalastes seitens Andrew Carnegies als Schub für einen weiteren Ausbau der Schiedsgerichtsbarkeit gedeutet werden. Vgl. Pustogarov, *Our Martens*, S. 328.

42 Zur Geschichte der Schiedsgerichtsbarkeit um die Wende zum 20. Jahrhundert, die weitgehend als eine der enttäuschten Hoffnungen der Friedensbewegung und der liberalen Internationalisten auf eine allgemeine Friedensordnung mittels justizieller Konfliktlösung gelesen werden kann, vgl. J. Dülffer, *Der britisch-amerikanische Schiedsvertrag von 1897. Ein Modell zur Neugestaltung der internationalen Beziehungen?*, in: Ders., *Frieden stiften*, S. 89-117. Umfassend dazu Ders., *Regeln gegen den Krieg?*, S. 80-100, 205-226 und 300-327.

43 Seitdem und insbesondere in der letzten Globalisierungswelle seit den 1970er Jahren hat sich das Jurisdiktionsgebiet von internationalen Schiedsgerichten von den klassischen Fragen des Völkerrechts nach Krieg und Frieden zunehmend hin zu wirtschaftlichen Fragen der Investitionssicherheit verschoben. Vgl. A. von Bogdandy/I. Venzke, *In wessen Namen? Internationale Gerichte in Zeiten globalen Regierens*, Berlin 2014, insbesondere S. 122-127.

44 C. G. Roelofsen, *International Arbitration and Courts*, in: B. Fassbender / A. Peters (eds), *The Oxford Handbook of the History of International Law*, Oxford 2012, S. 145-169, hier S. 165f.

45 Vgl. M. D. Rubin, *The Carnegie Endowment for International Peace and Advocacy of a League of Nations, 1914-1918*, *Proceedings of the American Philosophical Society* 123 (1979) H. 6, S. 344-368; J. P. Winn, *Nicholas Murray*

der zweiten Haager Friedenskonferenz und der von ihm übernommenen Lake Mohonk Konferenzpräsidentschaft, eine Weiterentwicklung der Schiedsgerichtsbarkeit nach dem Vorbild des amerikanischen Supreme Court gefordert:

*We should ask that the Permanent Hague Court be transformed from a semi-diplomatic into a truly judicial tribunal. We should ask that the judges be substituted for arbitrators. We wish to see a permanent international court which, like our United States Supreme Court, will have a status, procedure, traditions, and precedents of its own. We wish to see international law declared and established as well as individual differences composed.*⁴⁶

Neben der (Schieds)Gerichtsbarkeit thematisierte der Bericht der Carnegie Kommission eine weitere Dimension des Völkerrechts weit ausführlicher und eindringlicher, nämlich die Frage des *Ius in bello*, ob also die kriegsführenden Staaten sich in den Balkankriegen an die Haager Landkriegsordnung gehalten hatten.⁴⁷ Wie Adamantios Skordos und Ivan Ilčev den Carnegie-Bericht diesbezüglich bewerteten und die einschlägige Forschung zusammenfassen, unterliegt es keinem Zweifel, dass sämtliche Kombattanten gegen eine Vielzahl von Bestimmungen der Haager Landkriegsordnung verstießen. Insbesondere die Behandlung der Kriegsgefangenen und Verwundeten sowie die endemischen Übergriffe gegen die Zivilbevölkerung lassen darauf schließen, dass dies nicht vornehmlich mangelnder Durchsetzung der Befehle von oben nach unten geschuldet war, sondern vielmehr einer bewusst hingenommenen bzw. eingeplanten Vermischung von regulären und irregulären Kombattanten im Kampf sowie dem Verwischen der Grenze zwischen Kombattanten und Zivilisten – und zwar sowohl auf der eigenen, wie auf der gegnerischen Seite.⁴⁸ Ziel und Ergebnis einer solchen Kriegsführung war die „ethnische Säuberung“ des eroberten Gebietes, die entweder dadurch herbeigeführt werden sollte, dass die unerwünschte Bevölkerung vertrieben oder getötet oder z. B. durch erzwungene Christianisierung „bulgarisiert“ wurde.

Es ist ein in der Forschung nur selten vermerktes und diskutiertes Charakteristikum des Carnegie-Berichts, dass er überwiegend den Zweiten Balkankrieg dokumentiert. Auf der geplanten Reiseroute der Balkankommission firmierten zwar mit Serbien, Bulgarien

Butler. The Carnegie Endowment for Reconciliation in Europe, 1919–1933, in: *Peace & Change* 31 (2006) H. 4, S. 555–584; K. Rietzler, Experts for Peace: Structures and Motivations of Philanthropic Internationalism in the Interwar Years, in: D. Laqua (ed.), *Internationalism Reconfigured. Transnational Ideas and Movements Between the World Wars*, London/New York 2011, S. 45–65.

46 N. M. Butler, *The Progress of Real Internationalism* (1907), in: Ders.: *The International Mind. An Argument for the Judicial Settlement of International Disputes*, New York 1912, S. 12.

47 D. M. Segesser, The international debate on the punishment of war crimes during the Balkan Wars and the First World War, in: *Peace & Change* 31 (2006) H. 4, S. 533–554; Ders., *Recht statt Rache oder Rache durch Recht? Die Ahndung von Kriegsverbrechen in der internationalen wissenschaftlichen Debatte 1872–1945*, Paderborn u.a. 2010, S. 143–150.

48 Für eine vergleichende Geschichte der Integration irregulärer Verbände in die Kriegsführung und die Armeen der Balkanstaaten vgl. M. Pelt, *Organized Violence in the Service of Nation Building*, in: W. v. Meurs/A. Mungiu-Pippidi (eds), *Ottomans into Europeans. State and Institution Building in South-East Europe*, London 2010, S. 221–244.

und Griechenland die drei wichtigsten Belligerenten vom Balkan als Stationen, aber das Osmanische Reich fehlte, und es war letztlich nur dem Umstand geschuldet, dass Miljukov sich in Griechenland nicht frei bewegen konnte, dass er für wenige Tage nach Istanbul reiste. Der Grund für das Fehlen findet sich *in nuce* in folgender Sentenz von Baron d'Estournelles de Constant, in dem er eine Kette seiner präferierten Konfliktregelungsmechanismen konstruiert:

War rather than slavery; Arbitration rather than war; Conciliation rather than arbitration.

Mit dem starken Ausdruck der „Sklaverei“ bringt er zum Ausdruck, dass er den Ersten Balkankrieg als klassischen Befreiungskampf und somit als gerechtfertigt einschätzte, gleichzeitig aber auch, dass er den Zweiten Balkankrieg als „Bruderkrieg“ einstufte:

*[This war, DM) was only the prelude to a second fratricidal war between the allies of the previous day, and how this second war was the more atrocious of the two.*⁴⁹

In d'Estournelles de Constants Wertung der Balkankriege spiegelt sich die weithin geteilte Meinung bezüglich des Status des Osmanischen Reiches im Völkerrecht, die seine Außerachtlassung im Carnegie-Bericht begründet. Obwohl das Osmanische Reich seit dem Friedensvertrag von Paris, der 1856 den Krimkrieg diplomatisch beendete, in völkerrechtlicher Hinsicht Teil des Europäischen Konzerts der Mächte war, firmierte es aufgrund seines abnehmenden politischen Gewichts sowie aufgrund eines angeblich geringen Grades an Zivilisiertheit in der politischen Praxis und der kulturellen Repräsentation eher als Objekt denn als Subjekt der Balkankriege und des Völkerrechts.⁵⁰ In gewisser Hinsicht galt letzteres aber auch für die im Ersten Balkankrieg siegreichen Staaten, denn die Carnegie-Kommission zeigte sich zwar entsetzt über die Verstöße der Balkanstaaten gegen die Haager Landkriegsordnung, zog daraus aber keine Konsequenzen, etwa als Forderung zu ihrer Ahndung in nationalen Militärtribunalen oder gar in internationalen Kriegsverbrecherprozessen. Daniel Marc Segesser fasst diese orientalisierende Haltung wie folgt zusammen:

*Dass daraus keine Lehren gezogen wurden, war primär darauf zurückzuführen, dass die „zivilisierten“ Staaten von sich selber glaubten, dass sie sich in einem Krieg anders verhalten würden, als un- oder halbzivilisierte Völker. Der Erste Weltkrieg sollte zeigen, wie falsch diese Annahme war (...).*⁵¹

In der Forschungsperspektive der internationalen Geschichte⁵² kommt den Balkankriegen sowie dem Carnegie-Bericht in mehrfacher Hinsicht die Bedeutung von Schwelleneignissen zu: Die Balkankriege markieren das Ende der Orientalischen Frage, in der über

49 D'Estournelles de Constant, Introduction, in: Report of the International Commission, S. 1.

50 Vgl. Adamiak, Perceiving the Balkan Wars, S. 478ff.

51 Segesser, Recht statt Rache, S. 150.

52 Vgl. J. Dülffer/W. Loth (Hrsg.), Dimensionen internationaler Geschichte, München 2012.

die Akteure auf dem Balkan hinaus auch sämtliche europäischen Großmächte involviert waren, und gleichzeitig den Beginn eines in Südosteuropa fast zehn Jahre dauernden Kriegszustandes. In dieser Kriegsdekade wurde das Erbe der Imperien in territorialer Hinsicht unter den Balkanstaaten verteilt. In Gestalt von konkurrierenden Ansprüchen auf Gebiete und Bevölkerungen blieb der (national)staatliche Status quo teilweise jedoch bis in den Zweiten Weltkrieg hinein umstritten, bevor er in den 1990er Jahren im jugoslawischen Bürgerkrieg gänzlich neu gestaltet wurde. Vor diesem Hintergrund scheint es, als ob die Folgen des Zweiten Weltkriegs in Südosteuropa besser bewältigt sind, als die der Balkankriege.⁵³

Auch der Carnegie-Bericht steht mit einem Bein in der Tradition philanthropischen Engagements seitens amerikanischer Organisationen, insbesondere für bedrängte Christen im Osmanischen Reich und für Juden in den Balkanstaaten, er geht aber methodisch neue Wege und verfolgt weiterreichende Ziele. Sein sozialwissenschaftlicher Ansatz der neutralen Dokumentation von Fakten muss auch vor dem Hintergrund einer intensivierte Propaganda der kriegsführenden Staaten und der nicht selten Partei ergreifenden Berichterstattung der Weltpresse verstanden werden. Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert kommt eine umsichtige Analyse internationaler Beziehungen ohne den Faktor Weltöffentlichkeit nicht mehr aus, eine Erkenntnis, die Ivan Ilčev in seinem Beitrag besonders auf die Balkankriege bezieht, können diese doch als ein medial besonders intensiv abgedecktes Ereignis eingeschätzt werden.⁵⁴

Bezüglich des Völkerrechts markiert der Carnegie-Bericht die Ambiguität der Zugehörigkeitskriterien zur Völkerrechtsgemeinschaft. Zwar war das Osmanische Reich nach dem Krimkrieg juristisch Teil des vormals christlich, seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert zivilisatorisch definierten Wirkungsbereich des Völkerrechts geworden.⁵⁵ Die im Vergleich zum Christentum weichere Kategorie der „Zivilisiertheit“ ermöglichte jedoch breiteren Ermessensspielraum, der von den Europäischen Mächten wie von den balkanischen Staaten politisch und kulturell gegen das Osmanische Reich gewendet wurde. Dabei konnte die Tatsache, dass das Osmanische Reich seine Balkanprovinzen nicht zur Zufriedenheit der Eliten und Teilen der vorwiegend christlichen Bevölkerung ver-

53 Ein ähnliches Denkmuster verwendet der Schweizer Althistoriker und Diplomat Paul Widmer, der 1991 feststellte, Europa habe zwar die Folgen des Zweiten Weltkriegs leidlich bewältigt, laboriere aber an denjenigen des Ersten weiter. Vgl. P. Widmer, Europäische Bemühungen zur Lösung von Minderheitenfragen, in: Europa-Archiv 48 (1993), S. 265-276, hier S. 265.

Für einen innerhalb des „Stability Pact for South Eastern Europe“ im Gefolge der jugoslawischen Sezessionskriege unternommenen Versuch, die südosteuropäischen Historiographien und Geschichtsvermittlungen auf konsensuelle Wege zu leiten vgl. C. Koulouri (ed.), Teaching Modern Southeast European History. Alternative Educational Materials, 4 Bde., Thessaloniki 2005. Band 3 thematisiert die Balkankriege, V. Kolev / C. Koulouri (eds), The Balkan Wars. Als pars pro toto für die geschichtspolitischen Auseinandersetzungen bis heute sei hier auf die neue Makedonische Frage verwiesen, vgl. A. Skordos, Griechenlands Makedonische Frage. Bürgerkrieg und Geschichtspolitik im Südosten Europas 1945–1992, Göttingen 2012.

54 Vgl. F. Kießling, (Welt-)Öffentlichkeit, in: Dülffer / Loth, Dimensionen internationaler Geschichte, S. 85-105.

55 Vgl. K.-H. Ziegler, Völkerrechtsgeschichte, München 2007, S. 176f. Für eine Diskussion der Kategorien „christlich“ und „zivilisiert“ bezüglich der Zugehörigkeit zur Völkerrechtsgemeinschaft vgl. L. Obregón, The Civilized and the Uncivilized, in: Fassbender / Peters, The Oxford Handbook of the History of International Law, S. 917-939.

waltete, als Ausweis mangelnder politischer und kultureller Inklusion gewertet werden. Auch die Kriegsführung der Balkanstaaten, die sich nicht an Normen des Völkerrechts und des Völkergewohnheitsrechts gehalten hatte, wurde von d'Estournelles de Constant mangelnder Zivilisiertheit von Bürgern und Völkern zugerechnet, die im Osmanischen Reich jahrhundertlang in „slavery or destitution“⁵⁶ gelebt hätten. Andererseits äußerten Kritiker der westlichen Außen- und Kriegspolitik Zweifel daran, dass dem wirklich so war, was sich wenige Jahre später bewahrheitete.⁵⁷ Bezüglich der internationalen (Schieds)Gerichtsbarkeit und des Völkerstrafrechts hatten die Balkankriege und der Carnegie-Bericht keine unmittelbar zu erkennenden Folgen, sehr wohl aber beförderten sie gerade durch das weitgehende Scheitern der pazifizierenden Funktion der Schiedsgerichtsbarkeit und die Strafflosigkeit der Kriegsverbrechen Forderungen nach einer weiteren Verrechtlichung der internationalen Beziehungen.⁵⁸

56 D'Estournelles de Constant, Introduction, in: Report of the International Commission, S. 3.

57 Vgl. Segesser, Recht statt Rache, S. 149f.

58 Vgl. E. Conze, Völkerstrafrecht und Völkerstrafrechtspolitik, in: Dülffer/Loth, Dimensionen internationaler Geschichte, S. 189-209, hier: S. 198ff.

Internationales Recht und Verständigungs-Internationalis- mus unter Druck: Politische Profile der *Carnegie Men* im Umfeld des Balkanberichts von 1914

Helke Rausch

ABSTRACT

International Law and Conciliarist Internationalism under Pressure: Political Profiles of the Carnegie Men framing the Carnegie Report on the Balkan Wars c. 1914 and Beyond

The Carnegie Report on the Balkan Wars could neither pacify the regional conflicts nor ban future ethnic violence. Yet it signifies a highly symptomatic moment in early 20th-century US Big Philanthropy. In order to assess its historical relevance, this article traces the report's historical setting in contemporary US American political and legal debates from 1910 to the early 1920s. Two major features stand out: First, the report testifies to the contemporary programmatic creed and political leanings of its most renowned trustees – such as Elihu Root, James T. Shotwell, James Brown Scott and Nicholas Murray Butler – who envisioned an international world order based on increasingly professionalized international law. Most of them judicial experts, some of them staunch republican foreign policy elites, others more progressive intellectuals, they felt authorized to scientifically analyse and advise international diplomacy. Second, however, the Carnegie Men's emphasis on law-based internationalism was no static endeavour. It rather succumbed to the turmoils of their time. Under the unfavourable auspices of World War I since 1914 and, even more so with the United States entering the war in 1917 and during the complicated peace negotiations in 1918/19, the philanthropic experiment of propagating a law-based vision of the world order was gradually transformed into a new version of conciliarist internationalism based on close cooperation with the new League of Nations in the early 1920s.

Der Carnegie-Bericht über die Balkankriege war in vielfacher Hinsicht ein Novum diplomatischer Aktivität.¹ 1914 vom US-amerikanischen Carnegie Endowment for International Peace (CEIP) veröffentlicht, verdankte er sich erstmals der Initiative einer privaten Nichtregierungsorganisation mit Sitz in den USA, die dazu eine internationale Untersuchungskommission rekrutierte.² Auch Ton und Modus des Carnegie Report waren innovativ: Von der politisierten internationalen Tagespresse, die schließlich intensiv über die Balkankriege berichtet hatte, unterschied ihn sein erklärtes Programm, fernab aller Tagespolemik als „impartial examination“ eine faktengestützt-belastbare, analytisch objektive Bestandsaufnahme vor Ort zu liefern.³ Entsprechend verurteilte der Report die grausamen Kriegsverbrechen, mit denen die Verantwortlichen zugleich gängige Völkerrechtskonventionen pulverisierten.⁴ Er verlangte, einer humanitären Katastrophe ins Auge zu sehen, aus der nur die bislang nie erreichte gemeinsame Verpflichtung auf „the substitution of justice for force in the settlement of international differences“ wieder herausführen könnte.⁵

Die Affinität der *Carnegie Men* zur Balkanfrage passte durchaus in die Konjunktur des frühen 20. Jahrhunderts. Nicht nur das außenpolitische Establishment der USA, sondern auch die amerikanische Öffentlichkeit waren längst seit dem voranschreitenden 19. Jahrhundert für die politischen Konflikte im Balkanraum sensibilisiert, ohne dass sich damit – anders als aus der Sicht der europäischen Imperialmächte – außerhalb wachsender Handelsverflechtungen seit dem frühen 19. Jahrhundert handfeste Interventionsabsichten oder gar Territorialansprüche der USA in der Region verbunden hätten.

Zwar wahrten die Washingtoner Administrationen seit Ende des 19. Jahrhunderts ganz im Sinne der Monroe-Doktrin weitgehend Neutralität gegenüber von Bulgarien unterstützten Freischärlern in Makedonien gegen das Osmanische Reich 1876 und 1901.⁶ Aus den Wirren sich abzeichnender Balkankrisen und machtpolitischer Taktiken der europäischen Mächte und des Osmanischen Reichs allerdings hatte sich die US-Administration zurückgezogen. So scheute man auch die energische Lobbyarbeit des noch jungen American Jewish Committee, dem die US-Präsidenten zwar Gehör schenkten, als es im März 1914 in einem Treffen mit Wilson um amerikanische Fürsprache zugunsten hunderttausender nach Rumänien geflohener Juden auf der Londoner Friedens-

1 Vgl. The Work of the Balkan Commission, in: The Advocate of Peace 75 (1913), S. 228f.

2 Vgl. M. Sigg, Die Balkankriege 1912–1913. Bulgarische Kriegsvölkerrechtsverletzungen im Spiegel der europäischen Kriegsberichterstattung und des Carnegieberichts, in: B. Chiari / G.P. Groß (Hrsg.), Am Rande Europas? Der Balkan – Raum und Bevölkerung als Wirkungsfelder militärischer Gewalt, München 2009, S. 105-119, hier S. 113; F. Trix, Peace-mongering in 1913: the Carnegie International Commission of Inquiry and its Report on the Balkan Wars, in: First World War Studies 5 (2014) H. 2, S. 147-162; D. Kévonian, L'enquête, le délit, la preuve, les "atrocities" balkaniques de 1912–1913 à l'épreuve du droit de la guerre, in: Le Mouvement Social 222 (2008) H. 1, S. 13-40.

3 Vgl. N. M. Butler, Preface, in: Report of the International Commission to Inquire into the Causes and Conduct of the Balkan Wars (=Carnegie Endowment of International Peace. Division of Intercourse and Education, 4), Washington, DC 1914, S. III.

4 Vgl. Carnegie Endowment for International Peace, Yearbook for 1915, Washington 1915, S. 74.

5 Vgl. Butler, Preface, in: Report of the International Commission, S. III.

6 Vgl. A. Despot, Amerikas Weg auf den Balkan. Zur Genese der Beziehungen zwischen den USA und Südosteuropa 1820–1920, Wiesbaden 2010, S. 40-85.

konferenz nachsuchte. Das State Department war dann aber lediglich bereit, sein diplomatisches Korps eine Absichtserklärung im Sinne des Rechtsschutzes für die jüdischen Immigranten abgeben zu lassen.⁷

In der US-amerikanischen Öffentlichkeit hielten zwei Faktoren das Interesse an den politischen Zeitläuften im Balkanraum hoch: Zum einen bekundeten neben einzelnen Vertretern des diplomatischen Establishment weite Teile der US-amerikanischen Presse regelmäßig probulgarische und -mazedonische, meist dezidiert „christlich“ bzw. zivilmissionarisch konnotierte, anti-osmanische Loyalitäten.⁸ Zum anderen thematisierte die südosteuropäische Diaspora in den USA ständig den Konflikt Raum Balkan in den US-amerikanischen Massenmedien. Interessenvertretungen aus den Reihen der südosteuropäischen Arbeitsmigranten, die seit den späten 1880er Jahren jährlich in Millionenzahl aus subsistenzwirtschaftlichen, für rückständig befundenen Milieus in die USA strömten, trugen ihre konkurrierenden politischen Forderungen beständig vor und wetteiferten um amerikanische Unterstützung.⁹

Schließlich nahmen seit der Wende zum 20. Jahrhundert die Verfechter einer offensiven US-Außenwirtschaftspolitik den weithin vorindustriell geprägten Balkanraum ins Visier. „Open Door“-Diplomaten wie der ehemalige US-Botschafter in Konstantinopel, Philip Brown, hatten sich noch vor Ausbruch der Konflikte 1911 für intensivierte Handelsbeziehungen zum Osmanischen Reich ausgesprochen, um den USA eine Einflussphäre in der Region zu eröffnen. Unter diesen Vorzeichen strengte Brown sich an, ethnische Vorbehalte gegen die vermeintlich genuine Brutalität der Muslime auszuräumen, und bewarb enge Wirtschaftsbeziehungen der USA mit der Türkei als wichtigen Katalysator eines modernen, liberalen Staates im Balkanraum.¹⁰ Die kleinschrittigen Etablierungsversuche von Rockefellers Standard Oil Company in Rumänien und das 1911 grandios gescheiterte Eisenbahnprojekt einer amerikanischen Investorengruppe illustrierten allerdings den extrem engen Handlungsspielraum amerikanischer Verhandler angesichts der dominanten europäischen Großmachtinteressen.¹¹

Insofern war das außenpolitische Establishment der USA mit dem Balkanraum nicht ganz unvertraut. Der Carnegie Report von 1914 allerdings konnte dennoch nicht konfliktbeschwichtigend oder gar befriedend wirken. Im kritischen internationalen Echo auf seine Veröffentlichung schlug sich vielmehr nieder, wie weit der deklarierte szientistische Neutralismus, den man im Bericht an den Tag zu legen versuchte, von den erbitterten Konflikten in der Krisenregion entfernt blieb.¹² Auch in der US-Tagespresse fand der

7 Vgl. Events in 5673: July 1, 1912, to June 30, 1913, in: *The American Jewish Year Book* 15 (1913/1914), S. 221-360, hier S. 239ff.

8 Vgl. Despot, *Amerikas Weg auf den Balkan*, S. 40-85.

9 Vgl. ebenda, S. 222-236.

10 Vgl. Philip Browns grundlegende Bestandsaufnahme der amerikanisch-türkischen Beziehungen und der türkischen Entwicklung in: P. Brown, *Turkey and the United States*, in: *The Journal of Race Development* 1 (1911), S. 447-459, hier u.a. S. 449.

11 Vgl. Despot, *Amerikas Weg auf den Balkan*, S. 124-137.

12 Vgl. *The New York Times*, 8. Juni 1914, 3 (3 Greeks denounce Carnegie Board); *The Washington Post*, 13. Juli 1914, 5 ('Malice' in Carnegie Report).

Report kein einhelliges Echo. Teils diskutierte man den Vorwurf der Parteilichkeit, durch die das CEIP drohte, mitschuldig zu werden am weiterschwelenden Konflikt.¹³ Teils rief man besorgt nach sofortiger Aufrüstung, die die USA davor schützen würde, in derartige Scharmützel hineingezogen zu werden.¹⁴ Fast torpedierte Carnegie selbst das Berichtsunterfangen, als er, noch bevor die Balkankommission überhaupt konstituiert war, ganz im Stil des zeitgenössischen Balkanismus öffentlich Zweifel an der zivilisatorischen Reife der Balkanstaaten äußerte, die als „less civilized foreign nations of the world“ eben über keine elaborierten Konfliktregulierungsmechanismen verfügten.¹⁵

Tatsächlich konnten die *Carnegie Men* im Berichtsjahr 1913/14 nicht prognostizieren, wie Balkankrise und Ausbruch des Ersten Weltkrieges wenige Monate später ineinandergreifen würden. Ebenso wenig war für sie ersichtlich, dass sich die Exzesse ethnischer Gewalt, die sie protokollierten, zu einem fatalen Signum des mittleren 20. Jahrhunderts weit über die südosteuropäische Region hinaus entwickeln würden, zu denen die Balkankriege nur den Auftakt bildeten.¹⁶

Historisch signifikant macht den Carnegie Report insofern weder seine Befriedungsfunktion noch seine prognostische Kraft, wohl aber der Umstand, dass er auf Selbstverständnis, Diskurs und Verfahrensweisen seines namengebenden US-amerikanischen Geldgebers, des CEIP, zurückverweist. Zwei Aspekte erscheinen dabei zentral. Erstens exponierte sich hier eine intellektuelle und politische Formation von Philanthropen und Internationalisten, die, gebunden an die US-amerikanische gouvernementale Politik, nach Alternativen zur Gestaltung einer kriegs- und gewaltfreien Weltordnung suchten. Nicht nur mit dem Carnegie Report brachten sie sich schon seit Gründung des CEIP 1910 als neue Sorte wissenschaftlich informierter, häufig juristisch hochgebildeter Experten und zum Teil erstrangiger Außenpolitiker in Stellung und beanspruchten, wissenschaftlich fundierte und politisch verbindliche Einschätzungen zur Weltlage vorzulegen. Vor allem aber sprach aus der finanziellen Förderung des Berichts eine für das CEIP typische, fast essentialistische Emphase für das *International Law* als maßgebliche Ressource und zukunftsweisender Maßstab für die internationale Politik in den Krisenregionen der Welt.

Zweitens bildeten allerdings die juristisch-politische Expertise und *International Law*-Emphase der *Carnegie Men*, wie sie im Bericht von 1914 geronnen waren, keine statischen Größen. Vielmehr wandelten sich ihre Diskurse vor dem und über das Publikationsjahr 1914 hinaus. Unter dem Eindruck des Kriegsausbruchs 1914, des Kriegseintritts der USA im April 1917 und der Pariser Verhandlungen über den Friedensvertrag 1918/19 veränderte sich der Aggregatzustand des philanthropischen Projekts zusehends.

13 Vgl. The New York Times, 1. Juni 1914, 7 (Sees future strife in Balkan Report).

14 Vgl. The Washington Post, 25. Oktober 1913, 6 (The Balkan Cruelties).

15 Vgl. The Washington Post, 20. November 1912, 1 (War had to be – Carnegie: Doesn't Think Balkan States Yet Ready for Permanent Peace).

16 Vgl. P. Ther, Die dunkle Seite der Nationalstaaten. „Ethnische Säuberungen“ im modernen Europa, Göttingen 2011; A. Skordos, Geschichtsregionale Völkerrechtsforschung. Der Fall Südosteuropa, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 61 (2012) H. 3, S. 433-473.

Die ehemals voluminösen pazifistischen Bestandteile des CEIP verflüchtigten sich nach der Veröffentlichung des Berichts mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges in Europa rasch. Um 1917 wurden sie erst von wuchtiger Mobilisierungs- und Homogenisierungspanik des schnell verfestigten US-amerikanischen Kriegsnationalismus verdrängt. Im Zuge der Friedenskonferenz 1919 und der inneramerikanischen Debatten gingen sie dann eine neue Ligatur mit dem politisch bestimmenden Internationalismus Wilsonscher Spielart ein, der weniger auf die ordnungsstiftende Kraft des kodifizierten internationalen Rechts als auf die Herausbildung politisch institutionalisierter internationaler Kooperation setzte. Aus dieser doppelten Blickrichtung auf die politischen Profile der *Carnegie Men* zum einen und auf den zügigen Wandel ihrer politischen und völkerrechtlichen Binnendiskurse unter dem Druck der Weltkriegsereignisse zum anderen erscheint der Carnegie-Bericht von 1914 als signifikante Momentaufnahme von beschränkter Halbwertszeit in der von der Weltkriegserfahrung tief geprägten US-amerikanischen Philanthropie.

Carnegies Endowment um 1910: Imperialer Pazifismus und szientistische Verständigung

Carnegies philanthropisches Engagement und die Entstehung des CEIP waren tief verwurzelt in einem Boom des American Peace Movement. Die amerikanische Friedensbewegung hatte seit der Wende zum 20. Jahrhundert und bis zum Eintritt der USA in den Ersten Weltkrieg 1917 stark an Dynamik gewonnen. Motoren für diesen Aufschwung der amerikanischen Peace Advocacy gab es viele: Erstens war auf der Haager Konferenz von 1899 mit der Haager Landkriegsordnung beschlossen worden, einen Internationalen Schiedsgerichtshof (International Court of Arbitration) einzurichten.¹⁷ Die USA waren hier federführend beteiligt und ratifizierten die Beschlüsse 1900.¹⁸ Zweitens konstituierte sich die amerikanische Friedensbewegung vor dem Hintergrund eines immensen Aufstiegs der USA zu einer führenden westlichen Industriemacht. Der anhaltende Erfolg des US-amerikanischen Außenhandels schürte die Erwartung von Großunternehmen, Finanz- und politischen Eliten, dass die Politik internationale Konflikte v.a. unter amerikanischer Beteiligung dringend unterbinden müsse, um den erfolgreichen Wirtschaftsliberalismus nicht empfindlich zu schädigen.¹⁹ Drittens ging der Aufstieg zur führenden Wirtschaftsmacht mit einem Wandel der Außenpolitik einher: Zum einen beflügelte die wachsende Macht und Bedeutung der USA einen neuen außenpolitischen Interventionismus und eine Serie erfolgreicher Expansionsbewegungen; dies

17 Vgl. J. Dülffer, Die Haager Friedenskonferenzen von 1899 und 1907 im internationalen Staatensystem, in: Die Friedenswarte 4 (1999), S. 98-111.

18 Vgl. C. Mauch, Pazifismus als politische Kultur. Die organisierte Friedensbewegung in den USA und Deutschland in vergleichender Perspektive, 1900–1917, in: R. Fiebig-von Hase/J. Heideking (Hrsg.), Zwei Wege in die Moderne: Aspekte der deutsch-amerikanischen Beziehungen 1900–1918, Trier 1998, S. 261-292, hier S. 268.

19 Vgl. Report of the Seventeenth Annual Lake Mohonk Conference on International Arbitration, May 24-26, 1911 (Lake Mohonk Conference 1911), S. 188f., in: J. W. Chambers II (ed.), The Eagle and the Dove. The American Peace Movement and United States Foreign Policy, 1900–1922, New York/London 1976, S. 177; A. S. Johnson, Commerce and War, in: International Conciliation (1912–1914), S. 1-14, hier S. 14.

führte etwa 1898 zum nicht ungeteilt bejubelten Sieg über Spanien, zur Annexion von Hawaii und den Philippinen. Auch Andrew Carnegie kam zur Friedensbewegung über seine Mitgliedschaft in der kurzlebigen Anti-Imperialist League, die sich im Zuge des spanisch-amerikanischen Krieges 1898 formiert hatte. Er zählte dort zu einem Kreis konservativer neuenglischer Eliten, deren antiimperialistische Opposition sich nicht zuletzt der rassistisch unterlegten Befürchtung verdankte, dass die Annexion fremd besiedelter Gebiete erhebliche Gefahren für die angelsächsische Prägung Amerikas barg.²⁰ Zum anderen und zugleich provozierte die gesteigerte Verdrängungsmacht der USA aber auch internationale Konflikte wie den russisch-japanischen Krieg von 1904/5, der die amerikanische Politik und Öffentlichkeit für das Gefahrenpotential expandierender Kriege und Gewaltexzesse sensibilisierte. Diese Entwicklung prägte das Peace Movement stark. Sie provozierte öffentlich verhandelte Bedrohungsperzeptionen, die, einmal mehr im Wahljahr 1904 multipliziert von Friedensaktivisten, Theodore Roosevelt zu einem Verfechter schiedsrichterlicher Mechanismen und einer neuen Haager Schlichtungskonferenz gemacht hatten.²¹

Schon vor der Jahrhundertwende hatte sich allerdings eine Bewegung abgezeichnet, in der sich vom Gros der überaus heterogenen amerikanischen Friedensbewegung ein deutlich elitärer Teil abzuspalten begann. Ihr bevorzugtes Forum bildeten die ursprünglich vom Unternehmer und Quäker Albert Smiley initiierten Lake Mohonk Conferences on International Arbitration.²² Carnegie schloss sich ihnen an, um bald mit einer ganz eigenen Agenda anzutreten. Etwa lud er im April 1907 zu einem viertägigen National Peace and Arbitration Congress in die Carnegie Hall.²³ Auch die New Yorker Kongress Teilnehmer repräsentierten das neue, weltläufige Gesicht einer friedensbewegten Elite aus Großunternehmern, Politikern, Diplomaten und renommierten Juristen. In ihren Reihen teilte man die Einschätzung, dass nur weltweiter Frieden den unaufhaltsamen Aufstieg der USA zu Weltmachtniveau langfristig sichern konnte, während Kriege dem fortschrittlichen Industriekapitalismus empfindlich zusetzten und die wirtschaftliche Stabilität einer amerikanisch fundierten Weltordnung torpedierten.²⁴ Dieser neue Duktus eines professionell-elitären, selbstbewussten Friedensinternationalismus, dessen Erscheinungsbild Carnegie in vorderster Reihe mitprägte, überlagerte schnell ältere friedensaktivistische Strömungen, die, überwiegend moralisch-religiös und humanitär ausgerichtet, längst seit dem 19. Jahrhundert floriert hatten.²⁵

In diesem Kontext entstand 1910 auch Andrew Carnegies CEIP. Es nahm sich vor, die Friedensforschung systematisch zu professionalisieren und sie zur Legitimationsressource

20 Vgl. D. S. Patterson, *Toward a Warless World – The Travail of the American Peace Movement 1887–1914*, Bloomington, Ind. 1976, S. 48, S. 55, S. 77.

21 Vgl. Mauch, *Pazifismus*, S. 269.

22 Vgl. F. E. Partington, *The Story of Mohonk*, New York 1932.

23 Vgl. *The National Arbitration and Peace Congress at New York*, in: *The American Journal of International Law* 1 (1907), S. 727ff.

24 Vgl. ebenda.

25 Vgl. etwa Edwin Ginn and His Peace Foundation, in: *The Advocate of Peace* 76 (1914) H. 2, S. 26f.

auszubauen – für eine dezidierte amerikanische Friedenspolitik und besonders für ein internationales Schiedsgericht zur internationalen Konfliktsschlichtung. Dazu verfügte die bis auf Weiteres finanzkräftigste Stiftung weltweit über mehr als zehn Millionen US-Dollar²⁶ und hatte damit gegenüber den traditional-ehrwürdigen Organisationen wie der American Peace Society, die 1910 mit einem Jahresbudget von gerade einmal etwa 17.000 US-Dollar auskommen musste,²⁷ einen eklatanten Ressourcenvorsprung. Finanzmacht und findiger Managergeist eröffneten Carnegie privilegierte Vernetzungsoptionen. Sein Board of Trustees bildete eine geballte Phalanx international angesehener Wissenschaftler und ranghöchster politischer und Wirtschaftseliten. Zu ihm zählten renommierte Figuren wie allen voran der erste und langjährige CEIP-Präsident (1910–1925), der arrivierte Jurist und langjährige republikanische Außenminister Elihu Root.²⁸ Im Grunde rekrutierte Carnegie sein Kuratorium aus den längst bestehenden Zirkeln engagierter Internationalisten im Umfeld der Lake Mohonk-Konferenzen und ähnlicher Kongresse.²⁹

Mit der Gründung des CEIP 1910 richtete sich das Kraftfeld der Friedensbewegung allerdings neu aus. Denn das Endowment entfaltete eine immense Zentripetalkraft. Es war das erklärte Ziel seiner führenden Trustees, den Friedensaktivismus mittels philanthropischer Geldvergabe systematisch zu bündeln. Den meisten Peace Advocats begegnete man dabei mit Skepsis. Ihr rigoroses Antikriegsvotum und ihr Antimilitarismus hatten visionäres Potential,³⁰ erschienen aber zunehmend praxis- und politikfern. Die hochgradig ambitionierte Agenda des CEIP war demgegenüber angesiedelt im weiten Spektrum zwischen interventionistischer Vermittlungsaußenpolitik der republikanischen Ära, wie sie namentlich Elihu Root verkörperte, und einer Art progressiven Versöhnungsinternationalismus, den der Trustee und Präsident der Columbia University Nicholas Murray Butler repräsentierte.

Mit Root war es Carnegie also gelungen, einen ausgewiesenen Außenpolitik-Experten und international renommierten Juristen zu gewinnen. Roots markantes Politikprofil illustrierte das Selbstbild der *Carnegie Men*: Es passte definitiv nicht zum vom CEIP zunehmend ausgesteuerten Pazifismus und nur zum Teil zu Carnegies ehemals anti-imperialistischem Duktus, aber es illustrierte eine von Carnegie energisch gesuchte Direkt-

26 Vgl. Chicago Daily Tribune, 15. Dezember 1910, S. 7 (Carnegie tells purpose of gift), New York Times, 15. Dezember 1910, 1 (\$10,000,000 for peace new Carnegie gift)

27 Vgl. M. A. Lutzker, The Carnegie Endowment for International Peace: A Study of the Establishment-centered Peace Movement, 1910–1914, in: J. Israel (ed.), Building the Organizational Society. Essays on Associational Activities in Modern America, New York 1972, S. 143–162, hier S. 146.

28 Hinzu kamen u.a. der vormalige Handels- und Arbeitsminister und ehemalige US-Botschafter im Osmanischen Reich Oscar Salomon Straus, der ehemalige Botschafter in Deutschland Charlemagne Tower oder Kongressmitglieder wie der einflussreiche Demokrat und Ex-Gouverneur von Virginia Andrew J. Montague. Dazu gesellten sich zum einen Unternehmerpersönlichkeiten wie der Fabrikant und spätere Denkfabrikbegründer Robert S. Brookings oder der Initiator der Lake Mohonk-Konferenzen Albert Smiley und zum anderen namhafte Größen aus der Wissenschaft wie der langjährige Präsident der Harvard University, Charles W. Elliot. Vgl. u.a. The Chicago Daily Tribune, 15. Dezember 1910, S. 7.

29 Vgl. The National Arbitration and Peace Congress, S. 728.

30 Vgl. C. R. Marchand, The American Peace Movement and Social Reform, 1898–1918, Princeton, NJ 1972, S. 134f.

verbindung: Als ehemaliger Kriegsminister unter US-Präsident William McKinley und Theodore Roosevelts vormaliger Außenminister verkörperte Root die Verbindung aus aggressivem New Nationalism und Vermittlungsdiplomatie. Roots dezidiert imperialistische Außenpolitik in der Karibik, Lateinamerika und Ostasien um die Wende zum 20. Jahrhundert basierte auf einer unverhohlenen sozialdarwinistisch unterlegten *Anglo-Saxon Superiority* selbsternannter amerikanischer Zivilisationsmissionare gegenüber den eher barbarischen Peripherien.³¹ Hinzu kam ein global ausgreifendes wirtschaftliches Profitkalkül und die Ambition, den USA militärpolitische Einflusszonen zu sichern, in denen man sich mit der Roosevelt Corollary 1904 europäische Expansionsansprüche verbat.³² Lagen solche Positionen von der Peace-Rhetorik des CEIP durchaus weit entfernt, verkörperte Root andererseits eine neue Sorte energischer Vermittlungsaußenpolitik. Mit ihr hatten sich die USA, wenn auch nicht abseits machtpolitischen Kalküls, in internationalen Krisen um die Jahrhundertwende eingeschaltet, etwa nachdem sie alarmiert waren vom Großmachtkampf zwischen Japan und Russland 1904/5, als der schnelle japanische Sieg eine bedrohlich verschobene Machttektonik zu offenbaren schien. Um die japanischen Ambitionen zu kanalisieren und den für zukunftssträchtig erachteten Zugang zum Handel mit China zu gewährleisten, hatten Roosevelt und Root 1905 den Waffenstillstand und Friedensschluss vermittelt und waren dafür 1906 bzw. 1912 mit dem Friedensnobelpreis geehrt worden.³³

Zu Exponenten weiter Teile der amerikanischen Friedensbewegung wurden beide dadurch nicht. Die von ihr emphatisch propagierte Schiedsgerichts-idee ordneten sie nämlich dem nationalen Interesse der USA nach. Die Vermittlungsaußenpolitik in nationaler Absicht machte die USA bis zum Ende von Theodore Roosevelts Amtszeit 1909 dank seiner Flottenrüstung zur zweitstärksten Seemacht der Erde, bis zum Vorabend des Ersten Weltkriegs zu einer Hegemonialmacht in Mittel- und Südamerika und zu einer zunehmend einflussreichen Größe in Europa und Südostasien. Es galt als Aufgabe der USA, ihre außenpolitischen Geschicke als aufsteigende Macht aktiv zu gestalten. Wenig entfernt vom zeitgleichen europäischen Bellizismus verdankte sich aus dieser Sicht der Aufstieg der USA nicht zuletzt ihren jüngsten kolonialen Expansionskriegen und auswärtigen Siegen seit dem Abschluss der Westexpansion.³⁴

31 Vgl. P. A. Kramer, *Empires, Exceptions, and Anglo-Saxons: Race and Rule between the British and U.S. Empires, 1880–1910*, in: A. L. Foster/J. Go (eds), *The American Colonial State in the Philippines: Global Perspectives*, Durham 2003, S. 43–91.

32 Vgl. M.-W. Palen, *The Imperialism of Economic Nationalism, 1890–1913*, in: *Diplomatic History* 39 (2015) H. 1, S. 157–185. C. Veese, *Inventing Dollar Diplomacy: The Gilded-Age Origins of the Roosevelt Corollary to the Monroe Doctrine*, in: *Diplomatic History* 27 (2003) H. 3, S. 301–326. Ähnlich half man 1906 auf der Konferenz von Algéciras den deutsch-französischen Marokkotreit beizulegen, aus dem die anglo-französische Entente in Europa gestärkt gegen das deutsche Kaiserreich hervorgegangen war.

33 Vgl. M. Berg, „A Great Civilized Power of a Formidable Type“: Theodore Roosevelt, die USA und der russisch-japanische Krieg, in: M. H. Sprotte/W. Seifert/H.-D. Löwe (Hrsg.), *Der Russisch-Japanische Krieg 1904/05. Anbruch einer neuen Zeit?*, Wiesbaden 2007, S. 241–258.

34 Vgl. O. Bergamini, *Elihu Root, the League of Nations and Republican Internationalism*, in: D. Rossini (ed.), *From Theodore Roosevelt to FDR: Internationalism and Isolationism in American Foreign Policy*, Staffordshire 1995, S. 69–92.

Ein Stück weit neutralisierte Root den Gegensatz zwischen seinem außenpolitischen Profil und der davon deutlich entfernten Verankerung des Endowment im Pazifismus: Er wies, ganz konzentriert auf seine Rolle als renommierter und erfolgreicher Anwalt und als Verfechter des Völkerrechts, das Endowment primär als „institution for scientific research“ aus. Das CEIP wollte er demzufolge auch nicht als Friedensaktivist positionieren, sondern als konsequenten Förderer völkerrechtlicher, wirtschaftswissenschaftlicher und historischer Studien und Gutachten.³⁵

Aus diesem Grund suchte Root die Nähe namentlich des Rechtswissenschaftlers James Brown Scott. Symptomatisch für die Verschwisterung von etablierter Friedensbewegung, US-amerikanischer politischer Elite und Carnegie-Philanthropie hatte Scott zunächst in seiner Eigenschaft als Rechtsreferent des Außenministeriums zu den Delegierten auf der Haager Friedenskonferenz gezählt, bevor er 1910 als Trustee und langjähriger Leiter der International Law Division zu den Gründungsfiguren des CEIP aufrückte. Scott erwies sich in vielfacher Hinsicht als enger Gesinnungsgenosse Roots. Mit ihm teilte er die Vision der Friedenssicherung durch *International Law* in dreifacher Hinsicht: Erstens zielten beide darauf ab, das internationale Recht verbindlich zu kodifizieren und damit konsistent anwendbar zu machen. Dafür stand Scott als Präsident des American Institute of International Law seit 1907 und als international gefragter Rechtsexperte am traditionsreichen belgischen Institut de droit international ein.³⁶ Zweitens wollten beide langfristig internationale Schlichtungsinstanzen verstetigt sehen.³⁷ Dass der Konfliktbeilegungsmodus der US-Verfassung als Modell für die internationalen Regulierungsverfahren dienen könnte, schien dabei ausgemacht. Entsprechend orientierten sich Scott wie Root am Supreme Court der USA. So sollten die Richter zum Internationalen Schiedsgericht vom League of Nations Council und von der Plenarversammlung mitgewählt werden.³⁸ Drittens schließlich erwartete sich Scott ähnlich wie Root von konzertierten Bildungskampagnen des CEIP, die öffentliche Meinung für das „peace-through-law“-Projekt gewinnen zu können. Auf diesem Wege würde man permanenten konstruktiven Druck auf die politischen Eliten entfalten. Der Schulterchluss mit einflussreichen Tageszeitungen der Ostküste sorgte tatsächlich dafür, dass über die Jahrestreffen der 1905 auch unter Beteiligung Carnegies gegründeten und von Scott präsierten American Society of International Law regelmäßig berichtet wurde. Auf diesem Weg wollte man die Öffentlichkeit mit der Rechtsdiskussion vertraut machen und die politischen Erwartungen an die Rechtswissenschaft ständig neu schüren.³⁹

35 Vgl. Carnegie Endowment Yearbook 1911, New York 1912, S. 82.

36 Vgl. J. B. Scott, The American Institute of International Law, in: American Journal of International Law 10 (1916), S. 122; ders. (ed.), The Report of the Hague Conferences of 1899 and 1907, Oxford 1917.

37 Vgl. E. Root, The Need of Popular Understanding of International Law, in: American Journal of International Law 1 (1907), S. 1f.

38 Vgl. F. L. Kirgis, Elihu Root, James Brown Scott and the early years of the ASIL, in: Proceedings of the Annual Meeting (ASIL) 90 (1996), S. 139-143.

39 Vgl. zur Gründung The Washington Post, 10. Dezember 1905, S. 11 (In interests of peace); zu den öffentlichen Berichten über die Tagungen der Society vgl. unter vielen anderen The Washington Post, 27. April 1908, S. 6 (International Law); The Washington Post, 29. April 1910, S. 1. (Law could end war).

Anders als die legalistischen Internationalisten Root und Scott positionierte sich mit Nicholas Murray Butler, der spätere Nachfolger Roots als Präsident des CEIP (ab 1925). Butler sollte an der Spitze der Division of Intercourse and Education im Sommer 1913 zu den Hauptinitiatoren der Balkankommission gehören.⁴⁰ Selbst kein Mitglied des außenpolitischen Establishments, verfolgte Butler eine eigene Agenda und suchte eine politische Beratertätigkeit als inoffizieller Diplomat in der Nähe der amerikanischen Administration. Als Präsident der Lake Mohonk-Treffen 1907 und 1909 bis 1912 war Butler exzellent vernetzt. Die Idee, eine Friedensorganisation eigenen Zuschnitts einzurichten, ließ ihn schon 1906/7 im Verbund mit dem späteren Leiter des europäischen Büros des CEIP in Paris, Baron Paul d'Estournelles de Constant, die Gründung der American Association for International Conciliation (AAIC) betreiben. Sie antizipierte strukturell und programmatisch ein Stück weit bereits das CEIP: Zum einen kooperierte Butler als AAIC-Präsident bereits eng mit deren Honorarpräsidenten Andrew Carnegie.⁴¹ Zum anderen sicherte sich Butler eigens den Konsens der Regierung und dachte langfristig an eine enge Symbiose mit US-Präsident Roosevelt und dessen Außenminister. Beiden bot Butler 1907 regelrecht Kampagnenhilfe an: Die AAIC sollte die „public opinion“ auf die Haltung einschwören, die die US-Delegation ein halbes Jahr später auf der Haager Konferenz vertreten würde.⁴² Anders als ein nicht unerheblicher Teil der Friedensinstitutionen, denen möglichst an einer Einflussnahme auf die Regierung gelegen war, empfahl sich Butler ihr eher als diskreter, inoffizieller Zuträger an, als Erzieher der amerikanischen und der Weltöffentlichkeit mittels Publikationen, Vortragsreihen und internationalem Austausch von Experten der Internationalen Beziehungen, „to educate public opinion“.⁴³ Das CEIP sollte autoritative Daten- und Faktensammlungen bereitstellen, die für die Administration und andere Regierungen abrufbar waren. Es sollte ermöglichen, fernab nationalistischer Passionen unabhängige, sachgerecht-nüchterne Politikentscheidungen zu treffen. An dieser Position hielt Butler auch im Vorstand des CEIP ausdrücklich fest. Entsprechend ließ er 1913, im Jahre des Balkanberichts, verlauten, seine Division im CEIP sei Dank eines weitreichenden Netzwerks professioneller Korrespondenten und Informanten konkurrenzlos kompetent, über den „conduct of international affairs“ zu informieren.⁴⁴

Von hier aus war es nur noch ein kleiner Schritt zur Initiierung des Carnegie-Berichts über die Balkankriege. Butler hoffte, eine regelrechte Wahrheitskommission zu institutionalisieren. Die Kommission sollte eine demonstrativ öffentliche Aufklärungsarbeit qua unparteiischer Bestandsaufnahme und akribischer Faktenanalyse vor Ort durchführen,

40 Vgl. N. Akhund, *The Two Carnegie Reports: From the Balkan Expedition of 1913 to the Albanian Trip of 1921*, in: *Balkanologie* 14 (2012) H. 1/2, URL: <http://balkanologie.revues.org/index2365.html>.

41 Vgl. *New York Times*, 24. April 1907 (Mrs Eddy's Peace Plan).

42 Butler an Roosevelt am 21. Januar 1907, zitiert nach Lutzker, *The American Peace Movement*, S. 326.

43 Vgl. N. M. Butler, *The International Mind. An Argument for the Judicial Settlement of International Disputes*, New York 1912, S. X.

44 N. M. Butler, *The Carnegie Endowment for International Peace*, in: *The Independent*, 27. November 1913, 397f., zit nach Lutzker, *The American Peace Movement*, S. 329.

um den Balkan-Konflikt rational auszusteuern. Hier stand der Balkanreport ganz im Zeichen der zeittypischen progressiven Social Sciences-Emphase: Die sozialwissenschaftliche Aufarbeitung amtlicher Dokumente, Datensamples und Zeitzeugeninterviews würde fundierte Handreichungen für einen neuen Modus szientistisch grunderter Außen- und Friedenspolitik liefern.⁴⁵ In diesem Sinne warb auch D'Estournelles de Constant im Carnegie-Bericht mit doppelter Pointe für eine um „free intercourse“, „education“ und „security“ zentrierte, fortschrittlich-progressive Außenpolitik. Sie würde nicht nur die rückschrittlichen „wars of religion“ und „race“-Konflikte aushebeln, sondern auch noch einmal den Bankrott der europäischen Politik und Diplomatie vorführen, deren nationalistische Rivalitäten und bündnispolitisches Taktieren das Gewaltdesaster mit provoziert hatten.⁴⁶

Vor allem aber war im Bericht an die Stärkung des *International Law* als Ordnungsgröße für den Balkanraum gedacht. Die *Carnegie Men* wollten die Politik ausdrücklich auf völkerrechtliche Kodifizierungserfolge verweisen. Allen voran riefen sie die Zivilisierungsparameter auf, die die Haager Landkriegsordnung von 1907 eingeführt hatte. Ein enthegter ethnischer Nationalitätenkrieg irregulär marodierender Paramilitärs, wie er auf dem Balkan tobte, wurde dort untersagt.⁴⁷ Der Bericht vermied es festzustellen, dass mit den Balkankriegen zunächst auch Carnegies hochfliegende Pläne desavouiert waren. Denn der Ständige Internationale Schiedshof, der in einem 1903 von Carnegie gestifteten und 1913 fertiggestellten Peace Palace in den Den Haag untergebracht war, hatte als Sanktionsinstanz versagt, weil die Signatarmächte sich am Ende doch entzogen.⁴⁸ Das philanthropische Projekt der *Carnegie Men* hatte demnach heterogene Facetten. Zum Kernbestand ihres Credos zählte jenseits solcher Varianten aber die selbstbewusste Überzeugung, dass die Chance eines wirkungsvollen, handgreiflich politischen Internationalismus mit der Lotsenfunktion der Philanthropen als moralisch-intellektueller und zivilisatorisch reifer Elite stand und fiel.

45 Vgl. N. M. Butler, Preface, in: Report of the International Commission, S. III. Vgl. auch The Work of the Balkan Commission, in: The Advocate of Peace 75 (1913), S. 228f.

46 Vgl. D'Estournelles de Constant, Introduction, in: Report of the International Commission, S. 1-21, hier S. 15-19.

47 Vgl. H. Sundhausen, „Wir haben nur Missverständnisse geklärt“. Die Krisenregion Balkan, in: B. Chiari/G. P. Groß (Hrsg.), Am Rande Europas? Der Balkan – Raum und Bevölkerung als Wirkungsfelder militärischer Gewalt, München 2009, S. 27-45, hier S. 36f.; M. Kröger, Balkankriege 1912–1913, in: F. W. Seidler/A. M. de Zayas (Hrsg.), Kriegsverbrechen in Europa und im Nahen Osten im 20. Jahrhundert, Hamburg 2001, S. 16-18. Sigg, Die Balkankriege, S. 106f.

48 Vgl. The Temple of Peace at The Hague, in: The Advocate of Peace 75 (Sept. 1913), S. 200f.; The American Minister Lloyd Bryce to the Secretary of State, The Hague, September 3 1913, in: United States Department of State. Papers relating to the Foreign Relations of the United States [FRUST] with the address of the president to Congress, December 2 1913, Washington 1913, S. 1017. Carnegie zahlte 1903 1.700.000 USD an die niederländische Regierung. Vgl. J. Dülffer, Kriegsverbrechen und die Haager Friedenskonferenzen, in: W. Wette/G. R. Ueberschär (Hrsg.), Kriegsverbrechen im 20. Jahrhundert, Darmstadt 2001, S. 35-49.

Abgrenzungen, interner Konflikt und Neupositionierungen: Der Widerhall von 1914

Seit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914 begann sich die politische Diskurslandschaft erheblich zu verändern, in der das CEIP in den USA operierte.⁴⁹ Zunächst bekannten die *Carnegie Men* vollmundig pazifistische Farbe. Politische Forderung nach „preparedness“ wies Carnegie persönlich als monströsen Unsinn zurück.⁵⁰ Im September 1914 veröffentlichte das von Butler mitverantwortete National Conciliation Bulletin eine Sonderausgabe mit Kriegspostern aus der US-Presse, die den Kriegsausbruch eher mit humanitär begründetem Befremden anstatt als zivilisatorische Katastrophe illustrierte.⁵¹ Im November des Jahres exponierte sich Butler zusammen mit pazifistischen Rüstungsgegnern mit dem Bekenntnis, der Krieg offenbare den Bankrott des Militarismus und mache eine demokratische Kontrolle der Rüstungspolitik unumgänglich. Für die USA sah er keine machtpolitische, sondern eine dezidiert moralische Führungsrolle vor. Es gelte, zivilisatorische Reife auszuspielen, indem die USA die Rekonstruktion eines auf Frieden und Freiheit orientierten „world concert“ fernab der verhärmten und dekadenten europäischen „balance of power“-Ränke betrieben.⁵²

Um sich von jeder Form des kriegskritischen „peace activism“ der Linken und einer vorschnellen „preparedness“-Debatte konservativer Kreise fernzuhalten, erlegten sich die CEIP-Trustees zunächst Zurückhaltung auf.⁵³ Stattdessen führte man aus doppeltem Grund die völkerrechtliche Diskussion weiter. Zum einen war man ähnlich wie die konservativ-elitären Friedensgesellschaften optimistisch, dass es möglich sein müsse, kriegsvermeidende Mechanismen zu implementieren. Entsprechend zurückhaltend reagierte man gegenüber der seit März 1913 amtierenden Wilson-Administration auf Scharmüt-

49 Zur innenpolitischen Debatte in den USA um den Ausbruch des Ersten Weltkriegs vgl. J. D. Doenecke, *Nothing Less Than War: A New History of America's Entry into World War I*, Lexington 2011.

50 Vgl. *The Washington Post*, 3. Dezember 1914, S. 1 (Asks World Court: Carnegie comes out against U.S. War Defense Plans). Vgl. auch E. Marshall, *Fight to Bitter End: An Interview with Andrew Carnegie*, in: *New York Times Current History of the European War*, 9. Januar 1915, S. 1: „Peace can come only when mankind abandons warful preparation.“

51 Vgl. Anon., *The Changing Attitude toward War as reflected in the American Press*, New York (September) 1914 (International Conciliation, Special Bulletin), *The Los Angeles Times*, 10. Dezember 1914, S. 14 (Anti-Armament League forming).

52 Vgl. N. M. Butler, *The Work of Reconstruction*, in: *The Advocate of Peace* 76 (Nov. 1914), S. 234f.: „*The time may not be so very far distant when to be the first moral power in the world will be a considerably greater distinction than to be the first military power or even the second naval power, which latter goal is so constantly and so subtly urged on the people of the United States. How any one, not fit subject for a madhouse, can find in the awful events now happening in Europe a reason for increasing the military and naval establishments and expenditures of the United States is to me wholly inconceivable. (...) When exhaustion, physical and economic, brings this war to an end, as I believe it will at no distant day, the task of America and Americans will be (...) to lead the way in the colossal work of reconstruction that must follow. Then (...) we may gain new honor and imperishable fame for our country. We may yet live to see our great policies of peace, of freedom from entangling alliances, of a world concert instead of a continental balance of power, of an international judiciary and an international police, of international co-operation instead of international suspicion, generally assented to, and as a result the world's resources set free to improve the lot of peoples, to advance science and scholarship, and to raise humanity to a level yet unheard of. Here lies the path of national glory for us, and here is the call to action in the near future.*“

53 Vgl. Marchand, *The American Peace Movement*, S. 163.

zel, die sich die USA im Frühjahr 1914 mit Mexiko lieferten.⁵⁴ Nur Carnegie, ansonsten um einen einvernehmlichen Kontakt mit dem neuen Präsidenten bemüht, kritisierte die US-amerikanische Mexikointervention ähnlich offen wie sonst nur dezidiert pazifistische Gruppierungen⁵⁵ als illegitime Verletzung republikanischer Souveränität.⁵⁶ Carnegies Votum wurde im innenpolitischen Schlagabtausch über die Mexikopolitik ernst genommen. Den republikanischen Gouverneur von Kentucky und Senator William Bradley veranlasste es zu einer aufgeregten Tirade gegen Carnegie und seine Philanthropie. Sie sei, so wettete er, nur dazu angetan, die öffentliche Meinung zu manipulieren.⁵⁷ Zum anderen schlug im Völkerrechtsdiskurs der *Carnegie Men* zu Buche, dass die Washingtoner Administration eine Art Vertrauensvorschuss bei den etablierten amerikanischen Peace Advocates genoss. Man ordnete Wilson als ehemaligen Sprecher der traditionsreichen American Peace Society und seinen Secretary of State William Jennings Bryan letztlich im eigenen Lager gemäßigter Friedensadvokaten ein und wollte sich auf deren Aushandlungsgeschick verlassen.⁵⁸

Noch 1914 zeichnete sich aber ab, dass die Haltung zur Kriegsfrage eine neue Selbstpositionierung der *Carnegie Men* erforderte – erstens inmitten der alten pazifistischen Netzwerke, aus denen das CEIP hervorgegangen war, und zweitens gegenüber den Gruppierungen in den USA, die in der aufbrandenden Diskussion über die künftige Weltordnung nach dem Krieg neue, aggressivere Spielarten kollektiver Sicherung propagierten. Erstens lockerten die Carnegie Men ihre Verbindung zum minoritären, jetzt dezidiert antimilitaristischen Peace Movement.⁵⁹ Von regierungskritischer Agitation hielt man wenig. Wo Antikriegsdemonstrationen engagierter Pazifisten wie der Women's Peace Party oder der American Union against Militarism stattfanden, ignorierten die Carnegie Men sie geflissentlich.⁶⁰ Mit dem gemäßigteren Pazifismus der Lake Mohonk-Konferenzen, dessen Vertreter sich bald mit der Wilson-Regierung solidarisch erklärten, blieb man dagegen im nicht-öffentlichen Kontakt.⁶¹ Diese Distanz der CEIP-Vertreter zum amerikanischen Friedensaktivismus trug zunehmend resignative Züge. Allmählich schien die Frage völkerrechtlicher Regulierungen an Bedeutung zu verlieren angesichts des akuten Bedarfs, die Geltung völkerrechtlicher Normen überhaupt noch absichern zu können. Butler fand die These entwertet, dass Kriegsvermeidung ganz erheblich über die „public

54 Vgl. Mauch, Pazifismus, S. 284ff.

55 Vgl. The New York Times, 22. April 1914 (Churches' Peace Message to Wilson).

56 In der New York Times vom 26. April 1914 ließ sich Carnegie mit der Bemerkung zitieren: „Our whole attitude with regard to the Mexican situation has been wrong (...)“

57 Vgl. The Washington Post, 7. Mai 1914, S. 1 (Bradley spurns purchased Peace).

58 Vgl. u.a. W. Wilson, Address delivered at the First Annual Assemblage of the League to Enforce Peace: American Principles, 27. Mai 1916. Online by G. Peters/J. T. Woolley, The American Presidency Project. <http://www.presidency.ucsb.edu/ws/?pid=65391>; „(...) the peace of the world must henceforth depend upon a new and more wholesome diplomacy.“ Vgl. das Argument auch bei Mauch, Pazifismus, S. 286.

59 Vgl. The Washington Post, 15. Oktober 1914, S. 9 (Socialist Antimilitarist Meeting). Zum Antimilitarismus vgl. Marchand, The American Peace Movement, S. 151f.

60 Vgl. M. Cantor, The Radical Confrontation with Foreign Policy, War and Revolution, 1914–1920, in: A. F. Young (ed.), Dissent. Explorations in the History of American Radicalism, DeKalb, IL, 1968, S. 215–249.

61 Report of the Twenty-First Lake Mohonk Conference on International Arbitration, Lake Mohonk, NY 1915, S. 11f.; The New York Times, 22. Mai 1915, S. 5 (Peace Men praise President's Course).

opinion“ zu leisten sei. Denn der Kriegsausbruch offenbarte in seinen Augen nun, dass nicht der „militarist spirit“ der Mehrheit, sondern das Kalkül politischer und militärischer Führer die Gewalteskalation verursacht habe.⁶² Auch Root sah die mühsamen Anstrengungen der Legalisten von einem modernen Massenkrieg pulverisiert. Dessen Gründe schienen ihm nun komplexer, als in bisherigen Rechtskonzepten erörtert.⁶³ Zweitens drifteten die Voten der *Carnegie Men* im Laufe des Jahres 1915 durchaus auch auseinander. Zum Lackmustest geriet ihre Haltung zur im Juni 1915 v.a. aus Republikanern der Nordostküste wie dem ehemaligen US-Präsidenten William Howard Taft und dem Präsidenten der Harvard Universität A. Lawrence Lowell konstituierten League to Enforce Peace (LEP). Die Kernforderung der LEP, eine effektive Sanktionsgewalt gegen Kriegstreiber durch eine League sicherzustellen, die quasi-automatisch kollektive militärische Vergeltungsschläge androhte, spaltete die *Carnegie Men*. Auf der einen Seite wahrte eine überwiegende Mehrheit internationalistischer Skeptiker Distanz.⁶⁴ Tafts Bekenntnis zu einer aktiven Rolle der USA bei der Aufrechterhaltung einer internationalen Polizei- und Schiedsgewalt in der Welt notfalls auch unter Einsatz militärischer Gewalt schreckte sie ab.⁶⁵ Mit solchen Ansprüchen drohte die LEP in ihren Augen zu einem supranationalen Selbstläufer zu werden, der am Ende die internationale Gemeinschaft und vor allem die USA ins Hintertreffen brachte. Auf der anderen Seite fand die LEP bei einer kleineren Gruppe von Carnegie-Legalisten allerdings durchaus Zuspruch. Zu deren Exekutivkomitee stieß nun der Columbia-Ökonom John Bates Clark, der zu diesem Zeitpunkt gleichzeitig das Department of Economics and History im CEIP leitete.⁶⁶ Selbst Root äußerte im Frühjahr 1916 vorübergehend vorsichtige Sympathie mit Tafts League, ohne sich allerdings für einen entsprechenden Schulterchluss einzusetzen.⁶⁷ Zu den US-amerikanischen Philanthropen, die sich auch außerhalb des CEIP der LEP näherten, zählte etwa der Bostoner Kaufhaus-Magnat und spätere Stiftungsgründer Edward A. Filene, der sich allerdings nicht dem Pazifismus, sondern der Zielutopie einer

62 Vgl. N. M. Butler, *The Onrush of War. An Address at the Opening of the 161st Academic Year of Columbia University, September 23, 1914*, in: ders., *World in Ferment. Interpretations of the War for a New World*, New York 1917, S. 13-24, hier S. 17.

63 Vgl. S. R. Herman, *Eleven against War. Studies in American Internationalist Thought, 1898–1921*, Stanford 1969, S. 45.

64 Vgl. League to Enforce Peace. American Branch. Independence Hall Conference held in the City of Philadelphia, Bunker Hill Day (June 17th, 1915), New York 1915, S. 4. Zur Kritik der *international lawyers* im CEIP an der LEP vgl. Marchand, *The American Peace Movement*, S. 168f.

65 Vgl. W. H. Taft, *A World League and Arbitral Court*, in: *The Advocate of Peace* 77 (1915), S. 145f.

66 Vgl. J. B. Clark, *The European Nations and the League Program*, in: *Enforced Peace. Proceedings of the First Annual National Assemblage of the League to Enforce Peace, Washington, 26.–27. Mai 1916*, New York 1916, S. 85-92. Der Zweite Balkankrieg war in Clarks Argument zentral. Er stehe für die blutigen Konsequenzen, in die ein inneres Zerwürfnis ehemaliger Koalitionäre gemündet sei. Dementsprechend empfahl Clark, dass die Sieger des noch anhaltenden Krieges ihre Binnenkohärenz mit den Mitteln obligatorischer Streitschlichtung sicherstellen sollten, um solchermaßen gestärkt den Weltfrieden auszuhandeln und zu garantieren, vgl. ebenda, S. 87.

67 Vgl. S. Wertheim, *The League that wasn't: American Designs for a Legalist-Sanctionist League of Nations and the Intellectual Origins of International Organization, 1914–1920*, in: *Diplomatic History* 35 (2011) H. 5, S. 797-836, hier S. 812.

egalitären amerikanischen Konsumgesellschaft verschrieb.⁶⁸ Filene erwartete, dass die League eine ebenso kooperative wie einflussbewusste US-amerikanische Außenpolitik gewährleisten könne.⁶⁹

Ihre Haltung zur LEP trieb die *Carnegie Men* also durchaus auseinander. Die Debatten brachten aber nicht nur interne Reibungsverluste. Im Gegenteil halfen sie auch dazu, die Überlegungen zur Frage der künftigen internationalen Weltordnung voranzutreiben. Es war allen voran Root, der an der Spitze des CEIP 1915/16 nach einer neuen Position suchte. An der zu errichtenden internationalen Schiedsinstanz interessierten dabei nicht zuallererst ihre künftigen Kompetenzen. Vielmehr ging es um die Argumente, mit der sie sich international legitimieren würde. Hier sah Root die Rechtsexperten in der Pflicht, deren Kernaufgabe es war, das *International Law* prozessual zu überarbeiten und auf eine Weise flexibel zu kodifizieren, die mit den rasanten und in den Kriegsjahren grundstürzenden Entwicklungen der realen internationalen Politik Schritt hielt.⁷⁰ Sie sollten das Konzept legaler Intervention neutraler Schiedsinstanzen als alternativloses Verfahren der Konfliktregulierung in der „community of nations“ bewerben. Dem informierten internationalen Publikum musste plausibel zu machen sein, dass Kriegsgewalt, die gegen die Grundrechte aller zivilisierter Nationen verstieß, nicht nur die direkt angegriffenen Staaten, sondern die gesamte internationale Gemeinschaft attackierte. Zur Gegenwehr berechtigt, konnte die Staatengemeinschaft den Aggressor in die Schranken weisen. Denn er setzte sich ins Unrecht, nicht hingegen die international beauftragten Institutionen, die stattdessen im Namen der Weltgemeinschaft gegen die Rechtsverletzung vorgehen.⁷¹ Mit derartigen Einlassungen bewegte sich Root 1916 erkennbar auf das Lager derer zu, die eine Schlichtungs-Liga als Mittlerinstanz vorschlugen, definierte deren Kompetenzen aber nicht detaillierter.

Das Votum der *Carnegie Men* blieb 1916 unscharf. An einigen Punkten traf sich Root durchaus mit dem Modell einer legalistischen, gegebenenfalls auch sanktionsbereiten League als Weltordnungsgaranten nach dem Krieg, wie sie Tafts LEP vorschwebte. Doch schreckte Root vor der brachialen Interventionismusrhetorik der LEP ebenso zurück, wie er inzwischen Wilsons für luftig und ineffizient erachteter League-Idee misstraute. Die doppelte Abgrenzung blieb unproduktiv. Ein neuer konsistenter Entwurf für eine Regulierung der internationalen Beziehungen nach dem Krieg fehlte.⁷² Das lag auch

68 Vgl. M. Jacob, *Constructing a New Political Economy: Philanthropy, Institution-Building, and Consumer Capitalism in the Early Twentieth Century*, in: E. C. Lagemann (ed.), *Philanthropic Foundations: New Scholarship, New Possibilities*, Bloomington 1999, S. 101-118, hier S. 110ff.

69 Vgl. E. A. Filene, *The League to Enforce Peace and the Soul of the United States*, in: *Enforced Peace. Proceedings of the First Annual National Assemblage of the League to Enforce Peace*, Washington, 26.–27. Mai 1916, New York 1916, S. 37-50.

70 Vgl. E. Root, *Should International Law be codified? And if so, should it be done through governmental agencies or by private scientific societies?* in: *Proceedings of the American Society of International Law at Its Annual Meeting 9 (1915)*, S. 162-167, hier S. 163f.

71 Vgl. E. Root, *The Outlook for International Law (Opening Address by Elihu Root, as President of the American Society of International Law, at the Ninth Annual Meeting in Washington, 28. Dezember 1915)*, in: *The American Journal of International Law 10 (1916) H. 1*, S. 1-11, v.a. S. 4ff.

72 Vgl. Wertheim, *The League*, S. 809-812.

an der Deutungshoheit im öffentlichen Meinungskampf: Root argumentierte aus der Defensive, denn in der US-amerikanischen Diskussion gab im Winter 1916 die League to Enforce Peace den Ton an. Mit ihrer Propaganda für eine starke, interventionistische League konnte sie wachsende Popularitätserfolge verbuchen. Nur noch profilierte antimilitaristische Pazifisten vom Schlege eines William Jennings Bryan widersprachen ihr im öffentlichen Schlagabtausch.⁷³ Root wollte unterdessen keinen Anlass dafür bieten, als Befürworter einer US-amerikanischen Intervention in das Kriegsgeschehen interpretiert zu werden, solange die USA sich neutral verhielten.⁷⁴

Zu dieser Haltung der Carnegie-Eliten mochte auch der agitatorische Rückschlag beitragen, den Henry Ford erlitt, als er sich im Spätjahr 1915 als finanzkräftiger Großunternehmer zusammen mit über 50 zivilen Freiwilligen an einer mit der Washingtoner Administration nicht abgestimmten, von den kriegführenden Mächten gänzlich ignorierten pazifistischen Mission nach Europa zugunsten neutralistischer Kriegsgegner beteiligte und damit öffentlich scheiterte.⁷⁵

Über allem Dissens verband die *Carnegie Men* allerdings auch eine gemeinsame Einschätzung mit der LEP und den Antikriegsaktivisten: Über die Meinungslager hinweg galt die Deutungsprämisse, dass den USA spätestens seit Kriegsausbruch 1914 ein globaler „Führungsanspruch in puncto Weltfrieden“⁷⁶ zugewachsen war. Dem konnten sie sich Butler zufolge unmöglich mit einer isolationistischen Volte entziehen.⁷⁷ Selbst als neutrale Macht waren die USA Root zufolge verpflichtet, sich federführend an der Diskussion um die internationale Rechtsordnung zu beteiligen, und sich damit für den erbitterten Ordnungswettbewerb vorzubereiten, der nach Kriegsende zu erwarten stand.⁷⁸

Kriegsnationalismus und Selbstgouvernementalisierung: Die Carnegie Men 1917

Mit dem Kriegseintritt der USA Anfang April 1917 änderte sich die US-amerikanische Diskurslandschaft wiederum drastisch. Die Preparedness-Bewegung und eine zunehmend rigide Propagandamaschine sorgten für eine Zwangshomogenisierung der veröff-

73 Im Winter 1916 ließ sich Bryan auf eine öffentliche Debatte mit Taft ein, deren Wortlaut in Buchform veröffentlicht wurde: *World Peace. A Written Debate between William Howard Taft and William Jennings Bryan*, New York 1917, repr. 1970.

74 Vgl. Wertheim, *The League*, S. 815; L. E. Ambrosius, *Woodrow Wilson and the American Diplomatic Tradition: The Treaty Fight in Perspective*, Cambridge 1990.

75 Vgl. C. Wilson, *War on Ford's Peace Ship*, in: *The Chicago Daily Tribune*, 20. Dezember 1915, S. 1.

76 Mauch, *Pazifismus*, S. 290.

77 Vgl. N. M. Butler, *The United States of Europe. An Interview with Edward Marshall printed in the New York Times*, October 18, 1914, in: ders., *A World in Ferment*, S. 27-45, hier S. 28 sowie ders., *The Changed Outlook*, in: ebenda, S. 85-100, hier S. 92: „It is no longer possible for the United States, ostrich-like, to plunge its head into the sands of a supposed isolation and to assume that its policies, its influences, and its ideals are not part of the wider world. The outlook has wholly changed. The (...) immediate future is charged with serious international interest and with heavy international responsibility. Of this interest we cannot divest ourselves (...) without proving false to our trust as keepers of the faith in civil liberty as the highest political aim and object of mankind.“

78 Vgl. E. Root, *Address of the President*, in: *American Bar Association Journal* 2 (1916), S. 736–755, v.a. 736f.

fentlichten Meinung. Fundamentalpazifistische Agitation wurde rigide unterbunden. Kritik am Kriegseintritt der USA galt als nationales Sakrileg, Wehrpflichtgesetz und der Espionage Act paralyisierten die Gegner des Kriegs in der US-Gesellschaft gewaltsam.⁷⁹ Der Kriegseintritt fraktionierte die Minderheit der Kriegsgegner in den USA vollends. Lediglich eine kleine Minderheit von Aktivisten wie das Civil Liberties Bureau exponierte sich gegen den Krieg und die Wehrpflicht.⁸⁰ Aus dieser Richtung blieben Attacken gegen das CEIP nicht aus: Besonders prononciert formulierte sie der umtriebige Herausgeber der *New York Evening Post* und Antimilitarist Oswald Garrison Villard, der den Vorsitz der *New York Peace Society* aufgekündigt hatte, um sich ganz auf die Seite der Anti-Preparedness-Aktivisten in den USA zu stellen. Die Zurückhaltung des CEIP angesichts des in Europa tobenden Krieges fand Villard schockierend. Alle vom CEIP finanzierten Studien über das *International Law* konnten nicht darüber hinwegtäuschen, so Villard, dass man sich in deren Rängen letztlich nicht zum klaren Protest entschließen konnte.⁸¹

Die *International Law*-Experten im CEIP gingen tatsächlich ganz auf Regierungskurs, der jetzt auf den Antagonismus von militaristischen Autokratien und demokratischen Gesellschaften abstellte. Die neue Sicherheitsarchitektur für die Welt, die die USA befördern sollten, musste aus Wilsons Sicht jetzt mit dem universalistischen Ziel eines von den USA und einem Völkerbund orchestrierten „ultimate peace of the world“ über die deutsche Autokratie einhergehen. Gewalt war prinzipiell als illegitimes Mittel moderner Außenpolitik zu denunzieren und das nationale Selbstbestimmungsrecht zum neuen Grundpfeiler der Ordnung im multiethnischen Europa zu machen.⁸² Dementsprechend schrieben sich die *Carnegie Men* die vollständige patriotische Loyalität zum amerikanischen „war to end all wars“ auf die Fahnen. Symptomatisch für seine regierungsloyale Haltung, stellte das CEIP Teile seiner Büroräume im Stiftungssitz dem propagandistischen Creel-Committee on Public Information zur Verfügung, das die Zustimmung zum Krieg zu einer Frage des „one hundred percent-Americanism“ erklärte.⁸³ In einer gemeinsamen Resolution betonte das Exekutivkomitee des CEIP, dem neben Root, Butler und Scott auch der Astronom und Direktor der *Carnegie Foundation for the Promotion of Teaching* Henry S. Pritchett und der Gouverneur von Virginia Andrew Jackson Montague angehörten,

79 Vgl. D. M. Kennedy, *Over Here: The First World War and American Society*, New York/Oxford 1980.

80 Vgl. C. De Benedetti, *The Peace Reform in American History*, Bloomington, Ind. 1980, S. 99.

81 Villard, Speech file, n.d. (ca. Januar 1917), zitiert nach Lutzker, *The American Peace Movement*, S. 332. Zu den Antipreparedness-Gruppen zählte etwa die *American Union against Militarism* mit nur ca. 1.000 Mitgliedern in 22 amerikanischen Städten und einem spendenfinanzierten Jahresbudget von ca. 50.000 USD.

82 Vgl. Kennedy, *Over here*, S. 14.

83 Vgl. Elihu Root and George Creel (draft) am 27. Dezember 1917, zit. nach Lutzker, *The American Peace Movement*, S. 334.

*that the most effectual means of promoting durable international peace is to prosecute the war against the Imperial German Government to final victory for democracy, in accordance with the policy declared by the President of the United States.*⁸⁴

In den Reihen des Außenministeriums war man für die Solidaritätsadresse dankbar: Außenminister Lansing versprach Butler, das CEIP-Bekanntnis zum Kriegsnationalismus im diplomatischen Korps und den Konsulaten der Vereinigten Staaten zu verbreiten.⁸⁵ Auch Butler positionierte sich seit 1917 einschlägiger. Von seinen alten Visionen amerikanisch vermittelter Antagonismusbeschwichtigung in Europa blieb dabei nicht mehr viel.⁸⁶ Jetzt packte ihn der Eifer des Preparedness-Garanten. Er zog gegen Akademikerkollegen zu Felde, die keinen Kriegsenthusiasmus entwickeln wollten und beteiligte sich an der aufgeregten Kampagne gegen den eigenwillig kriegskritischen Senator aus Wisconsin, Robert La Follette.⁸⁷ Butlers International Mind-Programmatik, noch wortgewaltig vertreten im Zuge der Lake Mohonk-Konferenzen vor 1914, justierte er nun nach. Auf Nationalismus und Patriotismus zu verzichten hielt er jetzt für einen fatalen „false internationalism“, der „hopelessly impractical“, luftig-humanitär, zum Scheitern verurteilt sei. Butler favorisierte einen „true“ und „crystalline internationalism“ mit ausgewiesenen „nationalistic and patriotic sentiments and aims“ als integralen Stützen einer internationalen Ordnung.⁸⁸ Endgültig unüberbrückbar war damit auch die Distanz zu den US-amerikanischen Antimilitaristen, die aus bewusster Loyalität zu amerikanischen Traditionen den Krieg ächteten. Sie verurteilten den Kriegseintritt und wollten stattdessen darauf hinwirken, die nationalistischen Überwerbungen in Europa in eine nüchtern aushandelbare Konfliktkonstellation aufzulösen.⁸⁹

Exemplarisch für die enge Affinität der *Carnegie Men* zum Kriegsnationalismus agierte u.a. der Columbia-Historiker James Thompson Shotwell, der Mitte der 1920er Jahre zum Direktor der Division of Economics and History im CEIP aufsteigen sollte.⁹⁰ In den Kriegsjahren trat Shotwell mindestens an zwei Stellen als selbstmobilisierter Akademiker in Erscheinung. Zum einen gehörte er dem wenige Wochen nach dem Kriegseintritt 1917 gegründeten National Board for Historical Service (NBHS) an. Indiz für die Milieunähe zu den Carnegie-Philanthropen, logierte diese propagandistische Schaltstelle, der sich nur eine kleine Minderheit amerikanischer Historiker entzog, im Sitz der

84 N. M. Butler, Statement Issued by the Carnegie Endowment for International Peace, New York, November 2, 1917 (Resolution on April 19-20, 1917), in: FRUS 1917. Supplement 2, The World War, Washington 1917, S. 300.

85 Vgl. Secretary of State Robert Lansing an den Direktor des CEIP, N. M. Butler am 20. November 1917, FRUS 1917. Supplement 2, The World War (1917), S. 310.

86 Vgl. N. M. Butler, The Unrush of War. An Address at the Opening of the 161st Academic Year of Columbia University, September 23, 1914, in: ders., A World in Ferment, S. 11-24, hier S. 21.

87 Vgl. N. C. Unger, Fighting Bob La Follette: The Righteous Reformer, Chapel Hill 2000, S. 242-262, zu Butler, besonders S. 255.

88 N. M. Butler, Introduction, in: ders., A World In Ferment. Interpretations of the War for a New World, New York 1917, S. 3-9, hier S. 7f.

89 Exemplarisch vertreten von Protagonisten wie La Follette oder Villard, vgl. O. G. Villard, Fighting Years, New York 1939.

90 Vgl. H. Josephson, James T. Shotwell and the Rise of Internationalism in America, Cranbury, NJ 1975.

Carnegie Institution in Washington. Shotwells NBHS hatte u.a. in enger Allianz mit der staatszentralen Propagandamaschine Creels⁹¹ eine Pamphletserie konzipiert, die Wilsons Parole des „war to end all wars“ unterstützte und das Konzept der demokratischen Weltmission der USA mit massiven antideutschen Kampagnen gegen einen chauvinistischen, pan-germanistischen Eroberungsfuror mischte.⁹² Zum anderen ließ sich Shotwell zur im Sommer 1917 eingerichteten American Commission to Negotiate Peace (Inquiry) kooptieren und erhielt so Zugang zur geheimen Study Group des Weißen Hauses mit etwa 150 Intellektuellen und Akademikern.⁹³ Die Inquiry sollte den Präsidenten vor allem mit regionaler Spezialexpertise auf der Basis umfangreich erschlossener, schnell konsultierbarer Dokumenten- und Datensammlungen für die Friedensplanungen versorgen und die Parameter für eine progressivere Nachkriegsordnung entwickeln.⁹⁴ Engagierte sich Shotwell als Verbindungsmann zum NBHS in der Inquiry, so griff er dazu auch auf das reiche Informationsmaterial des CEIP zurück.⁹⁵

Auch in der Haltung Shotwells kündigte sich der massive Homogenisierungsschub in den Reihen des CEIP ab 1917 an. Gerade hatten die Exponenten des CEIP noch über die Legitimation und Kompetenz einer künftigen internationalen Schlichtungsinstanz debattiert. Nach Kriegseintritt legitimierten sie jetzt in erster Linie die US-Regierung und thematisierten kaum mehr den rechtlichen Zuschnitt der internationalen Nachkriegsordnung. Auch Root schwenkte ein auf eine propagandistische Rhetorik, die den Krieg als Weltkampf deutete zwischen dem deutschen Antichristen, Zivilisationsverächter und Kriegsgott Deutschland und den westlichen Verfechtern der „liberty of the Anglo-Saxon race“.⁹⁶

Risse im philanthropischen Fundament. Die Marginalisierung des *International Legalism* 1918/9

Mit Fortdauer und Ende des Krieges beobachteten viele *Carnegie Men* die Entwicklung der US-amerikanischen Politik kritischer. Was sich in Wilsons 14-Punkte-Rede Anfang Januar 1918 angedeutet hatte, wurde während der Pariser Friedensverhandlungen im

91 Vgl. Letter von Creel an Prof. Joseph Schaeffer, Vice-Chairman National Board for Historical Service Committee on Public Information, Washington, D. C. vom 18. Oktober 1918, in: G. Creel/CEIP (eds), *The German-Bolshevik Conspiracy*, Washington 1918, S. 29.

92 Zur Inquiry vgl. FRUS 1919: *The Paris Peace Conference*, 13 Bände, Washington 1942–1947; L. E. Gelfand, *The Inquiry: American Preparations for Peace, 1917–1919*, New Haven/London 1963, S. 35f.

93 Vgl. die Mitgliederliste vom 1. Mai 1919, in: *American Commission to Negotiate Peace, Paris 1919* (o.P.).

94 Vgl. *The Inquiry. Report of Progress to December 15, 1917*, in: FRUS 1919. *The Paris Peace Conference* (1919), Washington 1919, S. 34–39. Walter Lippmann to Colonel House, December 19, 1917, in: FRUS 1919, *The Paris Peace Conference* (1919), S. 39–41. *Report on the Inquiry: Its Scope and Method*, March 20, 1918, in: FRUS 1919. *The Paris Peace Conference*, S. 55f. *The American Geographical Society's Contribution to the Peace Conference*, in: *Geographical Review* 7 (1919), S. 1–10. Vgl. De Benedetti, *The Peace Reform*, S. 100; ders., *Origins of the American peace Movement*, Millwood/NY 1978, S. 4–18.

95 Vgl. Walter Lippmann to the Division Chiefs of the Inquiry, New York, December 11, 1917 und *The Inquiry. Report of Progress to December 15, 1917*, in: FRUS 1919. *The Paris Peace Conference* (1919), S. 26, S. 34.

96 *The New York Times*, 8. März 1918 (Root calls it a War against paganism).

Februar 1919 Gewissheit: Wilsons Vision einer internationalen Friedensordnung zielte aus ihrer Sicht in erster Linie darauf ab, territoriale Stabilitätsparameter einzuführen, nicht aber darauf, die Staatengemeinschaft nach Kriegsende auf einen verbindlichen völkerrechtlichen Code zur Regulierung internationaler Konflikte zu verpflichten.⁹⁷ Der Carnegie-Legalism passte kaum zu Wilsons Erwartung an die *League* als ein flexibel-elastisches, quasi-parlamentarisches Forum statt als Garant kollektiver Sicherheit. Wilson zielte in erster Linie auf eine moralische Instanz, die eine breite Palette von Absprachen traf, ohne sich auf statische Rechtssätze festzulegen. Den USA sollte sie hinreichend großen Einfluss in der Weltpolitik sichern, ohne ihre nationale Unabhängigkeit zu kompromittieren. Als Wilsons erster Entwurf einer Völkerbundsatzung im Februar 1919 ganz ohne internationale Schiedsinstanz auskam, schien klar, dass eher an ein internationales Diskussionsforum als an eine sanktionsbereite Garantieinstanz gedacht war.⁹⁸

Vor dem Hintergrund dieser Einschätzung sahen sich weite Teile des CEIP-Establishments düpiert. Unter den Förderkandidaten des Endowment zählten daher zunächst auch keine ausdrücklichen Protagonisten der Völkerbundbewegung. Die New York Peace Society zum Beispiel konnte nach 1920 keine Carnegie-gelder mehr einwerben. Der Carnegie-Kurs der frühen 1920er Jahre stieß daher wiederholt auf Kritik. So beklagte sich der Friedensaktivist und Protagonist der Pro-League-Bewegung Charles Herbert Levermore darüber, dass das CEIP mit dem Advocate of Peace eine Publikation subventionierte, die sich vor allem mit harscher Kritik am Völkerbund hervortat.⁹⁹

Zwar hielt die Kritik der international legalists im CEIP an Wilsons Völkerbundprojekt an. Trotzdem schlossen sich die *Carnegie Men*, ähnlich wie bereits vor dem Kriegseintritt, nicht übereilt den lautstarken republikanischen Wilsonkritikern an, die die innenpolitische Diskussion in den USA nach Kriegsende beherrschten.¹⁰⁰ Die sahen Wilsons *League*-Projekt die US-amerikanische Souveränität und die Monroe-Doktrin kompromittieren, die US-amerikanische Immigrationsgesetzgebung aufweichen und vom Primärziel abkommen, Deutschland dauerhaft zu kontrollieren.¹⁰¹

Von solchen republikanischen Anti-League-Tiraden hielten sich die *Carnegie Men* fern und bezogen ihren dezidiert eigenen, Wilson-kritischen Standpunkt. Aus den Reihen der zahlreichen renommierten CEIP-Vertreter war es erneut Root, der gegen einen aus seiner Sicht haltlos naiven Utopismus Wilsonscher Machart aufbegehrte. Gedacht als Fa-

97 Vgl. T. Throntveit, *The Fable of the Fourteen Points: Woodrow Wilson and National Self-Determination*, in: *Diplomatic History* 35 (2011), S. 445-481; R. A. Kennedy, *The Will to Believe: Woodrow Wilson, World War I, and America's Strategy for Peace and Security*, Kent, OH 2009; J. M. Cooper (ed.), *Reconsidering Woodrow Wilson: Progressivism, Internationalism, War, and Peace*, Washington 2008.

98 W. Wilson, *The Law and the Facts: Presidential Address, Seventh Annual Meeting of the American Political Science Association*, in: *The American Political Science Review* 5 (1911) H. 1, S. 1-11. Vgl. Wertheim, *The League That Wasn't*, S. 801f., S. 818.

99 Vgl. W. F. Kuehl/L. K. Dunn, *Keeping the Covenant. American Internationalists and the League of Nations, 1920-1939*, Kent, OH 1997, S. 59f.

100 Vgl. L. E. Ambrosius/W. Wilson, *Alliances, and the League of Nations*, in: *The Journal of the Gilded Age and Progressive Era* 5 (2006) H. 2, S. 139-165.

101 Vgl. die fulminante Speech of Henry Cabot Lodge, Senator from Massachusetts in the Senate vom 28. Februar 1919, in: *The League of Nations*, Boston, Mass., S. 19-34.

nal gegen die Auswüchse Wilsonscher Außenpolitik wandte sich Root im Frühjahr und Sommer 1919 mit öffentlichen Briefen an Lodge. In ihnen machte sich Root anders als der republikanische Mehrheitsführer nicht für einen Rückzug der USA aus der League-Politik stark, sondern plädierte für eine stärkere Sanktionsmacht der League. In seinen öffentlichen Stellungnahmen trug Root auch sein in den Vorjahren herausdestilliertes Kernargument vor, wonach die League nicht etwa die US-amerikanische Souveränität verletze, sondern im Gegenteil zu einem gezielt US-amerikanisch mitbestimmten Kontrollgremium ausgebaut werden müsse.¹⁰²

Die Distanz zur LEP blieb: Anders als sie plädierte Root weiterhin nicht für ein automatisches Sanktionsrecht der League, sondern für ein deutlich subtileres und diskreteres Kompetenzarrangement: Demnach sollte der Völkerbundrat fallweise und nach rechtlich begründetem Ermessen über die Art und Weise von Konfliktregulierung entscheiden und in diesem Sinne auch den Internationalen Schiedsgerichtshof kontrollieren. Root verpflichtete sich in seinen bekenntnishaften Erklärungen auf eine evolutionäre Strategie der Rechtsstiftung auf dem Weg zur Weltfriedensordnung. Entsprechend sollten die Grundsätze des *International Law* und ihre Anwendung im Rahmen regelmäßiger Konferenzen überprüft und gegebenenfalls nachjustiert werden.¹⁰³

Seine Stellungnahmen verschlossen dem CEIP-Präsidenten Root in der unmittelbaren Nachkriegsphase 1918/19 den Zugang zu außenpolitischer Entscheidungsmacht: Von der amerikanischen Delegation der Pariser Friedensverhandlungen blieb der regierungskritische Republikaner, seiner geballten politischen Kompetenz und hohen Ehrungen zum Trotz, ausgeschlossen. Roots öffentliche Einlassungen und seine akribisch aufgelisteten Änderungsvorschläge für einen effektiven Völkerbund, mit denen er über die Presse im Frühjahr 1919 auf die Pariser Verhandlungen Einfluss nehmen wollte, ignorierte das Regierungslager geflissentlich.¹⁰⁴ Das Votum der republikanischen Senatsmehrheit gegen den Beitritt der USA zum Völkerbund im März 1920 konnte Root ohnedies nicht verhindern.¹⁰⁵

Ganz einflusslos blieb der ambitionierte *Carnegie Man* Root deshalb aber nicht. Bei aller Skepsis gegen eine US-amerikanische Mitgliedschaft im Völkerbund ließ er sich 1920 von der League of Nations in ein hochrangiges Expertengremium einladen, das die Statuten des Ständigen Internationalen Gerichtshofs konzipierte und entschied u. a.

102 Vgl. E. Root, Letter of the Honorable Elihu Root to Senator Henry Cabot Lodge Regarding the Covenant of the League of Nations, in: *The American Journal of International Law* 13 (1919) H. 3, S. 596-602; *The New York Times*, 31. März 1919 (Roots Suggests six amendments to League Draft) und *The New York Times*, 22. Juni 1919, S. 1 (Qualify Treaty on Ratification, says Elihu Root).

103 Vgl. Letter of the Honorable Elihu Root to Senator Henry Cabot Lodge Regarding the Covenant of the League of Nations, in: *The American Journal of International Law* 13 (1919), S. 596-602.

104 Vgl. die Artikel zu Roots Vorschlägen allein in der *New York Times* vom 31. März 1919 (s.o.). Vgl. auch M. E. O'Connell, Elihu Root and Crisis Prevention, in: *Proceedings of the Annual meeting (ASIL)* 95 (2001), S. 115-118, hier S. 117.

105 Vgl. *The New York Times*, 20. März 1920 (The Senate kills the Treaty); ebenda, 20. März 1920 (America isolated without Treaty).

mit über die Rekrutierung der Richter.¹⁰⁶ Im Oktober 1920 versuchte er, mit seinem legalistischen Votum die Diskussionen der Republikaner zu beeinflussen und warb, durchaus nicht ohne Nachhall, für den Eintritt der USA in eine gemessen an Wilsons Konzept gründlich revidierte League of Nations.¹⁰⁷ Im Präsidentschaftswahlkampf 1920 witterte Root einmal mehr eine Chance, Gehör zu finden. Schon kurz nach der Wahl des Republikaners Warren Harding im November 1920 nahm Root Kontakt zur neuen Administration auf, um über die Frage des Internationalen Schiedsgerichtshofs und seine Vision der neuen Weltordnung zu diskutieren.¹⁰⁸ Für eine Überarbeitung der Völkerbundsatzung konnte Root aber weder unter den Wilsonianern noch unter den hartgesottenen republikanischen Völkerbundgegnern Mehrheiten gewinnen.

Der Legalism des Carnegie-Vertreter Root scheiterte nicht zuletzt an der absichtsvollen politischen Passivität des republikanisch dominierten Senats. Denn der verbiss sich in seine doppelte Kritik an den heiß diskutierten Alternativen Völkerbundbeitritt oder erheblich revidierte League-Satzung. Er wies keinen dritten Weg aus der festgefahrenen Diskussion, sondern verweigerte sich ganz.¹⁰⁹ Die legalistisch-sanktionistische Internationalismus-Idee, für die Root an der Spitze des CEIP stand, blieb damit zunächst eine aussichtslose politische Fiktion fernab der US-Außenpolitik der frühen 1920er Jahre. Es muss offen bleiben, ob von einer rechtlich und politisch aufmunitionierten League, wie sie Root anvisierte, die Weichen für eine internationale Friedenspolitik auch in der Balkanregion besser zu stellen gewesen wären. Jedenfalls gelang es den *Carnegie Men* vom Schlage Roots nicht, ihre legalistische Alternative in den USA gegen den progressiven Idealismus Wilsons oder gegen die republikanische Totalverweigerung mehrheitsfähig zu machen. Damit blieb der Völkerbund aus Roots Sicht ein äußerst unvollkommener Garant kollektiver Sicherheit. Politischen Einfluss erlangten diese kritischen Voten allerdings nicht. Auch Shotwell, der als Mitglied der Inquiry Anfang Dezember 1918 Wilson zu den Friedensverhandlungen nach Paris begleitete, zählte zwar zum Tross engster präsidentialer Informanten. Die lediglich lose Kommunikation mit Wilson vor Ort verwässerte das ursprüngliche Konzept der Politikberatung allerdings erheblich und machte den Präsidenten keinesfalls umstandslos den Einflüsterungen berufener oder selbsterklärter Carnegie-Experten zugänglich.¹¹⁰

„Läuterung“: Die *Carnegie Men* auf Pro-League-Kurs um 1919

Bald nach Kriegsende kam Butler, allem Kriegsnationalismus während des *Great War* und aller Skepsis der Carnegie-Eliten gegenüber Wilson in Paris zum Trotz, wieder auf

106 Vgl. O'Connell, Elihu Root, S. 117.

107 Vgl. so v.a. im Rahmen von Roots Carnegie Hall-Rede, The New York Times, 20. Oktober 1920 (Root for modified League of Nations); The New York Times, 21. Oktober 1920 (Mr. Root's View of the Covenant).

108 Vgl. New York Times, 10. Dezember 1920 (Root and Fall have 5-hour talk). Senator Fall zählte zu Hardings Gefolgsleuten.

109 Vgl. Wertheim, The League that wasn't, S. 832.

110 Vgl. J. Josephson, James T. Shotwell, S. 80.

das Potential einer rechtsbasierten internationalen Konfliktregulierung als wichtiger neuer Option US-amerikanischer Außenpolitik zu sprechen. Butler wollte, jenseits der Diskussion um den Völkerbund, den konstruktiven Beitrag der beiden Haager Friedenskonferenzen von 1899 und 1907 revitalisiert sehen, einschließlich der federführenden Rolle, die die USA hier gespielt hätten.¹¹¹ Aus Butlers Äußerungen wurde auch deutlich, dass die Stiftungseliten das CEIP-Engagement in der Welt mit klaren Erwartungen an die politische Grundausrichtung des internationalen Systems nach 1919 verbanden, das man mitgestalten wollte: Es ging, wie man klar mit Blick auf die Russische Oktoberrevolution und die Entwicklung in Russland äußerte, ganz entschieden um eine Kapitalismus-affine, nicht-sozialrevolutionäre Weltordnung.¹¹² Diese Stoßrichtung formulierte Butler öffentlich, wenn er Ende Januar 1919 den Bolschewismus als Synonym für Chaos und als Antipoden der Demokratie bezeichnete.¹¹³ Aus dem gleichen Grund profilierte sich Shotwell in Paris als Fürsprecher einer internationalen Sozialpolitik. Die Gründung eines International Labor Office hielt er, angespannt defensiv, für unabdingbar angesichts der bedrohlichen Russischen Revolution.¹¹⁴ Im Winter 1918/19 begann er entsprechende Memoranden zu verfassen, die darauf zielten, die Arbeiterbewegung in den Pariser Verhandlungen anzuerkennen und zu integrieren. Zu den Beratungen der Commission on International Labor Legislation beratend hinzugezogen, handelte Shotwell bis zum Frühjahr 1919 eine Labor Charter aus, der auch die amerikanische Delegation zustimmen konnte.¹¹⁵ Der antibolschewistische Topos war freilich keine Erfindung der *Carnegie Men*, sondern notorisch in den Reihen US-amerikanischer Liberaler verbreitet. Etwa glaubte der langjährige Herausgeber des *Independent*, Hamilton Holt, in der League of Nations die einzige schlagkräftige Antwort auf den drohenden Bolschewismus zu erkennen und optierte daher für einen Beitritt der USA zu einer überarbeiteten Völkerbundverfassung.¹¹⁶

Spätestens seit seiner Präsidentschaft an der Spitze des CEIP avancierte Butler schließlich zum programmatischen Wegweiser des CEIP in dem 1920er Jahren. Einen amerikanischen Beitritt zur League hielt er zwar für ausgeschlossen, suchte aber durchaus deren Nähe.¹¹⁷ So initiierte Butler entsprechende Werbekampagnen, indem das CEIP beispielsweise amerikanische Lehrer und Professoren für Besuchsmissionen in Europa rekrutierte, die dazu dienen sollten, die Arbeit des Internationalen Gerichtshofs und

111 So Butler am 15. April 1920 im Vorwort zu einer von seiner CEIP-Division verantworteten Edition präsidialer Grundsatzreden zur Außenpolitik: *American Foreign Policy*, Washington 1920 (= CEIP, Division of Intercourse and Education Publication, 17), S. I.

112 Vgl. N. M. Butler, *Our Bolshevick menace*, in: *The Forum* (Jan. 1920), S. 49-55.

113 Vgl. so Butler in einer Rede vor der United Waist League of America, teilveröffentlicht in: *The New York Times*, 28. Januar 1919 (*Deplors Allied Policy in Russia*).

114 Vgl. J. T. Shotwell, *The International Labor Organization as an Alternative to Violent Revolution*, in: *Annals of the American Academy of Political and Social Science* 166 (1933), S. 18-25 und *Report of the Commission on International Labor Legislation to the Peace Conference*, in: *Monthly Labor Review* 8 (1919), S. 1-26, hier S. 1.

115 Josephson, James T. Shotwell, S. 81-90.

116 *The New York Times*, 30. März 1919, S. 25 (*Assails Senate for League criticism*).

117 Vgl. *The New York Times*, 27. April 1924 (*Butler says public is against League*).

andere Politiken der League zu beobachten.¹¹⁸ Nicht nur die *Carnegie Men* selber, sondern auch die akademischen und politischen Eliten in Europa, mit denen sie häufig zusammenkamen, sahen in dieser „intellectual cooperation“ schon Mitte der 1920er Jahre einen schillernden Nachweis für die progressive Führungsrolle, die den USA trotz ihrer Nichtmitgliedschaft im Völkerbund längst zukam.¹¹⁹ Auf solche Einschätzungen gründete sich auch Butlers Erwartung, dass das CEIP den Wissenschaftsinternationalismus koordinieren und besonders das *International Law* zu einer sozialwissenschaftlich integren, genuin politischen Disziplin der International Relations weiterentwickeln und zum Grundpfeiler des neuen Internationalismus machen sollte.¹²⁰

Besonders eng sollte Shotwell in den späten 1920er Jahren zur gouvernementalen Politik der USA aufschließen. Seit Mitte der 1920er Jahre hatte er sich in die Diskussionen um die kollektive Sicherheits- und Abrüstungspolitik eingeschaltet, die von einem Teil amerikanischer und europäischer Internationalisten und schließlich auch von der Generalversammlung des Völkerbunds dringlich gemacht worden waren. Mitte bis Ende der 1920er Jahre spielte der *Carnegie Man* neben seinem Stiftungskollegen Butler bei den Aushandlungen des Briand-Kellogg-Paktes 1928 als multilaterale Kriegsächtungskonvention eine wichtige Rolle.¹²¹ Allerdings überzog die republikanische Opposition Shotwell und den Pakt mit beißender Kritik.¹²² Shotwell selbst war durchaus klar, dass der Pakt keine wirksamen Schlichtungs- und Sanktionsmechanismen vorsah, die seine Einhaltung wahrscheinlich machten und erahnte, wie schnell die Kriegsächtung tatsächlich zu einer lyrischen Fußnote in einer anhaltenden Gewaltpolitik (italienischer Abessinienkrieg etc.) werden würde.¹²³

Der Balkan verschwand unterdessen nach 1919 nicht aus dem Blick der *Carnegie Men*. Als das CEIP etwa 1926 eine öffentlich breit beachtete National Conference on Inter-

118 Vgl. The New York Times, 26. April 1926 (Educators to tour European capitals). In diesem Falle bestand die Mission aus Vertretern von 49 Colleges. Im August schickte man 50 amerikanische Professoren nach Genf, vgl. The New York Times, 16. August 1926 (Attend Geneva Reception). Im Oktober druckte die New York Times den Bericht des Teilnehmers an einer weiteren Mission mit ca. 60 Lehrenden, vgl. C. Eagleton, in: New York Times, 3. Oktober 1926, Section Drama, X14 (Educators study the League). Vgl. auch The New York Times, 7 Februar 1927 (30 Editors to study Europe's progress).

119 So der Herausgeber des *Journal des Débats* anlässlich einer vom CEIP mitinitiierten Internationalen Konferenz zu den außenpolitischen Problemlagen 1926: G. Lechartier, America's Part in International Cooperation, in: Proceedings of the Academy of Political Science in the City of New York 12 (1926), S. 475-478.

120 Vgl. N. M. Butler, The Development of the International Mind. Address Delivered Before the Academy of International Law, at The Hague July 20, 1923, in: Advocate of Peace Through Justice 85 (1923), S. 342-345. Zum Förderprofil des CEIP in den Zwischenkriegsjahren vgl. Helke Rausch, Professionalisierung als diplomatische Strategie: Das US-amerikanische Carnegie Endowment in Europa vor 1945, in: I. Löhr/M. Middell/H. Siegrist (Hrsg.), Kultur und Beruf in Europa, Stuttgart 2012, S. 217-225. J. W. Winn/N. M. Butler, The Carnegie Endowment for International Peace and the Search for Reconciliation in Europe, 1919-1933, in: Peace & Change 31 (2006), S. 555-584; K. Rietzler, Before the Cultural Cold Wars: American Philanthropy and Cultural Diplomacy in the Interwar Years, Historical Research 84 (2011), S. 148-16; J. Wegner, An Organization, European in Character. European Agency and American Control at the Centre Européen 1925-1940, in: J. Krige/H. Rausch (eds), American Foundations and the Coproduction of World Order in the 20th Century, Göttingen 2012, S. 37-60.

121 Vgl. D. Gorman, The Emergence of International Society in the 1920s, Cambridge 2012, Kapitel 8 und 9.

122 H. G. Lodge, The Meaning of the Kellogg Treaty, in: Harper's Monthly Magazine, 1. Dezember 1928, S. 32-41.

123 Vgl. J. T. Shotwell, Disarmament alone no guarantee of World Peace in: Current History, 1. September 1929, S. 1024-1025.

national Problems and Relations in Briarcliff Manor zu den aktuellen außenpolitischen Problemlagen einberief,¹²⁴ ließ man sich auch über die neuesten Entwicklungen auf dem Balkan berichten.¹²⁵ Den Balkanraum machte jetzt der Umstand interessant, dass sich den amerikanischen Beobachtern dort wie in einer Laborsituation konzentrierte Einblicke in die ökonomische Krisenlage und den schwelend-unruhigen Nationalismus bot. Beide erachtete man als Kernübel der europäischen Lage, wenn nicht gar für die Weltgesellschaft. Es war mit Edward Mead Earle ein renommierter Columbia-Historiker und ausgewiesener Nahostexperte, der die Carnegie-gesponserten Experten positiv stimmte. Denn in der Befreiung Südosteuropas und Osteuropas vom Joch des „imperial rule“ des Osmanischen und Habsburger Reiches glaubte Earle neue Entwicklungschancen für die Region zu erkennen.¹²⁶ Die *Carnegie Men* ließen es nicht bei Expertenforen über die Balkanregion bewenden. Mitunter exponierten sie sich in der tagespolitischen Debatte mit klaren Voten. So warb auch Butler im Frühjahr 1926 für ein „Balkan-Locarno“, um die Region zu befrieden und verteidigte die Völkerbundstrategie, die Gegner vor Ort zur Abrüstung und Beilegung der Konflikte zu bewegen.¹²⁷

Überhaupt ließ die Locarnopolitik der ausgehenden 1920er Jahre, an der sich die *Carnegie Men* zum Teil federführend beteiligten, die Stiftungsvertreter enthusiastisch für eine aktive, offizielle Beteiligung der USA am Friedensinternationalismus ihrer Zeit eintreten. Im engsten Kontakt zur League of Nations Non-Partisan Association plädierte Butler 1927/28 „in the spirit of the Locarno treaties“ dafür, dass die USA ihre Politik der „isolation and aloofness“ aufgeben sollten, um damit dem Weltfrieden zuzuarbeiten.¹²⁸ Deutschland akkreditierte Butler jetzt gleichsam offiziell unter den friedensfähigen Nationen.¹²⁹ Umso energischer erklärte er die Etablierung „of international institutions to lessen the possibility of future international wars (...) supported by public opinion in the great nations“ zum programmatischen Fixpunkt.¹³⁰

Der Ruf der *Carnegie Men* nach Beitritt zum Völkerbund verhallte bei den US-amerikanischen republikanischen Nachkriegsadministrationen völlig ungehört. Den Carnegie-Internationalisten fiel es schwer, die eher konfliktscheue US-amerikanische Politik und die öffentliche Meinung flächendeckend für ihr Anliegen zu mobilisieren. Auf die Vielzahl schwelender oder offener internationaler Konflikte und Kriege zu verweisen, schien strategisch unklug. Eine Verunsicherung dieser amerikanischen Sichtweise konnte

124 Vgl. The New York Times, 11. Mai 1926 (Limitation of Arms placed at our door); The New York Times, 12. Mai 1926, 20 (Finds men, not arms source of war evil); The New York Times, 13. Mai 1926, S. 11 (Filipino opposes Island Self-Rule); The New York Times, 15. Mai 1926 (New causes of war cited by Dr. Butler).

125 Vgl. Z. Fierlinger, Central Europe and the Balkans, in: Proceedings of the Academy of Political Science in the City of New York 12 (1926) H. 1, S. 276-281 sowie A. Th. Polyzoides, in: ebenda, S. 287-294; Ch. F. Scott/H. W. Harris/L. Mises/A. H. Jones, Discussion: The Danubian and Balkan States, in: ebenda, S. 295-298.

126 Vgl. E. M. Earle, Problems of Eastern and Southeastern Europe, in: Ebenda, S. 265-268, hier S. 268.

127 Vgl. The New York Times, 6. März 1926 (A Balkan 'Locarno' asked to aid Peace); The New York Times, 19. April 1926 (Butler points out two foes to peace).

128 Vgl. The New York Times, 11. Januar 1927 (Dr. Butler appeals to Nation to drop policy of isolation).

129 The New York Times, 2. Januar 1928 (Dr Butler extols the German People).

130 The New York Times, 11. Mai 1928, 10 (Sees world opinion strong for peace).

ungeahnte und vor allem negative Folgen für die Völkerbundbefürworter haben. Alarmierten die Internationalisten die Öffentlichkeit, um Schlichtungsbedarf geltend zu machen, riskierten sie doppelten Widerstand: Zum einen war die Gegenwehr konservativer Isolationisten vorhersehbar, die jede Involvierung der USA in internationale Auseinandersetzungen strikt verweigerten, zum anderen mussten die League-Befürworter dann befürchten, die Völkerbund-Kritiker noch zu bestärken, die von jeher die anhaltenden internationalen Konflikte als gescheiterte Lackmustests für die Effizienz von Schlichtungsmechanismen bewerteten.¹³¹ So konnten die *Carnegie Men* dem Völkerbund als internationale Schiedsinstanz und einer amerikanischen Mitgliedschaft keine Dringlichkeit verleihen.

Bis sich die *Carnegie Men* in den 1920er Jahren an solchen tagespolitischen Debatten beteiligten, lag ein Weg hinter ihnen, der weiter schien, als es das Gründungsjahr des CEIP 1910 hätte nahelegen können. Im Carnegie Report von 1914 hatte man beansprucht, durch eine internationale völkerrechtliche Durchleuchtung des Konflikts eine Art szientistisch abgesicherte Strafgerichtsbarkeit institutionalisieren zu können. Das lag ganz im Trend der völkerrechtlichen Kodifizierungsanstrengungen und Verrechtlichungsdebatten, an denen die führenden *Carnegie Men* schon vor 1910 und auch weit bis in die 1920er Jahre beteiligt waren. Die „ethnischen Säuberungen“ marodierender Paramilitärs inmitten der ansässigen Zivilgesellschaften im Zuge der Balkankriege 1912 und 1913 schockierten zwar.¹³² Umgekehrt war selbst diese Gewalteskalation am Ende eingehegt worden. Dieser Umstand bestärkte die zunächst noch tief in pazifistischen Traditionen verwurzelten *Carnegie Men* darin, zusätzlichen Bedarf an internationaler Konfliktschlichtung und -prävention durch ein flexibilisiertes internationales Recht geltend zu machen. Die Weltkriegserfahrung allerdings setzte diesen Regulierungs-Optimismus massiv unter Druck. Spätestens jetzt wurde deutlich, dass das *International Law* an sich noch keinen neutralen, dezidiert a-politischen und transparenten Stabilitätsgaranten der internationalen Ordnung darstellte.¹³³ Vielmehr pluralisierte die Weltkriegserfahrung die Vorstellungen von der internationalen Rechtsordnung nach dem Krieg dramatisch. In Konkurrenz zu Wilsons assoziativen Völkerbundplänen, den republikanischen Internationalisten und den Befürwortern einer sanktionswütigen League to Enforce Peace platzierten sich die *Carnegie Men* wie namentlich Root mit filigraneren Modellen. Ihnen ging es um eine League, die ihre Mitglieder auf ein überschaubares Set justiziableer Rechtsgrundsätze verpflichten sollte. Im Widerspruch zur Wilson-Administration und

131 Vgl. Kuehl, *Keeping the Covenant*, S. 62.

132 Vgl. W. Höpken, *Archaische Gewalt oder Vorboten des „totalen Krieges“? Die Balkankriege 1912–1913 in der europäischen Kriegsgeschichte des 20. Jahrhunderts*, in: U. Brunnbauer/A. Helmedach/S. Troebst (Hrsg.), *Schnittstellen. Gesellschaft, Nation, Konflikt und Erinnerung in Südosteuropa. Festschrift für Holm Sundhaussen zum 65. Geburtstag*, München 2007, S. 245–260.

133 Es spricht viel dafür, dass diese zeitgenössische Erfahrung nicht auf die Carnegie Men beschränkt blieb. Vgl. dazu den Problemaufriss bei Markus Payk, *Institutionalisierung und Verrechtlichung: Die Geschichte des Völkerrechts im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 52 (2012), S. 861–883.

ihrem organisistischeren Völkerbundkonzept hatten die *Carnegie Men* 1918/19 politisch das Nachsehen. In der frühen Nachkriegszeit meldeten sich aber etwa mit Butler und Shotwell die Versöhnungs-Internationalisten zu Wort. Die Frage nach der internationalen Rechtsordnung der Welt behielten sie zwar im Blick. Vor allem aber suchten sie jetzt ohne formale Mitgliedschaft der USA im Völkerbund die Nähe der League und ihrer konziliatorischen internationalen Netzwerke.

Geschichte und Politik. Makedonien im Kalkül des russischen Historikers und Duma- abgeordneten Pavel N. Miljukov

Thomas M. Bohn

ABSTRACT

History and Policy. Answers on the Macedonian Question by the Russian Historian and Deputy Pavel N. Miliukov

Four out of the seven chapters of the Carnegie Report on the Balkan Wars were written by Pavel N. Miliukov, a Russian historian and deputy of the Russian parliament. During his long travels in the Balkans between the end of the 19th century and the First World War, Miliukov had fulfilled duties of a researcher, a journalist and a politician. Having lectured at the University of Sofia, he left Bulgaria to take part in archaeological expeditions in Macedonia. In liberal Russian newspapers, he later wrote regularly about the current political situations in South-Eastern Europe. As a historian, Miliukov backed up Bulgaria in the struggle over the Macedonian question by relying on ethnological reasons. As a journalist, he initially preferred the establishment of a Balkan union that included the Ottoman Empire and then advocated the formation of a Balkan federation against the Young Turks. As a politician, he defended the national interests of Russia at the Bosphorus and Dardanelles, which also went hand in hand with a Bulgarian predominance in the Balkans. Contrary to Miliukov's articles in newspapers or his speeches in the parliament, his contributions to the Carnegie Report miss analytical insights. Miliukov defended the Bulgarian position in the Balkans by condemning the Treaty of Bucharest, which was signed in the aftermath of the Second Balkan War, and regarding it as a source of new conflicts.

Pavel Nikolaevič Miljukov (1859–1943) ist in der historischen Forschung vor allem als Führer der Konstitutionellen Demokraten und als Außenminister der russischen Pro-

visorischen Regierung im Frühjahr 1917 bekannt.¹ Dagegen tritt die Tatsache in den Hintergrund, dass er sich mit seiner aufsehenerregenden Dissertation über die Krise der russischen Staatswirtschaft in der Ära Peters des Großen von 1892 und seiner mehrbändigen von 1896 bis 1904 erscheinenden russischen Kulturgeschichte auch als Historiker einen Namen gemacht hat.² Häufig vergessen wird darüber hinaus, dass der „russische Europäer“, wie er später in der Emigration genannt wurde,³ auch an der Lösung der „Orientalischen Frage“ interessiert war. Seine langjährige Verbundenheit mit Bulgarien zeigte sich zuletzt im Jahre 1929 anlässlich der Feierlichkeiten zu Ehren seines 70. Geburtstags. Neben dem offiziellen Jubiläumsband in Paris und einer Festschrift in Prag erschien nur in Sofia eine entsprechende Festgabe. Der Sofioter Stadtrat erklärte Miljukov zum Ehrenbürger und beschloss die Umbenennung einer Straße auf seinen Namen. Darüber hinaus verlieh die Sofioter Universität dem Jubilar für seine „wissenschaftliche Tätigkeit auf dem Gebiet der Geschichte und seine Verdienste um die Verteidigung des bulgarischen Volkes in seinen nationalen Belangen“ die Ehrendoktorwürde.⁴ Damit konnte nur seine Haltung in der Makedonischen Frage und seine Position als Mitglied der Carnegie-Kommission zur Untersuchung der Balkankriege gemeint sein.

In seinen während des Zweiten Weltkrieges verfassten Memoiren definierte Miljukov die Rolle, die er auf dem Balkan spielte, lapidar als „am Rande stehender Beobachter“.⁵ Als Augenzeuge, der sich auf seinen verschiedenen Balkanreisen vor Ort informierte, findet er sich immerhin in der Funktion des Historikers, Archäologen, Ethnologen, Journalisten, Politikers und Gutachters wieder. Ausgehend von einer Lehrtätigkeit in Sofia 1897 hat er bis zum Jahre 1900 an drei Expeditionen nach Makedonien teilgenommen und bis zum Ersten Weltkrieg den Balkan noch sechs weitere Male bereist. Seine wissenschaftlichen Publikationen über Probleme der Balkanländer widmeten sich zunächst der Makedonischen Frage. Danach wendete er sich mit einer Studie über die bulgarische Verfassung der bulgarischen Innenpolitik zu. Nach der russischen Revolution von 1905 bedachte er als Herausgeber der liberalen Tageszeitung *Reč* („Die Rede“) und ab 1907 als Vorsitzender der Dumafraktion der Konstitutionellen Demokraten die Außenpolitik der zarischen Regierung mit einem kritischen Urteil. Dabei hat er im Zuge der Krisenjahre 1908/09 und 1912/13 in der russischen Staatsduma viermal ausführlich

* Gekürzte und überarbeitete Fassung des Aufsatzes „Wissenschaftliche Expedition und politische Reise – Bulgarien in der Balkankonzeption P. N. Miljukovs“, in: Österreichische Osthefte 34 (1992) H. 2, S. 312-333.

1 Vgl. T. Riha, A Russian European. Paul Miliukov in Russian Politics, Notre Dame/London 1969; S. M. Kirschke, P. Miliukov and the Quest for a Liberal Russia, 1880-1918, Ithaca/London 1996.

2 Vgl. T. M. Bohn, Russische Geschichtswissenschaft von 1880 bis 1905. Pavel N. Miljukov und die Moskauer Schule, Köln/Weimar/Wien 1998.

3 M. Višnjak, Russkij evropceec, in: P. M. Miljukov. Sbornik materialov po čestvovaniju ego semidesjatiletija. 1859-1929. Pod red. S. A. Smirnova i dr. Pariž [1929], S. 173-179.

4 Vgl. P. N. Miljukov, Po slučaj 70-godišnjaja mu jubilej, Sofija 1929; P. Bicilli, P. Miljukov – istorik na Rusija. Po povod na 70 godišninata mu (1859-1929), in: Bălgarska misăl' 4 (1929), S. 297-300; L. Miletič, P. N. Miljukov i Bălgarija. Po slučaj na sedemdesetgodišnjinata na P. N. Miljukova, in: Makedonski pregled 5 (1929) H. 1, S. 121-128; S. Germanov, Pavel N. Miljukov i Bălgarija, in: Vekove 12 (1990) H. 4, S. 76-89.

5 P. N. Miljukov, Vospominanija (1859-1917), 2 Bde., hier Bd. 2. Pod red. M. M. Karpoviča i B. I. Ėl'kina, N'ju-Jork 1955, T. II, S. 28.

zur Lage auf dem Balkan Stellung genommen. Sein publizistisches Engagement in der Auseinandersetzung um eine angemessene Reaktion auf die balkanpolitische Offensive Österreich-Ungarns von 1908/09 hat sich in einem Buch über die russische Außenpolitik niedergeschlagen. Schließlich bestätigte die Teilnahme an der internationalen Carnegie-Kommission zur Untersuchung von Kriegsführung und Kriegsursachen in den Balkankriegen noch einmal nachhaltig das Ansehen, das sich Miljukov auch außerhalb Russlands als Balkanexperte erworben hatte.⁶ In diesem Beitrag soll der Frage nachgegangen werden, wie sich Miljukovs Interesse an der Makedonischen Frage entwickelte und warum er bei der Suche nach einer Lösung auf die bulgarische Karte setzte. Dabei soll geklärt werden, welche Rolle Miljukovs Bulgarophilie in dem 1914 veröffentlichten Carnegie-Bericht spielte.

Lehrtätigkeit an der Sofioter Hochschule

Das Interesse für die „Orientalische Frage“ erwachte bei Miljukov in den Krisenjahren 1875–1878. In der Abschlussklasse des Gymnasiums meldete er sich als Kriegsfreiwilliger für eine Sanitätseinheit in Bulgarien, wurde aber während der Sommerferien 1877 in den Kaukasus versetzt.⁷ Erst ein Jahrzehnt nach Beginn seiner Lehrtätigkeit als Privatdozent an der Historisch-Philologischen Fakultät der Moskauer Universität im Jahre 1886 verschlug es ihn dann doch noch, quasi ungewollt, nach Bulgarien. Seine Aktivitäten in der Studentenbewegung und in der Erwachsenenbildung hatten 1895 zum Lehrverbot an der Moskauer Universität und zur administrativen Verbannung nach Rjazan' geführt. Hier erhielt er vom bulgarischen Minister für Volksaufklärung, vom Schriftsteller Konstantin Veličkov, den Ruf an den Lehrstuhl für allgemeine Geschichte der Sofioter Hochschule (seit 1905 Kliment-Ochridski-Universität). Wegen des gegen ihn geführten Gerichtsverfahrens konnte er jedoch seine Lehrtätigkeit noch nicht zum Wintersemester 1896/97 antreten. Auf Gesuch Miljukovs erwirkte das Innenministerium bei Zar Nikolaus II. aber die „höchste Erlaubnis“ für die Aufnahme der Gastprofessur. Seine Antrittsvorlesung über historisch-philosophische Systeme, die er zu Beginn des Sommersemesters 1897 in Sofia hielt, war als Einleitung in eine zweisemestrige Lehrveranstaltung konzipiert. Weitere Vorlesungen befassten sich mit dem Untergang des Römischen Reichs, der Herausbildung der mittelalterlichen Welt sowie slavischen Kulturdenkmälern. Zu Miljukovs Sofioter Bekannten zählten der Literaturwissenschaftler und spätere Rektor der Universität, Ivan Šišmanov und der liberale Politiker Petko Karavelov, der bereits zahlreiche Ministerposten innegehabt hatte. Kontakt pflegte Miljukov

6 Vgl. H. Giertz, Die außenpolitische Position Miljukovs am Vorabend und während der Bosnischen Krise. (Zur Herausbildung des außenpolitischen Programms der Kadettenpartei), in: Jahrbuch für Geschichte der sozialistischen Länder Europas 18 (1974) H. 2, S. 77-113. U. Liszkowski, Zwischen Liberalismus und Imperialismus. Die zarische Außenpolitik vor dem Ersten Weltkrieg im Urteil Miljukovs und der Kadettenpartei 1905–1914, Stuttgart 1974.

7 Miljukov, *Vospominanija*, Bd. 1, S. 67-76. Vgl. im Folgenden insbesondere Bohn, *Geschichtswissenschaft*, S. 156-168.

weiterhin mit dem Demokraten und späteren Ministerpräsidenten Aleksandăr Malinov und den in der Makedonischen Frage engagierten Professoren Ljubomir Miletič und Ivan Georgov.⁸

Eine dauerhafte Bindung Miljukovs an die Sofioter Hochschule scheiterte aber am Veto des russischen Gesandten. Den Hintergrund bildeten Studentenunruhen in Sofia im Frühjahr 1897, die eine Rufmordkampagne nach sich zogen. Anfang Mai trat zu einem Zeitpunkt, als die Affäre beinahe beigelegt war, der Botschafter Georgij P. Bachmetev seinen Dienst in der bulgarischen Hauptstadt an. Auf dem Empfang bei Fürst Ferdinand von Sachsen-Coburg-Gotha anlässlich der Übergabe seines Beglaubigungsschreibens machte er dem Ministerpräsidenten Konstantin Stoilov seine Missbilligung russophober Strömungen an der Hochschule deutlich und verlangte die Entlassung Miljukovs. Weil die bulgarische Regierung an einer Verbesserung der Beziehungen zum Zarenreich interessiert war, versuchte sie eine unmittelbare Kapitulation durch den Beschluss zu umgehen, erst nach Ablauf des Lehrjahres zu agieren. Im September 1897 wurde Miljukov in das dreiköpfige Bibliothekskomitee aufgenommen, Anfang Oktober wurde er Mitglied des Akademischen Senats. Damit kam ihm der Status eines ordentlichen Professors zu. Für das Wintersemester entschloss er sich, eine Vorlesung über russische Geschichte abzusagen und stattdessen die weniger politischen Zündstoff liefernde tschechische Geschichte zu behandeln. Zum Eklat innerhalb der Historisch-Philologischen Fakultät kam es, als sich Miljukov zu Beginn des Jahres 1898 auf eine sechsmonatige Dienstreise nach Makedonien begab. Diese hatte er sich beim neuen Minister für Volksaufklärung, beim Schriftsteller Ivan Vazov, genehmigen lassen, ohne dafür die Zustimmung seiner Fachkollegen einzuholen. Die Rechnung, den russischen Gesandten durch eine vorübergehende Entfernung Miljukovs aus dem Amt zu besänftigen, ging nicht auf – im Gegenteil, in der Botschaft wurde Miljukovs Beurlaubung bereits als Entlassung verbucht. In der Folge blieb Vazov nichts anderes übrig, als Miljukov die Einreichung des Entlassungsgesuchs zum Ablauf des Sommersemesters 1898 zu empfehlen.⁹

Wissenschaftliche Expeditionen nach Südosteuropa

Mit dem Intermezzo an der Sofioter Hochschule war Miljukovs wissenschaftliche Tätigkeit auf dem Balkan noch keineswegs beendet. Seine im Frühjahr 1898 unternommene Dienstreise hatte ihn nicht zufällig nach Makedonien geführt. Der europäische Vorpo-

8 Bohn, *Geschichtswissenschaft*, S. 55. Vgl. P. N. Miljukov, *Pregled na filosofsko-istoričeskite sistemi*. (Uvod), in: *Bälgarski pregled* 4 (1987) H. 3, S. 23-28. Vgl. auch: *Almanach na Sofijskija universitet Sv. Kliment Ochridski. Životopisni i knjigopisni svedenija za prepodavatelite*. Izd. 2-o. Za petdeset godišninata na universiteta 1888–1939, Sofija 1940 (Fototipno izdanie 1988), S. 351; P. Čolov, *Bälgarski istorici. Biografično-bibliografski spravočnik*, Sofija 1981, S. 265; C. Todorova, *Sofijskijat universitet „Kliment Ochridski“*. Proforska kolegija (1888–1915 g.), in: *Istoričeski pregled* 45 (1989) H. 2, S. 32-51.

9 K. Veličkov, *Dnevnik*, in: Ders.: *Säčinenija v päť toma*, Bd. 3, Sofija 1987, S. 244-246. Vgl. auch M. Arnaudov, *Istorija na Sofijskija universitet Sv. Kliment Ochridski prez pärvoto mu polustoletie. 1888–1938*, Sofija 1939, S. 125-131; A. K. Martynenko, *Russko-bolgarskie otnošenija v 1894–1902 gg.*, Kiev 1961, S. 142; *Istorija na Sofijskija universitet „Kliment Ochridski“*, Sofija 1988, S. 40-45.

sten des Osmanischen Reiches war gegen Ende des 19. Jahrhunderts nicht nur wegen der terroristischen Aktivitäten separatistischer Nationalisten, sondern auch als „terra incognita“ mit archaischen Lebensverhältnissen in die Aufmerksamkeit der russischen Öffentlichkeit gerückt.¹⁰ Im dritten Band der „Skizzen zur Geschichte der russischen Kultur“ bezeichnete Miljukov den Fall Makedonien im Hinblick auf die nationalen Metamorphosen der Bevölkerung, die durch die konkurrierende serbisch-bulgarische Schulpolitik provoziert wurden, als ein ebenso interessantes „soziologisches Experiment“ wie den „melting pot“ USA.¹¹

Bei seiner ersten Makedonien-Exkursion vermochte Miljukov im Frühjahr 1898 als Privatmann über eine Foto-Dokumentation hinaus noch keine tieferen Einblicke zu gewinnen. Für die ethnische Bestimmung der Bevölkerung hatte er eine einfache, aber fragwürdige Methode: Da er das Serbische nicht beherrschte, sprach er mit den Menschen bulgarisch.¹² Am Beginn von Miljukovs professionellen Studien standen dann zwei wissenschaftliche Expeditionen, bei denen er seine Kenntnisse auf dem Gebiet der slavischen Kulturdenkmäler unter Beweis stellen konnte. Unmittelbar nach seiner Entlassung aus der Sofioter Hochschule schloss er sich im Herbst 1898 einer Studienreise des Russischen Archäologischen Instituts in Konstantinopel unter der Leitung des Byzantinisten Fedor I. Uspenskij an, deren Ziel die Erforschung von Kirchengebäuden, Fresken und Inschriften slavischer Herkunft war.¹³ Über das Ergebnis der Expedition lieferte Miljukov 1899 einen Bericht vor dem XI. Archäologenkongress in Kiev¹⁴ und veröffentlichte im selben Jahr einen Katalog in den *Izvestija Archeologičeskogo instituta* („Mitteilungen des Archäologischen Instituts“).¹⁵ Wichtiger jedoch als die archäologischen Entdeckungen sollten für die russische Öffentlichkeit Miljukovs landeskundlichen „Briefe aus Makedonien“ werden, die als Artikelserie 1898/99 in den liberalen *Russkie vedomosti* („Russische Nachrichten“) erschienen und im Sofioter *Prjaporec* („Das Banner“) wiederabgedruckt wurden.¹⁶

10 Vgl. Ž. N. Vážarova, *Ruskite učeni i bālgarskite starini. Izsledvane, materiali i dokumenti*, Sofija 1960; A. S. Šofman, *Iz istorii russkich putešestvij v Makedoniju*, in: *Izvestija vsesojuznogo geografičeskogo obščestva* 92 (1960), S. 53-62; S. Germanov, *Makedonija i Odrinska Trakija v pātnite beležki na ruski učeni i korespondenti (kraja na XIX - načaloto na XX v.)*, in: *Istoričeski pregled* 44 (1988) H. 4, S. 67-82.

11 P. N. Miljukov, *Očerki po istorii ruskoj kul'tury. Čast' III. Nacionalizm i obščestvennoe mienie*, Vyp. 1-yj, Izd. 2-oe, S.-Peterburg 1903, S. 7f.; ders., *Očerki po istorii ruskoj kul'tury. Jubilejnoe izdanie. T. III. Nacionalizm i evropeizm*, Pariž 1930, S. 14.

12 Miljukov, *Vospominanija*, Bd. 1, S. 176-179, S. 186.

13 Vgl. *Otčet o dejatel'nosti Russkogo archeologičeskogo instituta v Konstantinopole v 1898-m godu*, in: *Izvestija Russkogo archeologičeskogo instituta v Konstantinopole* 6 (1899) H. 3, S. 122-152.

14 W., *Neskol'ko slov po povodu XI archeologičeskogo s-ezda v Kieve*, in: *Russkaja mysl'* 20 (1899) H. 12, S. 104. Vgl. auch die Diskussion in den *Izvestija Russkogo archeologičeskogo instituta v Konstantinopole* 4 (1899) H. 1 zwischen F. I. Uspenskij, *Nadpis' carja Samuila*, S. 1-4, T. D. Florinskij, *Neskol'ko zamečanij o nadpisi carja Samuila*, S. 5-13 und L. Miletič, *Kām Samuilovija nadpis' ot 993 godina*, S. 14-20.

15 P. N. Miljukov, *Christianskie drevnosti Zapadnoj Makedonii. Po materialam, sobrannym Russkim Archeologičeskim Institutom v tečenie letnej ěkskursii 1898 goda*, in: *Izvestija Russkogo archeologičeskogo instituta v Konstantinopole* 4 (1899) H. 1, S. 21-151.

16 P. N. Miljukov, *Pis'ma iz Makedonii*, in: *Russkie vedomosti* 1898, S. 159, 168, 181, 183, 277; 1899, S. 4, 7, 15, 21, 28, 36, 44, 60, 85, in: *Prjaporec* 1898, S. 20, 21, 22, 23, 24, 25; 1899; S. 53, 56, 57, 58, 61, 62, 68, 71, 73, 80.

Bei seiner Rückkehr nach St. Petersburg galt Miljukov als ausgewiesener Balkan-Kenner und erhielt eine Einladung des Byzantinisten Nikodim P. Kondakov, sich an der für den Sommer 1890 geplanten Expedition der Russischen Akademie der Wissenschaften nach Makedonien zu beteiligen. Ziel war die Sammlung von archäologischen sowie philologischen Materialien.¹⁷ Über eine Exkursion in den „mittelalterlichen Winkel“ Altserbien schrieb Miljukov darüber hinaus noch einen abenteuerlichen Reisebericht für die populärwissenschaftliche Zeitschrift *Žurnal dlja vsech* („Journal für alle“).¹⁸ Kondakov zog angesichts der politischen Komplikationen Jahre später das vorsichtige Fazit, dass „fast ganz Makedonien mit Ausnahme einiger nordwestlicher Ortschaften, die zu Altserbien gehören, den Bulgaren zuzugestehen sei“.¹⁹

Historische Arbeiten über die Balkanländer

Für Miljukov war die Makedonische Frage in erster Linie eine slavische Frage. Sie stand im Brennpunkt seiner 1899 veröffentlichten historischen Analysen der Balkanproblematik und nahm in Bezug auf die politische Balkankonzeption seiner späteren Abgeordnetentätigkeit eine Schlüsselstellung ein. In dem Aufsatz „Die serbisch-bulgarischen Beziehungen bezüglich der Makedonischen Frage“ interpretierte Miljukov Makedonien als Faustpfand des serbischen Staates, der seine Mitsprache auf dem Balkan auch nach der Niederlage im Krieg mit Bulgarien 1885/86 geltend machen wollte. Vor die Alternative zwischen serbischem Teilungsplan und bulgarischem Autonomieprojekt gestellt, entschied sich Miljukov für die bulgarische Lösung der Makedonischen Frage, da diese durch diplomatische Unterstützung auf friedlichem Wege herbeigeführt werden könne und dem nationalen Bewusstsein der Bevölkerung entspreche.²⁰ In dem Aufsatz „Von einer Reise nach Makedonien. Die europäische Diplomatie und die makedonische Frage“ erörterte Miljukov die Reaktionen der Großmächte auf die „Kompromisslosigkeit“ der makedonischen Revolutionäre und die „Skrupellosigkeit“ der Hohen Pforte. Solange Russland, auf das die makedonische Bevölkerung ihre Hoffnungen setze, über eine Stimme im europäischen Konzert verfüge, dürfe weder die „slavophile“ Lösung des Jahres 1877 – Krieg mit dem Osmanischen Reich – noch das andere Extrem, die „turkophile“ Lösung – Passivität in der Makedonischen Frage – zum Tragen kommen. Mit dem Hinweis, dass es für Russland eher von Vorteil sein werde, auf der Balkanhalbinsel einen

17 Miljukov, *Vospominanija*, Bd. 1, S. 186.

18 P. N. Miljukov, *Srednevekovoj ugolok v sovremennoj Evrope. (Iz poezdki v Staruju Serbiju)*, in: *Žurnal dlja vsech* 7 (1902), S. 330-246, S. 467-479, S. 579-587.

19 Vgl. B. P. Kondakov, *Makedonija. Archeologičeskoe putešestvie*, S.-Peterburg 1909, S. 295f.

20 P. N. Miljukov, *Serbsko-bolgarskie otnošenija po makedonskomu voprosu*, in: *Sbornik žurnala „Russkoe bogatstvo“*. Pod red. N. K. Michajlovskogo i V. G. Korolenko, S.-Peterburg 1899, Otd. 2-oj, S. 238-291. Vgl. Übersetzungen ins Bulgarische und ins Deutsche: *Srăbsko-bălgarskite otnošenija po makedonskija vāpros*, in: *Bălgarski pregled* 5 (1899) H. 9/10, S. 51-110; *Die serbisch-bulgarischen Beziehungen in ihrem Verhältnis zur makedonischen Frage*, in: P. N. Miljukov über Makedonien. Zwei Studien, ein Aufsatz und eine Rede, hrsg. v. Fritz v. Philipp, Leipzig 1918, S. 82-153.

„starken Verbündeten“ als einen „schwachen Vasallen“ zu haben, sprach sich Miljukov für die bulgarische Option aus und missbilligte zugleich den Kurs der russischen Diplomatie.²¹

Die bulgarischen Gebietsansprüche in Makedonien rechtfertigte Miljukov abschließend im Jahre 1900 noch einmal mit der Herausgabe und Kommentierung eines ethnographischen Atlanten.²² Dass seiner Überzeugung nach in Makedonien das bulgarische Element vorherrsche, kam zugleich in einem Leserbrief Miljukovs an die *Russkie vedomosti* zum Ausdruck.²³ Seine diesbezügliche Sympathie machte er im September 1903 vor Ort noch einmal in einem Bericht über den Ilinden-Aufstand (Eliastag am 20. Juli) deutlich.²⁴ In der Tat stehen seine wissenschaftlichen Kontakte und seine wissenschaftliche Arbeit für ein Interesse an Bulgarien. 1902 wurde er korrespondierendes Mitglied der Bulgarischen Buchgesellschaft, die 1911 zur Bulgarischen Akademie der Wissenschaften umgebildet wurde.²⁵

Für einen liberalen Historiker wie Miljukov war der Balkan nicht nur als „Pulverfass“ von Interesse. Am 25. Jahrestag der auf dem Einkammersystem und dem allgemeinen Wahlrecht beruhenden Tärnovo-Verfassung von 1879 legte er eine Studie über „Die bulgarische Verfassung“ vor, mit der er die Aufmerksamkeit des russischen Publikums auf das bulgarische Experiment lenken und damit natürlich auch die Verfassungsdiskussion in Russland selbst forcieren wollte.²⁶ Zum einen verdanke die bulgarische Verfassung ihre Entstehung der Protektion Alexanders II. und genieße damit die Weihe der russischen Autokratie. Zum anderen belege sie, dass unterentwickelte Länder den Weg des Konstitutionalismus beschreiten könnten. Obwohl Miljukov die Überalterung der Parteien und die Regression des Pluralismus konstatieren musste, zog er ein über die momentane Krise des bulgarischen Verfassungssystems hinausgehendes optimistisches Fazit: Wie die äußere Unabhängigkeit beruhe auch die innere Stärke Bulgariens auf der Geschlossenheit des Volkes. Die politischen Führer hätten daher nolens volens den Faktor der öffentlichen Meinung zu berücksichtigen gelernt. Konsequenterweise interpretierte Miljukov das bulgarische Beispiel auch in der Druckfassung seiner 1903 und 1904 in den

21 P. N. Miljukov, Iz poezdki v Makedoniju. Evropejskaja diplomatija i makedonskij vopros, in: Vestnik Evropy 34 (1899) H. 5, S. 52–83; H. 6, S. 425–456, besonders 5, S. 55, und 6, S. 454–456 (Zitat, S. 456). Vgl. Übersetzungen ins Bulgarische und ins Deutsche: Evropejskata diplomacija i Makedonskijat vopros, Sofija 1899; Die makedonische Frage und die europäische Diplomatie, in: P. N. Miljukov über Makedonien, S. 7–81.

22 S etnografičeskich kart Makedonii s tekstom P. N. Miljukova, S.-Peterburg 1900. Vgl. H. R. Wilkinson, Maps and Politics. A Review of the Ethnographic Cartography of Macedonia, Liverpool 1951, S. 39.

23 P. N. Miljukov, Pis'mo v redakciju, in: Russkie vedomosti 1900, S. 356.

24 P. N. Miljukov, S makedonskoj granicy, in: Russkie vedomosti 1903, S. 269.

25 Sto godini Bălgarskata akademija na naukite. 1869–1969, Bd. 1, Akademici i členove-korespondenti. Pod red. na Petar Zarev i dr., Sofija 1969, S. 840.

26 P. N. Miljukov, Bolgarskaja konstitucija, in: Russkoe bogatstvo (1904) H. 8, S. 193–216; H. 9, S. 26–69; H. 10, S. 28–59, hier H. 8, S. 193, Neudruck in: Političeskij stroj sovremennyh gosudarstv. T. I. Sbornik statej P. G. Vinogradova i dr. Izd. P. D. Dolgorukova i I. I. Petrunkeviča, S.-Peterburg 1905, S. 545–652, hier S. 545–546. Bulgarische Übersetzung: Bălgarskata konstitucija. Prevod ot ruski pod red. na M. Arnaudov, Solun 1905. Vgl. C. E. Black, The Establishment of Constitutional Government in Bulgaria, Princeton/London 1943 (Reprint 1970), S. 286.

USA gehaltenen Vorlesungen „Russia and its crisis“ als Garanten für die Funktionsfähigkeit eines russischen Konstitutionalismus.²⁷

Im Sommer 1904 bereiste Miljukov Dalmatien, Montenegro sowie Bosnien und die Herzegovina, um sich für das Wintersemester auf eine Vorlesungsreihe über die Balkanländer vorzubereiten, zu der er von der Chicagoer Universität mit Mitteln des vom Industriellen Charles R. Crane gestifteten Fonds eingeladen worden war.²⁸ In diesem Zusammenhang unternahm er mit dem bulgarischen diplomatischen Agenten Dimităr Rizov Ausflüge durch Montenegro und erhielt dabei Kenntnis von den Vorgesprächen für eine serbisch-bulgarische Allianz.²⁹ Die Nachricht vom „Blutsonntag“ in St. Petersburg (9./22. Januar 1905) veranlasste ihn dann jedoch, seine Vorlesungen in Chicago vorzeitig abzubrechen und nach Russland zurückzukehren.³⁰ Mit diesem Ereignis ist nicht nur der Einstieg in die Politik verzeichnet, sondern auch der Endpunkt seiner historischen Forschungstätigkeit im südosteuropäischen Raum. Das projektierte Buch über die Balkanländer sollte nicht mehr erscheinen. Im Vordergrund standen fortan Fragen der aktuellen Tagespolitik.

Politische Reisen nach Südosteuropa

Als Abgeordneter der III. Staatsduma wandte sich Miljukov erst wieder im Frühjahr 1908 dem Balkan zu. Seine Äußerungen zur bosnischen Annexionskrise sind in dem Buch „Die Balkankrise und die Politik A. P. Izvol'skij's“ zusammengefasst.³¹ Nachdem durch die eisenbahnpolitische Offensive des österreichischen Außenministers Aloys Lexa von Aehrenthal wieder Bewegung in die Balkanpolitik gekommen war, rückte diese Frage bei der ersten großen außenpolitischen Debatte der Duma in den Mittelpunkt des Interesses. Für Miljukov bot sich die Gelegenheit, seine Kenntnisse in einer vielbeachteten Rede unter Beweis zu stellen. Ausgehend von der Aussage des russischen Außenministers Aleksandr P. Izvol'skij, dass sich die russische Nahostpolitik „von einem gesunden Egoismus“ leiten lassen solle, machte er gleich zu Anfang sein Verständnis nationaler Interessenpolitik deutlich. Der Rahmen, in dem sich die Diplomatie zu bewegen habe, sei also nicht slavische, sondern russische Politik. Der Handlungsspielraum werde dabei durch die Interessen der anderen Großmächte bestimmt. Gesunder Egoismus bedeutete für Miljukov in diesem Zusammenhang die „völlige Uneigennützigkeit“ oder die „Absage an eine Eroberungspolitik“. Im Anschluss daran nahm er in seiner Rede eine Analyse der russischen Bulgarien- und Makedonienpolitik seit dem Berliner Kongress vor, die

27 P. Milyoukov, *Russia and its Crisis*. Crane Lectures for 1903, Chicago/London 1905, S. 563f.

28 Miljukov, *Vospominanija*, Bd. 1, S. 223-234; ders., *Rokovye gody*. (Iz vospominanij), in: *Russkie zapiski* (1938) H. 5, S. 109-118.

29 Miljukov, *Vospominanija*, Bd. 1, S. 37. Vgl. D. Rizoff, *Bulgarien und Rußland*. „Der bulgarische Verrat“. Deutschland und die Entente. Die russische Revolution, Berlin o. J., S. 43f.

30 Miljukov, *Vospominanija*, Bd. 1, S. 249.

31 P. N. Miljukov, *Balkanskij krizis i politika A. P. Izvol'skogo*. S priloženiem dvuch kart i peresmotrennogo vo 1909 g. teksta tureckoj konstitucii, S.-Peterburg 1910.

ihre Unfähigkeit unter Beweis gestellt habe, sich auf dem Balkan einen starken Partner zu schaffen.³²

Um sich über die Lage im Krisengebiet zu informieren und sich mit der türkischen Innenpolitik vertraut zu machen, unternahm Miljukov von Juli bis September, in der Zeit zwischen dem Ausbruch der jungtürkischen Revolution (20.6./3.7.1908) und der bulgarischen Unabhängigkeitserklärung (22.9./5.10.1908) respektive der Annexion Bosniens und der Herzegovina (23.9./6.10.1908) eine weitere Balkanreise.³³ Auf die mit der Proklamation der bulgarischen Unabhängigkeit und die Annahme des Zarentitels durch Fürst Ferdinand in Tärnovo verbundene Verletzung der Berliner Kongressakte von 1878 reagierte er in der *Reč* vom 23. September noch äußerst ungehalten, da durch die Wahl des Zeitpunkts der österreichische Schritt legitimiert worden sei.³⁴ Resümierend stellte er jedoch im Februar 1910 fest, dass sich Ferdinand von Sachsen-Coburg und Gotha als „der einzige echte Sieger“ und „der einzige Realpolitiker“ erwiesen hatte.³⁵ Am 26. Oktober 1908 fasste Miljukov in einem öffentlichen Vortrag die „Entwicklung der Balkankrise“ seit dem russisch-österreichischen Übereinkommen von 1897 zusammen und stellte als Perspektive zur Lösung der Krise die Idee einer Balkanföderation unter Einschluss der Osmanen vor, die gegen eine weitere österreichische Expansion gerichtet war.³⁶ In der Dumadebatte vom 12. Dezember kritisierte er dann die balkanpolitische Grundkonzeption der getrennten Interessensphären und forderte in diesem Zusammenhang die Anerkennung des Selbstbestimmungsrechts der Völker durch die russische Diplomatie.³⁷

Im Sommer 1912 erhielt Miljukov von seinem Chicagoer Mentor Charles Crane eine Einladung, an einer Reise nach Sofia teilzunehmen. Miljukov konnte die Zeit der Sitzungspause zwischen der III. und der IV. Duma von Juni bis November nutzen. Von Sofia aus erfolgten Ausflüge zum Rila-Kloster und zum Šipka-Pass. Als die beiden Reisenden nach Ausbruch des Ersten Balkankriegs den bulgarischen Truppen im Oktober auf ihrem Vormarsch nach Adrianopel folgten, widerfuhr Miljukov an der letzten Eisenbahnstation vor der Front ein aufschlussreicher Zwischenfall. Bei dem Versuch, die malerische Landschaft entlang der Marica zu fotografieren, wurde er unter Verdacht, die Eisenbahnbrücke auszuspionieren, in polizeilichen Gewahrsam genommen. Beim Anblick des Reisepasses rief der untersuchungsführende Gendarm dann aber erstaunt aus: „Herr Miljukov? Der Freund Bulgariens!“ – womit sich die Untersuchung erübrigte.³⁸ Es handelt sich immerhin um ein bemerkenswertes Zeichen seiner Prominenz in Bul-

32 Gosudarstvennaja дума. Stenografičeskij očet. Tretij sozyv. Sessija I. Zasedanie 49-oe. 4 aprolja 1908 g., S.-Peterburg 1908, Sp. 1786-1798, hier Sp. 1786-1788. Vgl. *Reč* A. P. Izvol'skogo, in: *Reč*, 5.4.1908 (= Miljukov, Balkanskij krizis, S. 179).

33 Miljukov, *Vospominanija*, Bd. 2, S. 34-38. Vgl. *Pis'ma s dorogi*, in: Miljukov: *Balkanskij krizis*, S. 184-322.

34 *Anneksija Bosnii i nezavisimost' Bolgarii*, in: *Reč*, 23.9.1908. (= Miljukov, *Balkanskij krizis*, S. 223f.). Vgl. auch „Russkie ‚upreki‘ i bolgarskie opravdanija“, in: *Reč*, 3.10.1908 (= Miljukov, *Balkanskij krizis*, S. 324-326).

35 Miljukov, *Balkanskij krizis*, S. XII.

36 Miljukov, *Razvitie balkanskogo krizisa*, in: Ders.: *Balkanskij krizis*, S. 51-55.

37 Gosudarstvennaja дума. Stenografičeskij očet. Tretij sozyv. Sessija II. Zasedanie tridcat' pervoe. 12 dekabnja 1908 g., S.-Peterburg 1909, Sp. 2678-2704, hier Sp. 2683 und Sp. 2699.

38 Miljukov, *Vospominanija*, Bd. 2, S. 117f., S. 120.

garien. Bei seinem nächsten Besuch in Sofia, während der Weihnachtsferien der Duma 1912/1913, wurde ihm dann am 5. Januar die Ehre einer Audienz bei Zar Ferdinand zuteil. Die Begegnung beschränkte sich auf eine Rede, in der Ferdinand sein Anliegen in französischer Sprache vortrug. Er bekannte sich als konstitutioneller Herrscher und Vollender der bulgarischen Einigung und beschwor die slavische Gemeinschaft, in der Russland eine herausragende Rolle spiele. An Miljukov appellierte er, einen Beitrag zur gemeinsamen Aufgabe zu leisten und – den Einfluss der oppositionellen Dumaparteien überschätzend – beim russischen Zaren Unterstützung für die Erwerbung der Stadt Rodosto, heute das türkische Tekirdağ am Marmarameer durch Bulgarien zu erwirken.³⁹ Bei der Heimreise über Saloniki traf Miljukov am 8./21. Januar 1913 auf den serbischen Gesandten in Athen, Živojin Balugdžić, den er dadurch beeindruckten konnte, dass er amtliche Notizen mit sich führte, die serbische Übergriffe gegen Angehörige des bulgarischen Exarchats dokumentierten. Miljukov nutzte die Gelegenheit, um in Saloniki einen Termin beim serbischen Thronfolger zu erwirken.⁴⁰

Kein Geringerer als Lev D. Trockij, der sich ebenfalls als Kriegsberichterstatte auf dem Balkan aufhielt, startete Ende Januar 1913 mit einer „Außerparlamentarischen Anfrage an Herrn Miljukov“ im menschwistischen *Luč* („Lichtstrahl“) eine für die russische Presselandschaft ungewöhnliche Polemik gegen den „Vermittler zwischen der Petersburger Diplomatie und den Balkandynastien“. Trockij fragte, ob Miljukov auf seiner „politischen Reise“ nicht die bulgarischen und serbischen Gräueltaten an türkischen Kriegsgefangenen und der islamischen Zivilbevölkerung bemerkt habe beziehungsweise warum er diese in der *Reč* mit Schweigen übergehe.⁴¹ Weil Miljukov auf diese Polemik nicht einging, kam Trockij zu dem Schluss, dass die *Reč* einseitig die Vorherrschaft Bulgariens auf dem Balkan propagiere und damit die alten Eliten stütze.⁴²

Gutachter in der Carnegie-Kommission

Die Initiative der New Yorker Carnegie-Stiftung, die Ursachen und den Verlauf der Balkankriege 1912/13 untersuchen zu lassen, versetzte den bis dato als Beobachter und Kommentator fungierenden Miljukov seinen Memoiren zufolge im August/September 1913 in die Rolle eines „Richters“.⁴³ Den Vorsitz und die Aufgabe, die Mitglieder der Kommission auszuwählen, übernahm der französische Senator Baron Paul d'Estournelles de Constant, der bereits an den beiden Haager Friedenskonferenzen von 1899 und 1907 teilgenommen hatte. Um das Renommee der Kommission zu steigern, war er bemüht,

39 Ebenda, S. 123, S. 126f. Vgl. G. Češmedžiev, *Politički spomeni*. Pod red. na B. Grigorov, Sofija 1988, S. 269.

40 Miljukov, *Vospominanija*, Bd. 2, S. 127f. Vgl. M. Boghitschewitsch, *Die auswärtige Politik Serbiens 1903–1914*. Bd. 1. Geheimakten aus serbischen Archiven, Berlin 1928, Nr. 263, S. 286f. und Nr. 264, S. 287f.

41 *Vnedumskij zapros g-nu Miljukovu*, in: *Luč*, 30.1.1913, Nachdruck in: L. N. Trockij, *Sočinenija*. Serija II. *Pered istoričeskom rubežom*. T. VI. *Balkany i Balkanskaja vojna*, Moskva/Leningrad 1926, S. 273–275. Übersetzung in: L. Trocki, *Die Balkankriege 1912–1913*, Essen 1996, S. 319f.

42 *Luč*, 19., 21., 22. 2. 1913. Nachdruck in: Trockij, *Sočinenija*, VI, S. 275–283.

43 Miljukov, *Vospominanija*, Bd. 2, S. 128.

von jeder europäischen Großmacht zumindest einen prominenten Vertreter, der sich in der Friedensbewegung einen Namen gemacht hatte, zu gewinnen.⁴⁴ Von russischer Seite erhielt zunächst der Vorsitzende der 1909 gegründeten Petersburger Friedensgesellschaft, der Staatsrechtler und Soziologe Maksim M. Kovalevskij, eine Einladung, der jedoch Miljukov empfahl, zumal dieser sich außer durch seine Vortragstätigkeit für die russische Friedensgesellschaft noch als Delegierter auf den Kongressen der Interparlamentarischen Union 1908 und 1910 hervorgetan hatte.⁴⁵

Nachdem die Vertreter der kriegsführenden Parteien in Kenntnis gesetzt worden waren, brach die Kommission – bestehend aus ihrem nominellen Leiter, dem französischen Parlamentarier Justin Godart, sowie dem englischen Journalisten Henry N. Brailsford, dem amerikanischen Hochschullehrer Samuel T. Dutton und Miljukov – von Paris auf. Miljukov bezeichnete die beiden sprachkundigen Mitglieder, Brailsford und sich selbst, als „einzige tatsächliche Arbeiter der Kommission“.⁴⁶ Als sie am 13./26. August, dem Tag der triumphalen Rückkehr der Armee, in Belgrad eintraf, gewährten die serbischen Behörden der Kommission keine Arbeitsmöglichkeiten. Am Abend fand vor dem Hotel eine Demonstration gegen Miljukov statt, der dann am 25. August/7. September von der serbischen Regierung als „enemi déclaré“ bezeichnet wurde.⁴⁷ Diese Haltung resultiert aus den kritischen Stellungnahmen Miljukovs gegenüber der Festigung der serbischen Positionen in Makedonien im Verlauf des Ersten Balkankriegs. In der Dumadebatte vom 6. Juni 1913 hatte er sich zu einer persönlichen Meinungsäußerung hinreißen lassen:

Ich würde meinen, dass die allernatürlichste Lösung der Frage nicht die bulgarische und nicht die serbische, sondern die makedonische wäre. Am allernatürlichsten wäre die Lösung, die Makedonien Autonomie auf der ganzen Gebietsfläche verleihen würde.⁴⁸

Dabei war ihm aber auch bewusst, dass Autonomie in der Praxis eine Erweiterung des bulgarischen Einflusses bedeuten würde. Interessanterweise distanzierte er sich bei der Forderung nach dem Selbstbestimmungsrecht der Völker von den empirisch-analy-

44 Vgl. Report of the International Commission To Inquire into the Causes and Conduct of the Balkan Wars. (= Carnegie Endowment for International Peace. Division of Intercourse and Education, 4), Washington, DC 1914; Enquête dans les Balkans. Rapport présenté aux Directeurs de la Dotation par les Membres de la Commission d'Enquête (= Dotation Carnegie pour la Paix Internationale), Paris 1914. Nachdruck: The Other Balkan Wars. A 1913 Carnegie Endowment Inquiry in Retrospect. With a new introduction and reflections on the present conflict by George F. Kennan. Washington 1993. Vgl. auch I. Ilčev, Karnegievata anketa prez 1913 g. Obstanovka, izvāršane i meždunaroden otzvuk, in: Istoričeski pregled 45 (1989) H. 10, S. 15-28 (sowie in Übersetzung in vorliegendem Band); N. Akhund, The Two Carnegie Reports: From the Balkan Expedition of 1913 to the Albanian Trip of 1921. A Comparative Approach, in: Balkanologie 14 (2012) H. 1-2; F. Trix, Peace-mongering in 1913: the Carnegie international commission of inquiry and its report on the Balkan Wars, in: First World War Studies 5 (2014) H. 2, S. 147-162.

45 Vgl. P. N. Miljukov, Vooružennyj mir i ograničenie vooruženij, S.-Peterburg 1911. Auszug in bulgarischer Übersetzung: Vojnata – otživelica na socialnata psihologija, in: Demokratičeski pregled 10 (1912), S. 322-327. Vgl. auch Liszkowski, Zwischen Imperialismus und Liberalismus, S. 246-248.

46 Miljukov, Vospominanija, Bd. 2, S. 130-134.

47 Report of the International Commission, S. 10, Anm. 1.

48 Gosudarstvennaja дума. Stenografičeskij otčet. Četvertyj sozýv. Sessija I. Zasedanie 66-oe. 6 ijunia 1913 g., S.-Peterburg 1913, Sp. 1019-1058, hier Sp. 1028. Kurzfassung in deutscher Sprache: Zur Balkankrise, in: P. M. Miliukoff über Makedonien, S. 163-179, hier S. 168.

tischen Methoden des Wissenschaftlers und nahm stattdessen den eher subjektiven Faktoren unterliegenden Standpunkt des Politikers ein:

Den Politiker interessiert nur eine Frage, zu deren Lösung es der bloßen Information darüber bedarf, wofür die Makedonier sich selbst halten. Seit dem Jahre 1870, als auf der Balkanhalbinsel die erste nationale slavische Kirche auftauchte, und zwar die bulgarische Kirche, das Exarchat, seit dieser Zeit hält sich der slavische Bewohner Makedoniens ganz bewusst, unabdingbar für einen Bulgaren.⁴⁹

Nach dem Debakel in Belgrad blieb der Kommission nichts anderes übrig, als am 14./27. August weiter nach Saloniki zu reisen. In der bulgarischen Kolonie Salonikis gelang es Miljukov, Berichte über die Serbifizierungsbestrebungen in Makedonien einzuholen und damit die Kriegsursachen des Zweiten Balkankriegs zu erhellen. Er beschäftigte sich mit den serbisch-griechischen Beziehungen, Brailsford mit den griechisch-türkischen. Allerdings verbot der ansässige griechische Gouverneur bereits am 18./31. August weitere Untersuchungen. Diesmal richtete sich die Anklage weniger gegen Miljukov, als vielmehr gegen Brailsford, der 1897 am Aufstand in Kreta teilgenommen hatte. Daraufhin teilte sich die Kommission. Nach Griechenland reisten nur noch Miljukov und Godart. Der Delegationsleiter bezog seiner repräsentativen Aufgabe entsprechend ein Athener Hotel, während Miljukov in einem Gasthaus in Piräus abstieg. Durch Pressemeldungen wurde er jedoch gezwungen, Zuflucht in einer Spelunke zu suchen, „wo man keine Zeitungen las“. Da er die Tage in Athen als Tourist verbringen musste, beschloss er, allein nach Konstantinopel zu fahren, um dort seine Kontakte zu nutzen. Die Hauptaufgabe war die Aufklärung bulgarischer Kriegsverbrechen bei der Eroberung Adrianopels. Dessen Besetzung war durch einen Bericht des ehemaligen russischen Konsuls Maškov, der als Korrespondent des *Novoe vremja* („Die neue Zeit“) tätig war, in die internationalen Schlagzeilen geraten.⁵⁰ Miljukov konnte die sich auf griechische Quellen berufenden Anschuldigungen insoweit entkräften, als Übergriffe nur in den ersten beiden Tagen stattgefunden hätten, verurteilte aber aufs schärfste die Behandlung der Kriegsgefangenen.⁵¹

In Bulgarien, das nach Ausbruch des Zweiten Balkankrieges Ende Juni durch den Vorwurf der „bulgarischen Kriegsschuld“ und „bulgarischen Barbarei“ vor der Weltöffentlichkeit in Misskredit geraten war, wurde Miljukov wie ein Volksheld empfangen; der Sonderzug, der ihn von der Grenze in die Hauptstadt brachte, wurde an jeder größeren Station von Empfangskomitees begrüßt. Die Kommission war in Sofia offiziell anerkannt und traf auf bereits vorbereitete Materialien. Verantwortlich hierfür war der von der Regierung abgestellte Sofioter Professor Ljubomir Miletič, ein ehemalige Kollege Miljukovs. In seinen Memoiren bescheinigt Miljukov den Bulgaren Unvoreingenommenheit und Unparteilichkeit; die erhaltenen Informationen hätten nicht mehr ver-

49 Ebenda, Sp. 1029 bzw. S. 169.

50 Report of the International Commission, S. 109.

51 Miljukov, *Vospominanija*, Bd. 2, S. 134ff.; Report of the International Commission, S. 109-123.

mocht, als die schon gewonnenen Ergebnisse zu stützen und zu ergänzen. Am Vorabend seiner Abreise aus Sofia wurde Miljukov am 8./21. September noch einmal von Zar Ferdinand empfangen.⁵²

Am 15./28. September traf die Kommission wieder in Paris ein. In kollektiver Verantwortung wurden für den Bericht, der 1914 erschien, die Fotografien ausgesucht und das umfangreiche Dokumentenmaterial zusammengestellt. Offizielle serbische und griechische Angaben konnten nicht erbracht werden. Die Autoren der einzelnen Kapitel blieben anonym. Godart, Brailsford und Dutton übernahmen je ein Kapitel, Miljukov, der damit auch hier die Hauptarbeit leistete, vier. Miljukov schrieb die Artikel „I. The Origin of the Two Balkan Wars, III. Bulgarians, Turks and Servians, IV. The War and the Nationalities, V. The War and International Law.“ Im Unterschied zu allen anderen schriftlichen wie mündlichen Äußerungen enthielt sich Miljukov diesmal der klaren Analyse. Das Ergebnis des Berichts bestand laut seiner Memoiren darin, dass keines der kriegsführenden Völker von Kriegsrechtsverletzungen und Barbarei frei war.⁵³ Immerhin gelang es ihm, eine Formulierung einzubringen, die den für Bulgarien ungerechten Bukarester Friedensvertrag vom 28. Juli/10. August 1913 als Quelle neuer Konflikte verurteilte. Diesbezüglich kam Miljukov zum Schluss,

*that in so far as the treaty of Bucharest has sanctioned the illegitimate claims of victorious nationalities, it is a work of injustice which in all probability will fail to resist the action of time. [...] The question of the moment is not a new territorial division, such as would probably provoke that new conflict which the whole world wishes to avoid. Mutual tolerance is all that is required.*⁵⁴

In der Dumarede vom 10. Mai 1915 wiederholte er die Forderung nach einer Revision des Vertrags und führte zur Kriegsschuldfrage aus:

*Also, formal begannen die Bulgaren den Kampf, aber faktisch und moralisch sind an ihm nicht nur die Bulgaren schuld. Schuld an ihm sind vor allen Dingen die, die den Vertrag vom 29. Februar, den serbisch-bulgarischen Vertrag, verletzten, welcher unter unmittelbarer Beteiligung Russlands geschlossen worden war.*⁵⁵

In seiner Vernehmung vor der Außerordentlichen Untersuchungskommission der Provisorischen Regierung im August 1917 machte Miljukov die russische Balkanpolitik, d. h. das Festhalten am Bukarester Frieden und das Unvermögen, Bulgarien in das eigene Lager zu ziehen, mitverantwortlich für den Ausbruch des Ersten Weltkriegs.⁵⁶ In seinen

52 Miljukov, *Vospominanija*, Bd. 2, S. 120, 136f.

53 Ebenda, S. 138.

54 Report of the International Commission, S. 206.

55 Gosudarstvennaja дума. Stenografičeskij otčet. Četvertyj sozýv. Sessija II. Zasedanie 80-oe. 10 maja 1914 g., S.-Peterburg 1914, Sp. 348-378, hier Sp. 353 (Zitat), Sp. 365. Bulgarisch: Reč' na P. N. Miljukov, proiznesena na 10 Maj 1914 godina v Ruskata Duma, v otgovor na ekspozeto na M-r Predsedatelja Sazonov, Ruse 1914, S. 6, 14.

56 Padenie carskogo režima. Stenografičeskie otčety doprosov i pokazanij, dannych v 1917 g. v Črezvyčajnoj Sledstvennoj Komissii Vremennogo Pravitel'stva, Bd. 6. Doprosy i pokazanija P. N. Ignat'eva i dr. pod red. P. E. Ščegoleva, Moskva/Leningrad 1926, S. 366f.

Memoiren wies er darauf hin, dass er aus den Balkankriegen die Bilanz gezogen habe, Russlands traditionelles Kultusprotektorat sei durch die Emanzipation der Balkanvölker obsolet geworden: „Russland soll wegen der Slaven nicht Krieg führen.“⁵⁷

Makedonien und die Meerengen im Kalkül des Ersten Weltkriegs

Nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs schlossen die Konstitutionellen Demokraten mit der zarischen Regierung einen Burgfrieden. Unter der Ideologie des Verteidigungs- und Befreiungskriegs konzentrierte Miljukov alle balkanpolitischen Fragen fortan auf die Meerengen. Dies betraf auch seine Position zu Bulgarien. In einem im Rahmen der russischen Kriegszieldiskussion 1915 veröffentlichten Aufsatz über „Die territorialen Erwerbungen Russlands“ definierte er Konstantinopel und dessen Hinterland auf dem europäischen Ufer als russische Interessensphäre. Bezüglich Bulgarien führte er dabei aus, dass eine strenge Neutralität oder aktive Unterstützung mit Zugeständnissen in Ostthracien honoriert werden solle, andernfalls aber jegliche Ansprüche auf Adrianopel (türk. Edirne) verwirkt seien.⁵⁸

Dass Miljukov sich in der bulgarischen Frage in der Tat nicht von Emotionen, sondern sachlichen Gesichtspunkten leiten ließ, kam am 2./15. Mai 1916 in einer vertraulichen Unterredung mit dem englischen Außenminister Sir Edward Grey im Rahmen der Reise einer russischen Parlamentsdelegation in die verbündeten Länder wiederum zum Ausdruck. Auf eine persönliche Stellungnahme zu Bulgarien angesprochen, konstatierte Miljukov, dass jetzt Deutschland das russische Programm von 1878, den Vertrag von San Stefano, verwirklicht habe. Seine Kritik konzentrierte er auf den „serbischen Größenwahn“ und bezog darin die Kriegsschuldfrage mit ein. Zur Rolle des bulgarischen Zaren Ferdinand nahm er nur indirekt Stellung. Dessen Position sei nur so lange gesichert, wie er militärische Erfolge aufweisen könne. Bei den ersten Misserfolgen kämen aber augenblicklich die russophilen Gefühle des Volkes zum Durchbruch. Dies wäre unter der Voraussetzung, Makedonien „in den Grenzen des Jahres 1912 plus Üsküp [Skopje], aber minus Niš, Vranje und Pirot“ zur Disposition zu stellen, eine Chance, Bulgarien an die Entente zu binden.⁵⁹ Den Gedanken, dass im Zuge des Berliner Kongresses russischerseits mit der serbischen Karte auf das „falsche Pferd“ gesetzt worden sei, konnte er

57 Miljukov, *Vospominanija*, Bd. 2, S. 140.

58 Vgl. P. N. Miljukov, *Territorial'nye priobretenija Rossii*, in: *Čego ždet Rossija ot vojny*. Sbornik statej Tugan-Baranovskogo, M. N. i dr. [Petrograd 1915], S. 49-62, hier S. 57. Vgl. auch ders., „Nejtralizacija“ Dardanel' i Bosfora, in: *Voprosy mirovoj vojny*. Sbornik statej pod red. M. N. Tugan-Baranovskogo, Petrograd 1915, S. 532-548; ders., *Konstantinopol' i prolivy*, in: *Vestnik Evropy* 52 (1917) H. 1, S. 354-381; H. 2, S. 227-259; H. 4-6, S. 525-547.

59 *Dnevnik P. N. Miljukova*. S predislaviem Ja. Berzina, in: *Krasnyi archiv* 54-55 (1932), S. 3-48, hier S. 47f. Vgl. *Russkaja „parlamentskaja“ delegacija za granicej v 1916 g.* Doklad P. N. Miljukova v Voenno-morskoj komissii Gosud. dumy 19 ijunja 1916 g. S predislaviem N. Vanaga, in: *Krasnyj archiv* 58 (1933), S. 3-23, hier S. 18 und S. 22. Vgl. auch I. V. Alekseeva, *K predystorii konterrevoljucionnoj politiki buržuazii po poprosu o vojne i mire*. Poezdka russkoj parlamentskoj delegacii v Angliju i Franciju v 1916 g., in: *Oktjabr'skoe vooružennoe vosstanie v Petrograde*. Sbornik statej, Moskva 1980, S. 306-315; W.-U. Friedrich, *Bulgarien und die Mächte 1913-1915*. Ein Beitrag zur Weltkriegs- und Imperialismusgeschichte, Stuttgart 1985.

auf einer Vortragsreise im Juli/August 1916 vor der englischen Öffentlichkeit nochmals vertiefen. Dabei wiederholte er auch die in der Dumadebatte vom 11. März desselben Jahres entwickelte These, dass Bulgarien von Anfang an das Lager der Alliierten gewählt hätte, wenn die Bereitschaft ihm Garantien in Bezug auf Makedonien zu geben nicht erst im September, sondern bereits im März 1915 bestanden hätte.⁶⁰

Als Außenminister im ersten Kabinett der Provisorischen Regierung verblieben Miljukov nach der Februarrevolution 1917 nur zwei Monate, in denen er nach außen um die internationale Anerkennung des demokratischen Russland und die Gültigkeit der vertraglichen Vereinbarungen über die Meerengen vom Frühjahr 1915 zu ringen hatte und nach innen die Konzeption des Siegfriedens verteidigen musste. Als er am 18. April/1. Mai 1917 in seiner Note an die Alliierten die vom Petrograder Arbeiter- und Soldatenrat präferierte Zimmerwaldformel von einem „Frieden ohne Annexionen und Kontributionen“ zu umgehen versuchte, löste er die erste Regierungskrise aus und musste seinen Abschied nehmen. Unter diesen Umständen konnte von einer aktiven Balkanpolitik als Außenminister von Anfang an keine Rede sein.⁶¹ Auf die Vermittlungsversuche des bulgarischen Gesandten in Berlin, Dimităr Rizov, der in deutschem Auftrag im Februar und April 1917 von Skandinavien aus die Möglichkeiten eines Separatfriedens auslotete, reagierte Miljukov dementsprechend reserviert. Die eigenen Kontakte mit Bulgarien, die er schon Anfang März über die Schweiz anzuknüpfen begann, blieben ebenfalls fruchtlos.⁶² Miljukov scheiterte als Außenminister an der Frage der Kriegsziele respektive an der Meerengenfrage. Makedonien spielte keine Rolle mehr.

Zusammenfassung

Im Zentrum der „Orientalischen Frage“ stand für Miljukov zunächst die Makedonische, dann die Meerengenfrage. Dabei vertrat er immer einen pragmatischen Standpunkt. Als Wissenschaftler bemühte er sich um Objektivität und entschied dabei die Makedonische Frage, die für ihn eine slavische Frage war, auf Grund ethnologischer, philologischer und konfessioneller Erwägungen zugunsten Bulgariens. Indem er an die soziale Wirklichkeit Makedoniens mit den Kategorien des nationalen Gedankens seiner Zeit herantrat, trug er zur Verschärfung des Konflikts bei. Seiner Auffassung nach hatte Serbien seine historische Rolle in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ausgespielt. Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass Miljukovs Integration in den bulgarischen Wissenschaftsbe-

60 P. Milyoukov, *The War and Balkan Politics*, in: *Russian Realities and Problems*, hrsg. von J. D. Duff, Cambridge 1917, S. 1-24, hier S. 18, S. 23. Vgl. *Gosudarstvennaja дума. Stenografičeskij otčet. Četvertyj sozyv. Sessija IV. Zasedanie 35-oe. 11 marta 1916 g., S.-Peterburg 1916*, Sp. 3250. Vgl. auch I. V. Alekseeva, *K istorii odnoj poezdki. Po materialam neopublikovannogo dnevnika P. N. Miljukova (avgust-sentjabr' 1916 g.)*, in: *Vspomogatel'nye istoričeskie discipliny* 21 (1990), S. 136-143.

61 Vgl. A. V. Ignat'ev, *Vnešnjaja politika Vremennogo pravitel'stva*, Moskva 1974, S. 152-164; R. H. Johnston, *Tradition versus Revolution. Russia and the Balkans in 1917*, New York 1977, S. 27-36.

62 Vgl. V. Radoslawoff, *Bulgarien und die Weltkrise*, Berlin 1923, S. 262-272; *Perepiska Miljukova i Tereščenko s poslami Vremennogo pravitel'stva. S predisloviem I. Popova*, in: *Bor'ba klassov (1931) H. 5*, S. 84-88, hier S. 85f.

trieb und die ihm zuteil gewordenen Ehrungen seitens der bulgarischen Öffentlichkeit Identifikationen Raum gaben. Als Journalist kam er zu zwei verschiedenen Lösungsmöglichkeiten der Makedonischen Frage. Nachdem sich die Chance für einen Ausbau der Selbstverwaltung in Makedonien im Zuge der jungtürkischen Revolution als illusionär erwiesen hatte, präferierte er zur Eindämmung des österreichischen Einflusses im Krisenjahr 1908/09 zunächst einen Balkanbund unter Einschluss der Türkei. Während der Balkankriege 1912/13 unterstützte er dann die Konföderation der Balkanländer gegen die Jungtürken und verband mit deren nationalen Emanzipation eine neue Rollenverteilung auf dem Balkan. Die Großmächte hätten als Ordnungshüter ausgespielt und neue Konflikte als interne Angelegenheiten der Balkanstaaten zu betrachten. Zweifelsohne brachte er in die Carnegie-Kommission eine Fachkompetenz ein, über die ansonsten allenfalls Brailsford verfügte. Für den Untersuchungsbericht lieferte er in substantieller Hinsicht aber nicht mehr als nur eine Materialsammlung. Wertungen und Urteile sind in den von Miljukov verfassten Textteilen so rar, dass seine Bulgarophilie kaum zur Geltung kam. Als Politiker vertrat Miljukov grundsätzlich die nationalen Interessen Russlands und ließ sich in dieser Hinsicht von utilitaristischen Gesichtspunkten leiten. Bulgarien als Vormacht auf dem Balkan bot sich in seiner Konzeption als der natürliche Partner Russlands an, das im Rahmen seiner globalen Politik der getrennten russisch-österreichischen Interessensphären auf dem Balkan zu oft gegen das Selbstbestimmungsrecht der Völker verstoßen hat. Nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs trat Miljukov für eine Neuordnung des Balkans ein, die die Verdrängung der Türkei aus Europa und die russische Kontrolle über Konstantinopel und die Meerengen beinhaltet. In diesem Zusammenhang war für ihn der Eintritt Bulgariens in den Ersten Weltkrieg an der Seite der Mittelmächte nur noch in strategischer Hinsicht von Interesse. Dieser Positionswandel tat dem positiven Image, das er sich in Bulgarien als Makedonienexperte und *Carnegie Man* erworben hatte, erstaunlicherweise keinen Abbruch. In der Emigration beschäftigte er sich nicht mehr mit dem Balkan und kehrte auch nicht mehr an den Ort zurück, mit dem er stets durch seine Reisen verbunden gewesen war.

Makedonien als Lebensthema: Henry Noël Brailsford

Stefan Troebst

ABSTRACT

Macedonia as a lifelong fascination: Henry Noël Brailsford

The British journalist and Labour politician Henry Noël Brailsford was probably the most knowledgeable member of the Carnegie Commission to the Balkans of 1913. Between 1897 and 1904, he had spent several months in Greece as well as in Ottoman Macedonia, and in 1906 he published his widely read book Macedonia. Its Races and Their Future. Accordingly, a substantial part of the commission's report of 1914 was written by him. In Serbia and Greece, he was accused of pro-Bulgarian leanings, and indeed in World War I he opted for an incorporation of the Macedonian region into the Kingdom of Bulgaria. During World War II, however, Brailsford developed sympathies for Tito and supported his post-war project of founding a new Macedonian nation.

Am 18. Juli 1913 schlossen die Gegner im Interallianz- bzw. Zweiten Balkankrieg, also das unterlegene Bulgarien auf der einen und die siegreichen Nachbarn Rumänien, Serbien, Griechenland und das Osmanische Reich auf der anderen Seite, einen Waffenstillstand. Unmittelbar danach beschloss die Leitung des 1910 von dem US-amerikanischen Industriellen und Philantrop Andrew Carnegie gegründeten Carnegie Endowment for International Peace in New York die Entsendung einer internationalen Kommission auf den Kriegsschauplatz zur Untersuchung von Gründen und Verlauf der beiden Balkankriege von 1912/13 und 1913. Insonderheit sollte die Kommission Massaker und Grausamkeiten, welche Kombattanten an Nicht-Kombattanten, d. h. an der Zivilbevölkerung begangen hatten, untersuchen, die Schuldigen identifizieren sowie den wirtschaftlichen Schaden kalkulieren, welchen die Kriege bewirkt hatten. Eine solche Kommission war sowohl für die Stiftung eine Premiere als überhaupt die erste Unternehmung dieser Art

einer Nicht-Regierungsorganisation weltweit. Ziel der *Carnegie Men* war dabei zum einen, das Endowment im globalen Maßstab, vor allem aber im transatlantischen Bereich auf die Karte der internationalen Beziehungen zu setzen. Und zum anderen sollte der US-amerikanischen Außenpolitik ein Professionalisierungsschub versetzt werden.¹ Beide Ziele wurden nur sehr bedingt erreicht. Dies lag vor allem daran, dass der Bericht der Kommission über ihre Vor-Ort-Recherchen im August und September 1913 in Serbien, Griechenland, dem Osmanischen Reich und Bulgarien nur mit großer zeitlicher Verzögerung, im Mai 1914, erschien² und daher seiner potentielle Wirkung von der Juli-Krise und dem Beginn des Ersten Weltkriegs weitgehend erstickt wurde. Hinzu kam der Umstand, dass es sich bei dem Bericht um ein schwer lesbares Konglomerat stark unterschiedlicher Kapitel und Dokumentenanhängen handelte.

Die personelle Zusammensetzung der achtköpfigen Kommission geht zum einen auf ein Schneeballsystem persönlicher Bekanntschaften des konservativen Philosophen, späteren Friedensnobelpreisträgers und damaligen Präsidenten von Columbia University und Carnegie Endowment, Nicholas Murray Butler, sowie des Leiters des Pariser Carnegie-Büros, des Diplomaten Baron Paul d'Estournelles de Constant, zurück.³ Zum anderen gaben persönliche Umstände der von beiden Eingeladenen den Ausschlag, da etliche aus gesundheitlichen und anderen Gründen ihre Mitwirkung an der Kommission generell absagten oder aber an der geplanten Reise auf den Balkan nicht teilnehmen konnten bzw. wollten. So war etwa der „special correspondent“ des Carnegie Endowment in Deutschland und Butler-Vertraute Professor Wilhelm Paszkowski von der Berliner Universität an der Teilnahme sowohl an Kommission wie Reise verhindert, schlug aber den Marburger Staats- und Völkerrechtler Walter Schücking vor. Ebenso sagte Francis Hirst, Herausgeber des Londoner *Economist*, zwar seine Mitwirkung an der Kommission, nicht aber seine Beteiligung an der Balkanreise zu, verwies jedoch diesbezüglich auf seinen Journalistenkollegen Henry Noël Brailsford (1873–1958). Der gleichfalls absagende St. Petersburger Soziologe Maksim M. Kovalevskij regte erfolgreich an, den russischen Historiker, Journalisten und Politiker Pavel N. Miljukov als Kommissionsmitglied zu berufen. Ähnlich verhielt es sich mit dem französischen Balkanexperten Victor Bérard, der als Ersatz den Lyoner Politiker Justin Godart vorschlug, desgleichen mit dem sprachkundigen US-Amerikaner Pr. Price, der den in der Hilfe für armenische und syrische Flüchtlinge aus dem Osmanischen Reich engagierten Pazifisten und Juristen Samuel Dutton von der Columbia University in New York an seiner Statt empfahl.⁴

1 H. Rausch, Professionalisierung als diplomatische Strategie: Das US-amerikanische Carnegie Endowment in Europa vor 1945, in: I. Löhr/M. Middell/H. Siegrist (Hrsg.), Kultur und Beruf in Europa, Stuttgart 2012, S. 217–226. Siehe auch ihren Beitrag im vorliegenden Heft.

2 Report of the International Commission to Inquire into the Causes and Conduct of the Balkan Wars (=Carnegie Endowment for International Peace, 4), Washington, D. C. 1914.

3 Mitglieder der Kommission waren d'Estournelles de Constant (Vorsitz), Francis Hirst, Walter Schücking, Justin Godart, Henry N. Brailsford, Pavel N. Miljukov, Samuel Dutton und Joseph Redlich. Vgl. N. Akhund, The Two Carnegie Reports: From the Balkan Expedition of 1913 to the Albanian Trip of 1921. A Comparative Approach, in: *Balkanologie. Revue d'études pluridisciplinaires*, 14 (2012), H. 1-2, (URL <http://balkanologie.revues.org/2365>).

4 Ebenda.

Das Ergebnis war eine in mehrfacher Hinsicht heterogene Gruppe was Sprach- und Regionalkenntnisse, aber auch politische Einstellung und ideologische Ausrichtung betraf. Eine Folge davon war, dass die Kommissionsmitglieder nach beendeter Kommissionsarbeit zwar, wie im Falle Godarts, Duttons und Schückings, weiterhin Kontakt zum Carnegie Endowment, nicht aber untereinander hielten. Die Biographien der Mehrheit der die engere Kommission bildenden Mitglieder, welche 1913 zu *Fact finding*-Zwecken nach Belgrad, Thessaloniki, Istanbul und Sofia reisten, also Godart, Miljukov, Brailsford und Dutton, können als gut bis sehr gut erforscht gelten.⁵ In besonderem Umfang gilt dieser bemerkenswerte Forschungsstand für die überaus gründliche wie kritische Biographie von Fred Leventhal über H. N. Brailsford aus dem Jahr 1985, die auch und gerade dessen Balkaninteresse sowie seine Aufenthalte dort zwischen 1897 und 1951 umfassend berücksichtigt.⁶

Hinzu kommt, dass Brailsford – gleich Miljukov – bis heute ein „Markenname“ in der Region ist. Nicht zufällig ist sein 1906 in London erschienenes Buch *Macedonia. Its Races and Their Future*, mit dem er sich international als Makedonien-Experte etablierte, im Juni 2013, also über einhundert Jahre später, in Sofia, der Hauptstadt Bulgariens, in bulgarischer Übersetzung glamourös präsentiert worden.⁷ Dies vor allem deshalb, weil Brailsford 1906 die ostsüdslawisch sprechende christlich-orthodoxe Bevölkerungsmehrheit des osmanischen Makedonien als „Bulgaren“ klassifizierte. Von selbst versteht sich, dass die in späteren Jahrzehnten erfolgte Wandlung Brailsfords von einem in der Makedonischen Frage pro-bulgarischen Saulus zu einem pro-makedonischen Paulus bei dieser Gelegenheit explizit unerwähnt blieb. Denn im bzw. nach dem Zweiten Weltkrieg gelangte er zu der Überzeugung, bei den orthodoxen Slavophonen Vardar-Makedoniens handle es sich um eine eigenständige südslawische Nation der „Makedonier“. Eben dieser Deutungswechsel macht Brailsford bis heute zu einem schwierigen Autor für Geschichtswissenschaft und historisch interessierte Öffentlichkeit in Sofia wie in Skopje. Zu betonen ist dabei allerdings, dass Brailsfords eigentliche Aufmerksamkeit nicht der indifferenten und häufig fluktuierenden ethnische Zugehörigkeit der Bewohner der Region galt sondern vielmehr den Möglichkeiten zur Lösung des spät- und post-osmanischen Konfliktknotens Makedonien. Dabei changierten, wie noch zu zeigen sein wird, seine Sympathien nicht nur zwischen der Hohen Pforte und dem Fürstentum Bulgarien sondern auch zwischen autochthonen und austro-serbischen Modellen.

5 Zu Godart vgl. A. Wiewiorka (ed.), Justin Godart. Un homme dans son siècle (1871–1956), Paris 2004 und F. Bilange: Justin Godart. La Plaisante Sagesse Lyonnaise. Lyon 2006. Zu Brailsford vgl. F. M. Leventahl, *The Last Dissenter. H. N. Brailsford and His World*, Oxford 1985. Zu Miljukov vgl. T. Riha, *A Russian European. Paul Miliukov in Russian Politics, Notre Dame* 1969; M. Kirschke Stockdale, *Paul Miliukov and the Quest for a Liberal Russia 1880–1918*, Ithaca 1996 und P. N. Miljukov, *Istorič, politik, diplomat. Materialy meždunarodnoj naučnoj konferencii*, Moskva, 26-27 mart 1999 g., Moskva 2000. Vgl. speziell auch T. Bohn, *Wissenschaftliche Expedition und politische Reise: Bulgarien in der Balkankonzeption P. M. Miljukovs*, in: *Österreichische Osthefte* 34 (1992), S. 312-333, sowie seinen Beitrag im vorliegenden Heft. Allerdings ist zu Leben und Werk Duttons wenig bekannt.

6 Leventhal, *The Last Dissenter*.

7 Ch. N. Brejlsfärd, *Makedonija. Nejnite narodi i tjačnoto badešte. Prevod ot anglijski Dimitär Bečev*, Sofija 2013.

Sein Lebensthema Makedonien war Brailsford mitnichten bereits an der Wiege gesungen worden. Der in Yorkshire aufgewachsene und in Schottland zur Schule gegangene Sohn eines Methodistenpredigers profilierte sich nach Versuchen als klassischer Philologe und Romancier zunächst als Linksaußen der Labour Party sowie als überaus einflussreicher Journalist mit einem Schwerpunkt auf dem Commonwealth, seinen Kolonien und seinen Beziehungen zu den anderen Großmächten. Wie viele junge Briten im 19. Jahrhundert war er hochgradig graecophil und meldete sich 1897, im Alter von 24 Jahren, ungeachtet des Fehlens jeglicher militärischer Erfahrung freiwillig zur britischen Philhellenic Legion, die auf Seiten des Königreichs Griechenland in den Krieg gegen das Osmanische Reich eingriff. Bei Larissa leicht verletzt und tief frustriert von der so empfundenen Disziplinlosigkeit und dem fehlenden Heldenmut seiner griechischen Kombattanten kehrte er indes bald nach Großbritannien zurück. Sein Biograph Leventhal schreibt dazu:

*Seven weeks in Greece had shattered his ideals, leaving a permanent distaste for the excesses of patriotism and the brutalities of war.*⁸

Brailsfords griechisches Abenteuer hatte aber noch eine weitere Folge. Denn im Krisenjahr 1903 schickte ihn C. P. Scott, der Herausgeber des *Manchester Guardian*, seines kurzen, aber heftigen Balkanabenteuers wegen als Korrespondent in die osmanische Krisenregion Makedonien, wo er zwischen April und Juli gemeinsame mit seiner Frau Jane Städte wie Monastir (heute Bitola), Kalkandelen (heute Tetovo), und Üsküb (heute Skopje) sowie zahlreiche Dörfer der Region bereiste.⁹ Kaum zurück in London brach der Aufstand der Inneren Makedonisch-Thrakischen Revolutionären Organisation vom St.-Elias-Tag (Ilinden) gegen die Hohe Pforte aus¹⁰, und die Brailsfords kehrten im Oktober 1903, das heißt unmittelbar nach der Niederschlagung des Aufstandes durch reguläre und irreguläre osmanische Truppen, in das jetzt kriegszerstörte Makedonien zurück – diesmal allerdings nicht zum Zwecke der Berichterstattung, sondern in humanitärer Mission als regionaler Vertreter im Vilayet Monastir des neu gegründeten Londoner Macedonian Relief Committee. Henry Brailsfords Aufgabe war es, Hilfsgüter in entlegene Dörfer zu bringen, während Jane Brailsford in Ochrid eine Krankenstation betrieb. Hier steckte sie sich mit Typhus an, was im April 1904 die Rückkehr der Brailsfords nach Großbritannien erzwang.¹¹ Nun begann Brailsford die Arbeit an seinem besagten Makedonien-Buch, das Anfang 1906 erschien und neben einer „Ethnographical Map of Macedonia“, welche die Region als primär bulgarisch besiedelt auswies, sowie Fotografien der aktuellen Kriegszerstörungen von Dörfern, Kirchen und Infrastruktur vor allem

8 Ebenda, S. 32.

9 Ebenda, S. 46-48.

10 Zum Aufstand vgl. F. Adanir, Die Makedonische Frage. Ihre Entstehung und Entwicklung bis 1908, Wiesbaden 1979, S. 160-199; M. P. Duncan, The Politics of Terror. The Macedonian Liberation Movements, 1893-1903, Durham NC 1988, S. 107-142; und die zeitzeugenbasierte Untersuchung von K. Brown, Loyal unto Death. Trust and Terror in Revolutionary Macedonia, Bloomington/Indianapolis 2013.

11 Leventhal, The Last Dissenter, S. 49-50.

konkrete Politikempfehlungen enthielt.¹² Der türkische Makedonien-Historiker Fikret Adanır hat diese wie folgt zusammengefasst:

*Entschieden wendet sich der Verf. gegen eine Teilung Makedoniens zwischen Österreich und Rußland oder zwischen den Balkanstaaten, da keiner der letzteren in der Lage wäre, die anderen Nationalitäten gerecht zu behandeln, und plädiert für das Verbleiben des Landes beim Osman. Reich unter einer wirksamen internationalen Kontrolle. Darüber, wie diese beschaffen sein müßte, arbeitet er in zehn Punkten genaue Vorschläge aus. Abschließend schlägt er eine Teilung der europ. Türkei in drei Verwaltungsgebiete: Makedonien, Albanien und Thrakien vor.*¹³

In den Folgejahren machte Brailsford Karriere in der Labour Party, der er 1907 beitrug, während Jane Brailsford eine führende Stellung in der Sufragetten-Bewegung einnahm. Parallel dazu war er weiterhin im 1903 gegründeten Balkan Committee tätig, einer einflussreichen pro-bulgarischen Lobbyorganisation britischer Politiker. Aber auch wenn Brailsford die Bewohner des osmanischen Makedonien mehrheitlich für Bulgaren hielt, favorisierte er im Unterschied zu den meisten anderen Komitee-Mitglieder keinen Anschluss der Region an das Fürstentum Bulgarien, sondern kulturelle Autonomie unter einer idealerweise liberalisierten Herrschaft des Sultans. Entsprechend positiv war seine anfängliche Reaktion auf die Jungtürkische Revolution von 1908. Ein neuerliches Angebot des Macedonian Relief Committee von 1911 als regionaler Vertreter in Makedonien zu fungieren, lehnte er jedoch unter Verweis auf die Gesundheit seiner Frau ab.¹⁴

Im Sommer 1912 entwickelte Brailsford in einer Reihe von Zeitungsartikeln Szenarien für die Zukunft der neuerlich krisenhaften zentralbalkanischen Region. Drei Entwicklungen hielt er für denkbar sowie jeweils für akzeptabel, nämlich erstens „some qualified form of Home Rule“, also Territorialautonomie für Makedonien und Albanien innerhalb des Osmanischen Reiches. Zweitens eine Aufteilung des osmanischen Restbestandes in Europa unter den Nachbarstaaten Bulgarien, Serbien und Griechenland. Und drittens den Ausbau Österreich-Ungarns zu einer Dreiermonarchie unter Einbeziehung der habsburgischen und serbischen Slaven wie auch Makedoniens, da dessen Bevölkerung „undoubtedly Slav“ sei.¹⁵

Der Beginn des Ersten Balkankrieges im Oktober 1912 machte diese Szenarien gegenstandslos. Brailsford berichtete von London so eingehend und lebhaft über den Kriegsverlauf, dass sein Lesepublikum ihn im Brennpunkt des Geschehens vermutete. Dabei prognostizierte er frühzeitig, dass sich die siegreiche Balkanfronte gegen das Osmanische Reich bald über Grenzziehungsfragen zerstreiten würde. Und bereits während des Interallianzkrieges, also des Zweiten Balkankrieges, sagte er voraus, dass ein Bulgarien von

12 H. N. Brailsford, *Macedonia. Its Races and Their Future*, London 1906 (Reprint New York 1971).

13 F. Adanır, Brailsford, H[enry] N[oël]: Macedonia. Its races and their future, in: M. Bernath/K. Nehring (Hrsg.), *Historische Bücherkunde Südosteuropas*. Bd. II. Neuzeit: Teil 1. Osmanisches Reich, Makedonien, Albanien, München 1988, (nr. 1531), S. 335.

14 Leventhal, *The Last Dissenter*, S. 98-100.

15 Ebenda, S. 102-103.

Serbien und Griechenland oktroyierter Friedensvertrag weitere militärische Konflikte zwischen den Bulgaren und ihren Nachbarn nach sich ziehen werde.¹⁶

Mit anderen Worten: Im Zeitraum 1903 bis 1913 hatte sich Brailsford als führender britischer Balkankenner profiliert und daher war es seinem Biograph Leventhal zufolge „perhaps inevitable that he would be selected as one of the two British representatives on the Commission, established by the Carnegie Endowment for International Peace in 1913, to inquire into the causes and conduct of the two Balkan Wars.“¹⁷ Es waren allerdings zwei gänzlich unterschiedliche Gründe, die Brailsford zur umgehenden Annahme der Einladung durch d’Estournelles de Constant bewogen: Zum einen hatte er seit 1904 weder vom Sultan noch von der jungtürkischen Führung die von ihm dringlich beantragte Einreiseerlaubnis für die Europäische Türkei mehr erhalten und war entsprechend froh, jetzt erneut dorthin reisen zu können, und zum anderen hatte er sich im Mai 1913 von seiner Frau Jane getrennt, wenngleich nur temporär.

Brailsford brach gemeinsam mit den drei anderen Mitgliedern, nämlich Godart, Miljukov und Dutton, am 20. August 1913 in Richtung Wien und Belgrad auf.¹⁸ Während die serbische Reserviertheit bezüglich einer Kooperation mit der Kommission ausschließ­lich mit der Teilnahme des „bulgarophilen“ russischen Kommissionsmitglieds Miljukov, der 1897/98 an der Universität Sofija Geschichte gelehrt und 1898 an einer Expedition bulgarischer Archäologen ins osmanische Makedonien teilgenommen hatte, begründet wurde, geriet in Saloniki vor allem Brailsford wegen „Bulgarophilie“ ins Visier der Regierung in Athen und der Verwaltung der seit dem Vorjahr griechischen Stadt.¹⁹ Ein Besuch der nahegelegenen kriegsverheerten Kleinstadt Kukuš/Kilkis wurde ihm zweimal untersagt.²⁰ Kommissionsleiter d’Estournelles de Constant nahm ihn in seiner Einführung zum Carnegie-Bericht von 1914 gegen die griechischen Vorwürfe in Schutz:

Brailsford [...] had been frankly partisan, but for whom? For the Greeks. He took up arms for them and fought in their ranks, the true disciple of Lord Byron and of Gladstone; and in spite of this fact today Brailsford is held to be an enemy of Greece. Why? Because, passionately loving and admiring the Greeks, he has denounced the errors that

16 Ebenda, S. 104.

17 Ebenda, S. 105.

18 Eine systematische Darstellung der Kommissionsaktivitäten von Sommer bis Herbst 1913 samt textkritischer Analyse des Kommissionsberichts existiert nicht. Vgl. überblicksartig I. Ilčev, *Karnegievata Anketa na Balkanite prez 1913 g. Obstanovka, izväršvane i meždunaroden otzvuk*, in: *Istoričeski pregled* 45 (1989) H. 10, S. 15–28 und als Übersetzung in diesem Heft; K. Boeckh, *Von den Balkankriegen zum Ersten Weltkrieg. Kleinstaatpolitik und ethnische Selbstbestimmung auf dem Balkan*, München 1996, S. 371–376; und N. Akhund, *The Two Carnegie Reports. Zur Rezeption des Kommissionsberichts in Bulgarien, Frankreich und im Osmanische Reich* vgl. Ilčev, *Karnegievata anketa* sowie P. J. Adamiak, *Perceiving the Balkan Wars: Western and Ottoman Commentaries on the 1914 Carnegie Endowment’s Balkan Wars Inquiry*, in: H. M. Yavuz/I. Blumi (eds): *War and Nationalism. The Balkan Wars, 1912–1913, and Their Sociopolitical Implications*, Salt Lake City 2013, S. 474–495.

19 Siehe dazu den Beitrag von Adamantios Skordos im vorliegenden Heft.

20 D’Estournelles de Constant, *Introduction*, in: *Report of the International Commission*, S. 1–19, hier S. 5–10. Ivan Ilčev zufolge gelang es Brailsford dennoch, nach Kukuš/Kilkis zu reisen. Vgl. Ilčev, *Karnegievata Anketa*, S. 21, sowie etliche Fotografien des Berichtsbandes von Orten von Massenmorden und ethnischen Säuberungen, an denen die Möglichkeit von nicht überwachten Kontakten mit zivilen Opfern des Krieges bestand.

*bid fair to injure them, with all the heat and vigor of a friend and of a companion in arms. This did not seem to be a sufficient motive for demanding his resignation. As we could not condemn Brailsford for being at one and the same time, both the friend and the enemy of Greece, we kept him, and have been very fortunate in doing so.*²¹

Dank seiner griechischen und südslawischen Sprachkenntnisse war Brailsford bezüglich der Feldforschung, welche die Kommissionsmitglieder mittels Interviews mit Flüchtlingen aus Makedonien in Bulgarien sowie mit Militärpersonal, Geistlichen, Lehrern, Dorfbewohnern, Ortsvorstehern und vielen anderen in Vardar- und Ägäisch-Makedonien unternahm, deren wichtigstes Mitglied. Gemeinsam mit Miljukov sprach Brailsford in Saloniki mit dem Führer der bulgarischen Sozialisten dort, Dimităr Vlachov, desgleichen mit dem Vorsitzenden der dortigen jüdisch-sephardischen Sozialistischen Arbeiterföderation, Avraam Benaroya²², dito in Sofia mit dem bulgarischen Außenminister Nikola Genadiev, mit dem bulgarischen Makedonien-Ethnologen Jordan Ivanov und sogar mit König Ferdinand I. von Sachsen-Koburg-Koháry.²³ Dolmetscher waren dabei nicht vonnöten, da Brailsford sowohl Bulgarisch wie Deutsch sprach.

In Bulgarien wurden die Kommissionsmitglieder am 13. September mit großem Bahnhof empfangen. Da die Regierung sich vom Kommissionsbericht eine für Bulgarien positive Wirkung versprach, gewährte sie weitreichende politische wie logistische Unterstützung, so etwa die Bereitstellung von Fahrzeugen zum Besuch entlegener Flüchtlingslager.²⁴ Auf einer im Bericht abgedruckten Fotografie, welche die Kommissionsmitglieder Miljukov und Brailsford im Gespräch mit Flüchtlingen aus Makedonien in Samokov bei Sofia zeigt, sind überdies bulgarische Offiziere zu erkennen.²⁵

Wenn George F. Kennans Aussage in seiner Einführung zum Reprint des Kommissionsberichts von 1993 zutrifft, dann war Brailsford der Autor des Kapitels II, das mit „The War and the Noncombatant Population“ überschrieben sowie mit einem umfangreichen Anlagenteil ausgestattet ist.²⁶ Entgegen den griechischen Befangenheitsvorwürfen gegen ihn beschrieb Brailsford hier in einem umfangreichen Abschnitt über „The

21 D'Estournelles de Constant, Introduction, in: Report of the International Commission, S. 7.

22 D. Vlachov, Memoari, Skopje 1970, S. 183-184. Nach wenigen Tagen allerdings wurden Brailsford und Miljukov vom griechischen Gouverneur Thessalonikis der Stadt verwiesen. Vgl. Ilčev, Karnegievata Anketa, S. 21.

23 Balkan War Report Will Shock World. Prof. Dutton, a Member of Carnegie Commission, Says the Worst Has Not Been Told. Studied Loss of Allies. With an Englishman, a Russian, and a Frenchman, He Investigated All Causes and Effects, in: New York Times vom 14. Oktober 1913. URL: <http://query.nytimes.com/mem/archive-ree/pdf?es=F50614FA3A5813738DDDAD0994D8415B838DF1D3>

24 Ilčev, Karnegievata Anketa, S. 22-23.

25 Report of the International Commission, S. 153.

26 G. F. Kennan, Introduction. The Balkan Crises: 1913 and 1993, in: Carnegie Endowment for International Peace: The Other Balkan Wars. A 1913 Carnegie Endowment Inquiry in Retrospect with a New Introduction and Reflections by George F. Kennan, Washington 1993, S. 3-16, hier S. 8. Maria Todorova ist nicht zuzustimmen, wenn sie dem Carnegie Endowment 1997 den Vorwurf machte, man hätte besser eine weitere Kommission auf den Balkan entsenden sollen als lediglich den Bericht von 1914 nachzudrucken. Denn die Stiftung hat (gemeinsam mit dem Aspen Institute Berlin) 1995 eine ebensolche Kommission gegründet, welche die Region intensiv bereiste und 1996 einen detaillierten Bericht mit konkreten Politikempfehlungen vorlegte. Vgl. M. Todorova, Imagining the Balkans, New York/Oxford 1997, S. 4, und L. Tindemans u. a., Unfinished Peace. Report of the International Commission on the Balkans, Washington 1996. Zu einer deutschen Übersetzung siehe Aspen Institute Berlin

Conduct of the Bulgarians in the Second War“ detailliert Massaker der bulgarischen Armee in der Kleinstadt Doxato (bulg. Doksat), gelegen zwischen Drama und Kavalla, sowie im Regionalzentrum Serres (bulg. Sjar) nordöstlich von Saloniki²⁷ und belegte das mit zahlreichen Zeugenaussagen, Fotos und Dokumenten im Anhang.²⁸ Dem Kapitel nachgestellt ist eine Schlussbemerkung, die sowohl Brailsfords Perzeption des Balkans als auch sein Berufsethos als investigativer Journalist samt seiner moralischen Weltansicht widerspiegelt:

*In bringing this painful chapter to a conclusion, we desire to remind the reader that it presents only a partial and abstract picture of the war. It brings together in a continuous perspective the sufferings of the noncombatant populations of Macedonia and Thrace at the hands of armies flushed with victory or embittered by defeat. To base upon it any moral judgment would be to show an uncritical and unhistorical spirit. An estimate of the moral qualities of the Balkan peoples under the strain of war must also take account of their courage, endurance, and devotion. If a heightened national sentiment helps to explain these excesses, it also inspired the bravery that won victory and the steadiness that sustained defeat. The moralist who seeks to understand the brutality to which these pages bear witness, must reflect that all the Balkan races have grown up amid Turkish models of warfare. Folk-songs, history and oral tradition in the Balkan uniformly speak of war as a process which includes rape and pillage, devastation and massacre. In Macedonia all this was not a distant memory but a recent experience. The new and modern feature of these wars was that for the first time in Balkan annals an effort, however imperfect, was made by some of the combatants and by some of the civil officials, to respect an European ideal of humanity. The only moral which we should care to draw from these events is that war under exceptional conditions produced something worse than its normal results. The extreme barbarity of some episodes was a local circumstance which has its root in Balkan history. But the main fact is that war suspended the restraints of civil life, inflamed the passions that slumber in time of peace, destroyed the natural kindliness between neighbors, and set in its place the will to injure. That is everywhere the essence of war.*²⁹

Ungeachtet seiner kritischen Haltung gegenüber der politischen Elite Bulgariens und den Kriegsverbrechen der bulgarischen Armee in den Balkankriegen optierte Brailsford auch nach 1913 für einen Anschluss Makedoniens an Bulgarien, und damit nicht an Serbien und/oder Griechenland. 1915 appellierte er gar an die britische Regierung, Bulgarien die Angliederung Makedoniens anzubieten, um einen Beitritt Sofias zu den Mittelmächten zu verhindern.³⁰ Ja selbst nach dem Kriegseintritt dieses Landes auf Seiten des Osmanischen Reiches, Österreich-Ungarns und Deutschlands im Ersten Weltkrieg

und Carnegie Endowment for International Peace (Hrsg.): Der trügerische Frieden. Bericht der Internationalen Balkan-Kommission, Reinbek bei Hamburg 1997.

27 [H. N. Brailsford], Chapter II, in: Report of the International Commission, S. 71-108, hier S. 78-95.

28 Ebenda, Appendix B, Documents Relating to Chapter II, S. 285-325, hier S. 285-297.

29 Ebenda, S. 108.

30 Leventhal, The Last Dissenter, S. 140f.

sah er in einer Inkorporation Makedoniens in Bulgarien die Lösung der Makedonischen Frage und warb dafür im Vorfeld der Pariser Friedenskonferenz von 1919.³¹ Überdies ventilerte er die Idee einer Neuauflage der Carnegie-Balkankommission, der neben ihm, Miljukov und Hirst der bulgarophile Unterhausabgeordnete Edward Noel Buxton sowie weitere Mitglieder des Londoner Balkan Committee angehören sollten. Dazu kam es indes nicht.³²

In der fieberhaften journalistischen und publizistischen Tätigkeit Henry Brailsfords in der Zwischenkriegszeit, welche die Veröffentlichung von einem Dutzend Bücher einschloss, spielte der Balkan keine prominente Rolle – im Gegensatz zur Sowjetunion, Deutschland, Indien, Voltaire, dem Völkerbund oder dem Spanischen Bürgerkrieg. Ob seine Sympathien für einen Anschluss Makedoniens an Bulgarien fortbestanden oder ob seine Zustimmung zu einem autonomen Makedonien innerhalb einer südslavischen Föderation, wie sie im und nach dem Zweiten Weltkrieg manifest wurde, sich bereits vor dem Krieg abzeichnete, ist nicht bekannt. Die Aussage „Brailsford is too purely Macedonian in his reputation“, welche der langjährige Vorsitzende des Balkan Committee, Edward Boyle, im März 1940 in einem Privatbrief an den Komitee-Präsidenten und Brailsfords Labour-Genossen Buxton machte, gibt keinen Aufschluss darüber, ist sie doch zu lakonisch bzw. vieldeutig.³³

Allerdings geht aus einem Artikel von Moša Pijade, dem Chefideologen der kommunistischen Tito-Partisanen im besetzten und annektierten Jugoslawien des Zweiten Weltkriegs, veröffentlicht am 15. Mai 1944 im Parteiorgan *Nova Jugoslavija*, hervor, dass Brailsford kurz zuvor in der BBC die Entscheidung des jugoslawischen Partisanenparlaments AVNOJ in Jajce vom November 1943 zur Gründung einer makedonische Teilrepublik in einem föderativen Jugoslawien begrüßt hatte:

*Thus a Norwegian [sic] publicist, Brailsford, a connoisseur of Macedonians, speaking over the London radio, said [...] 'For me, who knows Macedonia well, the promise of Tito and his comrades, is the best guarantee that independent Macedonia will go as a member into the South Slav Federation, that is the sole way to assure victory and real peace.'*³⁴

Auf Einladung Titos unternahm der fast 80jährige Brailsford im Winter 1950/51 mit seiner zweiten Frau Eva-Maria, einer aus NS-Deutschland nach London geflohenen jüdischen Sozialistin, eine zweimonatige Reise nach Jugoslawien, die ihn auch an seine ehemaligen Wirkungsstätten in der neuen jugoslawischen Teilrepublik Makedonien

31 Ebenda, S. 143f.

32 Ilčev, Karnegievata Anketa, S. 28.

33 Faksimile eines Briefes von Edward Boyle an Edward Noel Buxton, London, 8. März 1940, in: I. Ilčev (red.), *Balkanskijat komitet v London (1903–1946)*, Sofija 2003, S. 509f., hier S. 510. Vgl. zur britischen Sicht auf Makedonien auch D. Livanios, *The Macedonian Question. Britain and the Southern Balkans, 1939–1949*, Oxford 2008, und T. Čepreganov/T. Džingo (red.), *Velika Britanija i Makedonija. Dokumenti (1918–1940)*, Skopje 2011.

34 Hier zitiert nach S. J. Palmer/R. R. King, *Yugoslav Communism and the Macedonian Question*, Hamden 1971, S. 110.

führte. Hier war der dogmatische Ministerpräsident Lazar Koliševski sein großzügiger Gastgeber, dem er mit Elogen im *Manchester Guardian* und anderen britischen Periodika dafür dankte. So pries er unter der Überschrift „New Jugoslavia – Macedonian Renaissance“ noch im Januar 1951 im *New Statesman* die kommunistische Modernisierungspolitik samt forcierter Industrialisierung³⁵ und war überwältigt von dem Umstand, dass er in Skopje, das er erstmals 1903 als malariaverseuchtes Armenhaus eines osmanischen Vilayets kennengelernt hatte, einer Aufführung von Mozarts Oper „Die Entführung aus dem Serail“ beiwohnte.³⁶ Eva-Maria Brailsford, geb. Perlmann berichtete vor ihrem Tod 1988 Fred Leventhal überdies von einem makedonischen Déjà-vu-Erlebnis ihres Gatten der besonderen Art:

*In one village to which [in 1903 – S. T.] he had travelled by mule, carrying food and blankets, an old woman who recognized him declared that everything was fine now since the new regime was giving the people electricity.*³⁷

Infolge der Strapazen dieser Reise erlitt Brailsford nach seiner Rückkehr nach London einen gesundheitlichen Zusammenbruch, von dem er sich bis zu seinem Tode 1958 nicht mehr erholte.

Unter den Mitgliedern der Carnegie-Kommission von 1913 war Brailsford zweifelsohne derjenige mit den breitesten Sprach-, Regional- und Vorkenntnissen, hatte er sich doch bereits seit einem Jahrzehnt intensiv mit der Lage im osmanischen Makedonien und mit der Makedonischen Frage befasst. Aber er war auch derjenige der Kommissionäre, der nach Abschluss des Berichts am kontinuierlichsten das Thema Makedonien weiter verfolgt hat, zumindest bis zum Beginn der Zwischenkriegszeit. Dass er im Zweiten Weltkrieg und danach, jetzt bereits in hohem Alter, noch einmal darauf zurückkam, belegt sein anhaltendes Interesse an der Region augenfällig. Seine euphorische Kontrastierung des „modernen“ Makedonien im „neuen“, ihm zufolge sozialistischen, de facto aber bis in die 1950er Jahre hinein noch dezidiert stalinistischen Jugoslawien Titos mit den spätosmanischen Verhältnissen dort mag blauäugig gewesen sein; die von ihm beschriebenen dramatischen Veränderungen in Wirtschaft und Gesellschaft jedoch sind ebenso realitätsnah wie in ihrem positiven Gehalt zumindest was Gesundheits- und Bildungswesen betrifft begründet. Diese als „very British“ zu charakterisierende Kombination bezüglich eines lebenslangen Interesses an der Balkanregion hatte er mit etlichen seiner gleichfalls politisch oder journalistisch bzw. diplomatisch oder literarisch tätigen Londoner Zeitgenossen gemein.³⁸ Bis heute, so kann mit Fug und Recht konstatiert werden,

35 H. N. Brailsford, New Jugoslavia – Macedonian Renaissance, in: *The New Statesman* 41 (13 January 1951), S. 31. Vgl. auch Ders., Macedonia Revisited. I – The Revolution in Kosovo, in: *Manchester Guardian* (14 March 1951); II – A Textile Centre, ebenda (17 March 1951); III – Its Intellectual Life, ebenda (21 March 1951).

36 Leventhal, *The Last Dissenter*, S. 294f. Die Malariaimpfung südöstlich von Skopje wurden erst Ende der 1930er Jahren trockengelegt. Vgl. P. Zylberman, Mosquitos and the Komitadjis: Malaria and Borders in Macedonia (1919–1938), in: I. Borowoy/W. D. Gruner (eds), *Facing Illness in Troubled Times. Health in Europe in the Interwar Years 1918–1939*, Frankfurt/M. u. a. 2005, S. 304–343.

37 Leventhal, *The Last Dissenter* S. 295.

38 Zu nennen sind hier etwa die Schriftstellerin und Gesellschaftsdame Rebecca West (1892–1983), der schriftstel-

lesen sich Henry Noel Brailsfords Publikationen der Jahre 1903 bis 1951 zu Makedonien mit Gewinn, wie überdies sein Beitrag zu Arbeit und Bericht der Carnegie-Kommission von 1913 ebenso sachlich wie substantiell ist.

lernenden Diplomat David Footman (1895–1983), der Journalist Joseph S. Swire (1903–1978), der Kriminalschriftsteller Eric Ambler (1909–1998) oder der Offizier und Politiker Julian Amery (1919–1996). Vgl. A. Hammond, *British Literature and the Balkans. Themes and Contexts*. Amsterdam/New York 2010, und V. Goldsworthy, *Inventing Ruritania. The Imperialism of Imagination*, New Haven 1998.

Zum Scheitern verurteilt: Die Carnegie-Kommission in Griechenland

Adamantios Skordos

ABSTRACT

Mission Impossible: The Carnegie Commission in Greece

This paper examines the Greek attitude towards the Carnegie inquiry on the Causes and Conduct of the Balkan Wars of 1912/13. At first, the study shows that the Greek government had launched long before the setup of the Carnegie inquiry a propaganda campaign accusing mainly Bulgaria of committing terrible massacres against both combatants and civilians. Furthermore, Athens was requesting that the Great Powers allow for an investigation of the Bulgarian war crimes by an international expert commission. Nevertheless, this alleged willingness to shed light on the horrors of the Balkan Wars turned into reluctance when the Carnegie men arrived in Thessaloniki. Before the arrival in Greece, the commission had visited Belgrade where the Serbian government refused cooperation by accusing two commission members, namely Pavel Miliukov and Henry Brailsford, of being pro-Bulgarian. The Greek government as well as the Greek media followed closely how Belgrade turned down the commission and expelled it from Serbia. They did this by showing a complete understanding for the Serbian position. Thus, not surprisingly, the Greek authorities also refused to work with the Carnegie commission when its members reached Thessaloniki at the end of August 1913. Like the Serbs, the Greeks claimed that the objective criteria of the inquiry could not be guaranteed because of Miliukov's and Brailsford's pro-Bulgarian bias. The other two members, Samuel Dutton and Justin Godart, were offered individual permission to conduct research, but they both turned the offer down. The Carnegie Report, published in 1914, charged the Greek army and irregulars with war crimes and other violations of humanitarian international law. The Greek reaction was either to completely ignore the report, or, if not so, to dismiss it as a "Bulgarian pamphlet". The Greek historiography has until now showed little interest in the Carnegie commission and its report, but in the cases it has, the focus has been on the "false" ethnological data on Ottoman Macedonia being introduced into the report by the "Bulgarophile" Miliukov. On the other hand, the Macedonian historiography has in the last years "rediscovered" the Carnegie Report in writing a history of the Balkan Wars as a history of "ethnic cleansing", even "genocide" against the Macedonian people.

Die hellenophone Thessalonikier Zeitung *Makedonia* publizierte am 27. August/9. September 1913¹ auf der Titelseite einen kürzlich erschienenen Artikel der serbischen Zeitung *Pijemont* über Pavel Miljukov, das russische Mitglied der von der US-amerikanischen philanthropischen Carnegie-Stiftung ins Leben gerufenen International Commission to Inquire into the Causes and Conduct of the Balkan Wars.² Die griechische Übersetzung war mit der Überschrift „Herr Miljukov“ und mit einem einführenden Kommentar versehen, in dem die Bedeutung der serbischen öffentlichen Meinung für eine adäquate Einschätzung der Kommission hervorgehoben wurde.³ Im Einklang mit dem Originalbeitrag der *Pijemont*, in dem Miljukov als „gewissenloser Rechtsanwalt der Bulgaren“ bezeichnet wurde – so war der griechischen Übersetzung zu entnehmen –, beschimpfte die *Makedonia* ihn und seinen britischen Kollegen in der Carnegie-Kommission, Henry N. Brailsford, als „bulgarische Agenten“.⁴ Zu diesem Zeitpunkt hatte die internationale Kommission zur Untersuchung der in den beiden Balkankriegen von 1912–1913 begangenen Kriegsverbrechen Serbien und Griechenland bereits wieder verlassen, nachdem sie in beiden Ländern dieselben Reaktionen von Empörung, Verärgerung und Ablehnung hervorgerufen hatte. Nicht nur auf dem militärischen Schlachtfeld der Balkankriege, sondern auch in der Frage der Abwehr der als feindlich wahrgenommenen Carnegie-Kommission befanden sich Griechen und Serben auf derselben Seite der Front. Ziel dieses Beitrags ist, die Haltung Griechenlands gegenüber der Carnegie-Kommission erstmalig vorzustellen. Die Quellengrundlage besteht hauptsächlich aus der zeitgenössischen Berichterstattung der griechischen Presse sowie aus einschlägigen Archivalien des österreichischen Haus-, Hof- und Staatsarchivs. Die Doppelmonarchie Österreich-Ungarn rivalisierte seit Längerem mit Russland um Einfluss in Südosteuropa und hegte ein herausragendes Interesse an den Balkankriegen.⁵ Dementsprechend berichteten ihre zahlreichen Gesandtschaften in den Balkanstaaten und in Istanbul ausführlich nach Wien, nicht nur über die militärischen Entwicklungen auf dem makedonischen Schlachtfeld und die diplomatischen Bemühungen zur Befriedung der Balkan-Region, sondern auch zu relevanten Themen, wie etwa der Carnegie-Expertenkommission und

1 Die doppelten Datumsangaben beziehen sich auf den Umstand, dass Griechenland erst 1924 vom julianischen auf den gregorianischen Kalender umstellte. Die erste Angabe entspricht der alten julianischen Zeitrechnung, die zweite dem heute überall gültigen gregorianischen Kalender.

2 Zur Entstehungsgeschichte der Kommission siehe N. Lange-Akhund, *Die Interventionspolitik der Großmächte in Mazedonien vor 1914*, in: J. Angelow (Hrsg.), *Der Erste Weltkrieg auf dem Balkan*, Berlin-Brandenburg 2011, S. 13-34, S. 27-30; dies., *The Two Carnegie Reports: From the Balkan Expedition of 1913 to the Albanian Trip of 1921. A comparative Approach*, in: *Balkanologie. Revue d'études pluridisciplinaires* 14 (2012) H. 1-2, <http://balkanologie.revues.org/2365> (4.7.2013).

3 *Makedonia*, O k. Milioukov, 27.8.1913, S.1.

4 Ebenda.

5 Vgl. M. Mazower, *Der Balkan*, 3. Aufl., Berlin 2007, S. 178f. (zuerst London 2000); K. Clewing, *Staatensystem und innerstaatliches Agieren im multiethnischen Raum: Südosteuropa im langen 19. Jahrhundert*, in: Ders./O. J. Schmitt (Hrsg.), *Geschichte Südosteuropas. Vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart*, Regensburg 2011, S. 432-553, S. 459-485; H. Sundhaussen, *Geschichte Serbiens, 19.-21. Jahrhundert*, Wien u. a. 131f.; K. Boeckh, *Von den Balkankriegen zum Ersten Weltkrieg*, München 1996, S. 22; J. J. Sheehan, *Kontinent der Gewalt. Europas langer Weg zum Frieden*, München 2008, S. 78-81.

ihre vor Ort durchgeführten Untersuchungen zu den humanitären und ökonomischen Folgen der Balkankriege.

Balkankriege und „ethnische Säuberungen“

Trotz der gegenseitigen Schuldzuweisungen und Beteuerungen der eigenen Unschuld hatte keiner der an den beiden Balkankriegen beteiligten Staaten eine weiße Weste hinsichtlich der zahlreichen, im Laufe dieser Auseinandersetzung sowohl an Kombattanten als auch an Nichtkombattanten begangenen Verbrechen. Wie der Abschlussbericht der Carnegie-Kommission im Frühsommer 1914 konstatierte, waren alle kriegsführenden Parteien an den weitreichenden Verletzungen des Kriegsvölkerrechts in kleinerem oder größerem Ausmaß beteiligt:

[T]here is no clause in international law applicable to land war and to the treatment of the wounded which was not violated, to a greater or less extent, by all the belligerents.⁶

Die Gewaltgeschehnisse im Laufe der beiden Balkankriege werden in der neueren Forschung als Beginn einer Hochphase ethnopolitischer Gewalt in Europa gehandelt, die sich hauptsächlich durch das „neue“ Phänomen der „ethnischen Säuberung“ auszeichnete. Durch die Vertreibung „fremder“ Bevölkerungsgruppen mittels Gewaltandrohung und -anwendung verfolgten die Kriegsführenden das Ziel der ethnischen Homogenisierung von letzters erworbenem Territorium. Unter Missachtung der kürzlich zuvor verabschiedeten Haager Landkriegsordnung (1907), die Regelungen zum Schutz der Zivilbevölkerung und zum humanitären Umgang mit Kriegsgefangenen beinhaltete, begingen die an den Balkankriegen beteiligten Armeen gegeneinander Gräueltaten. Überdies zwangen sie hunderttausende von Zivilisten, ihre Heimatorte zu verlassen und sich im jeweils „eigenen“ Nationalstaat in Sicherheit zu bringen. Zu den Mitteln, die im Rahmen dieser ethnischen Säuberungspolitik angewandt wurden, um die unerwünschten Bevölkerungsteile zur Flucht zu veranlassen, gehörten Plünderungen, Vergewaltigungen, Massaker, vorsätzliche Zerstörungen privaten, öffentlichen, kulturellen und religiösen Eigentums sowie die Einäscherung ganzer Dörfer.⁷ Hauptvollstrecker dieser Vertreibungsgewalt waren irreguläre Einheiten, die seit Ende des 19. Jahrhunderts im osmanischen Makedonien einen unerbittlichen Guerillakampf gegeneinander geführt und im Zuge dieser Auseinandersetzung reichlich Erfahrung auf dem Gebiet der Terrorisierung

6 D'Estournelles de Constant, Introduction, in: Report of the International Commission to Inquire into the Causes and Conduct of the Balkan Wars (= Carnegie Endowment for International Peace, 4), Washington, DC 1914, S. 13.

7 Vgl. P. Ther, Die dunkle Seite der Nationalstaaten. „Ethnischen Säuberungen“ im modernen Europa, Göttingen 2011, S. 71-80; M. Sigg, Die Balkankriege 1912/1913. Bulgarische Kriegsvölkerrechtsverletzungen im Spiegel der europäischen Kriegsberichterstattung und des Carnegie-Berichts, in: B. Chiari/G. P. Groß (Hrsg.), Am Rande Europas? Der Balkan – Raum und Bevölkerung als Wirkungsfelder militärischer Gewalt, München 2009, S. 105-119; M. Biondich, The Balkans. Revolution, War & Political Violence since 1878, Oxford 2011, S. 75-84; M. Schwartz, Ethnische „Säuberungen“ in der Moderne. Globale Wechselwirkungen nationalistischer und rassistischer Gewaltpolitik im 19. und 20. Jahrhundert, München 2013, S. 298-302.

von Zivilisten gesammelt hatten.⁸ Sie wandten gegen Nichtkombattanten grausame Gewalt an, ungeachtet der Tatsache, dass besagte Haager Landkriegsordnung bereits im ersten Artikel „Milizen“ und „Freiwilligenkorps“ zu einer kämpfenden Partei ernannt und diese dadurch auch verpflichtet hatte, „bei ihren Unternehmungen die Gesetze und Gebräuche des Krieges zu beobachten“.⁹ In der Mehrheit der Fälle von Gewaltanwendung gegen Zivilisten agierten diese paramilitärischen Einheiten nicht eigenmächtig, sondern in Absprache mit den Kommandeuren der regulären Truppen und lokalen Autoritäten oder zumindest mit ihrer Duldung.¹⁰

Die konsequente Verfolgung des Ziels der ethnischen Homogenisierung umkämpfter Gebiete während der beiden Balkankriege hatte zur Folge, dass „das Ausmaß der Fluchtbewegungen [...] ebenso präzedenzlos wie die Zahl der zivilen Opfer“ war.¹¹ Im ersten Balkankrieg fiel hauptsächlich die muslimische Bevölkerung des Kosovo, Makedoniens und Thrakiens ethnischen Säuberungen zum Opfer.¹² Nachdem sie aus den von Serbien, Griechenland und Bulgarien eroberten Gebieten geflüchtet war, brachte sie sich in Istanbul und in Kleinasien in Sicherheit. Trotz dieser Fluchtwelle verloren während des Ersten Balkankriegs schätzungsweise über 200.000 Muslime durch Gewalt, Hunger oder Krankheiten ihr Leben.¹³

Der Zweite Balkankrieg begann am 29. Juni mit dem Angriff Bulgariens auf die serbischen und griechischen Verteidigungsstellungen und war bereits im August desselben Jahres mit der Niederlage des Angreifers wieder zu Ende. Trotz seiner sehr kurzen Dauer war dieser Krieg in Hinsicht auf menschliche Verluste sogar folgenreicher als die vorausgegangene Auseinandersetzung zwischen der Balkanliga und dem Osmanischen Reich. Nun gerieten hauptsächlich die Christen der umkämpften Gebiete ins Visier ethnisch motivierter Vertreibungsgewalt. Von der bulgarischen Gemeinschaft des einst multikulturellen Thessaloniki blieb z. B. nur ein sehr kleiner Teil in der Stadt, und dieser sah sich unmittelbar nach der griechischen Einnahme einem starken hellenischen Assimilierungsdruck ausgesetzt. Die Mehrheit hingegen musste entweder die Stadt auf

8 Sigg, Die Balkankriege 1912/1913, S. 107ff.; H. Sundhassen, Wie „balkanisch“ waren die „Balkankriege“ des 20. Jahrhunderts?, in: Jahrbuch für Europäische Geschichte 13 (2012), S. 3-24, S. 8-11; D. Livianos, „Conquering the Souls“: Nationalism and Greek Guerrilla Warfare in Ottoman Macedonia, 1904–1908, in: Byzantine and Modern Greek Studies 23 (1999), S. 195-221; M. R. Khan, The Ottoman Eastern Question and the Problematic Origins of Modern Ethnic Cleansing, Genocide, and Humanitarian Interventionism in Europe and the Middle East, in: H. M. Yavuz/P. Sluglett (Hrsg.), The Russo-Turkish War of 1877–1878 and the Treaty of Berlin, Salt Lake City 2011, S. 98-122.

9 Haager Landkriegsordnung, Ordnung der Gesetze und Gebräuche des Landkrieges, in: Chr. Tomuschat (Hrsg.), Völkerrecht. Textsammlung, 4. Aufl., Baden-Baden 2009, S. 446-450, S. 446.

10 B. Liebermann, Terrible Fate: Ethnic Cleansing in the Making of Modern Europe, Chicago 2006, S. 62; Biondich, The Balkans, 80f.; W. Höpken, „Blockierte Zivilisierung“? Staatsbildung, Modernisierung und ethnische Gewalt auf dem Balkan (19./20. Jahrhundert), in: Leviathan 25 (1997), S. 519-538, hier: S. 529f.

11 Ther, Die dunkle Seite der Nationalstaaten, S. 73.

12 B. Pekesen, Vertreibung und Abwanderung der Muslime vom Balkan, in: Europäische Geschichte Online, <http://ieg-ego.eu/de/threads/europa-unterwegs/ethnische-zwangsmigration/berna-pekesen-vertreibung-der-muslime-vom-balkan> (24.2.2015).

13 Ebd., S. 71. Betroffen von der Gewalt gegen Muslime während des ersten Balkankrieges waren auch zahlreiche albanische Dörfer im Kosovo und Makedonien, die von serbischen Truppen vernichtet wurden. Biondich, The Balkans, S. 80; Schwartz, Ethnische „Säuberungen“, S. 300.

bulgarischen Dampfschiffen verlassen oder wurde von den griechischen Sicherheitskräften festgenommen.¹⁴ Auch Bulgaren und Serben wandten systematisch gegeneinander Vertreibungsgewalt an. Interessanterweise griffen die christlichen Balkanstaaten bei den ethnischen Säuberungen, die sie gegeneinander vornahmen, auf die Hilfe lokaler türkischer Milizen zurück. Im Zweiten Balkankrieg beteiligte sich auch das Osmanische Reich an Gewalttaten gegen Zivilisten, durch die ethnische Säuberungsziele verfolgt wurden. Insbesondere in Ostthrakien führte die osmanische Zurückeroberung Adrianopels/Edirnes zur Vertreibung der Bulgaren aus dieser Region. Dabei bekam man von der lokalen griechischen Bevölkerung Unterstützung.¹⁵ Paul Mojzes zufolge waren die ethnischen Säuberungen während der beiden Balkankriege dermaßen exzessiv, dass man sie unter Berufung auf die heutige Genozid-Definition der UN sowie die einschlägige Rechtsprechung des internationalen Jugoslawien-Tribunals als genozidale Verbrechen einstufen könne.¹⁶ Der Abschlussbericht der Carnegie-Untersuchungskommission, der die Verantwortung für die gegen die Zivilbevölkerung begangenen Kriegsverbrechen auf alle Kriegsparteien verteilt, stellt bis heute die wohl wichtigste Quelle zu der im Laufe der beiden Balkankriege stattgefundenen Entgrenzung von Gewalt dar.

Eine erbitterte Propagandaschlacht

Das große internationale Interesse an den Balkankriegen, vor allem auch an den gewaltigen Opferzahlen unter Zivilisten, hatte bereits vor der Einberufung der Carnegie-Untersuchungskommission zu einer erbitterten Propagandaschlacht zwischen den Kriegsparteien geführt.¹⁷ Die negative Wendung, welche die Mission der *Carnegie Men* auf

14 M. Mazower, *Salonica. City of Ghosts: Christians, Muslims and Jews 1430–1950*, London u. a. 2005, S. 298.

15 P. Mojzes, *Balkan. Holocaust und Ethnic Cleansing in the Twentieth Century*, Lanham u. a. 2011, S. 25–40.

16 Ebenda, S. 27f.

17 Die Empörung außerhalb der Region über die Übergriffe paramilitärischer Einheiten auf Zivilisten sowie verletzte und gefangen genommene Soldaten des Gegners war dermaßen groß, dass von „Balkan Atrocities“ die Rede war. Holm Sundhaussen erklärt die „Wellen der Empörung“, welche die Balkankriege in der „internationalen Öffentlichkeit“ auslösten, vor allem durch die großen Hoffnungen, die die Verabschiedung der Haager Landkriegsordnung 1907 für eine gehegte Kriegsführung in Zukunft erweckt hatte. Im Verlauf der Balkankriege, die nur fünf Jahre danach stattfanden, verletzten die kriegführenden Parteien die wichtigsten Bestimmungen dieser Haager Landkriegsordnung, insbesondere jene zum Schutz der Zivilbevölkerung, zur Behandlung von Kriegsgefangenen und zur Ausübung der militärischen Gewalt auf besetztem feindlichen Gebiet. Sie taten dies, obwohl sie allesamt zu den Unterzeichnern des Abkommens gehörten. Vgl. Sundhaussen, *Wie „balkanisch“ waren die „Balkankriege“ des 20. Jahrhunderts?*, S. 6f.; ders., „Wir haben nur Missverständnisse geklärt“. Die Krisenregion Balkan, in: Chiari/Gross, *Am Rande Europas*, S. 27–45, hier: S. 36. Zur völkerrechtlichen Bedeutung der Haager Landkriegsordnung vgl. u. a. S. Hobe, *Einführung in das Völkerrecht*, 9. akt. u. erw. Aufl., Tübingen 2008, S. 547–550. Darüber hinaus war man sich in Westeuropa weitgehend darin einig, dass die Kriegsführung der Balkanstaaten weit von modernen europäischen Standards entfernt und mit der des Mittelalters zu vergleichen sei. Zum großen internationalen Interesse an den Balkankriegen vgl. die Arbeiten von F. Keisinger, *Unzivilisierte Kriege im zivilisierten Europa? Die Balkankriege und die öffentliche Meinung in Deutschland, England und Irland, 1876–1913*, Paderborn u. a. 2008; ders., „Near East, near Western Question“. Die Balkankriege 1912/13 in der englischen und irischen Presse, in: *Jahrbuch für Europäische Geschichte* 13 (2012), S. 25–48. Siehe im Weiteren M. Todorova, *Imagining the Balkans*, Updated Edition, Oxford 2009, S. 3–20; D. Diner, *Das Jahrhundert verstehen. Eine universalhistorische Deutung*, München 1999, S. 33, S. 199.

serbischem und griechischem Boden nahm, muss vor dem Hintergrund des Versuchs aller am balkanischen Kriegsgeschehen beteiligten Staaten betrachtet werden, den oder die Gegner für Kriegsverbrechen verantwortlich zu machen und zugleich derartige Beschuldigungen gegen sich selbst zurückzuweisen. Im Mittelpunkt der sehr intensiven agitatorischen Tätigkeit von Bulgaren, Griechen, Serben, Montenegrinern und Osmanen stand vor allem die Einflussnahme auf die Großmächte. Bezeichnend dafür sind die unzähligen Berichte, Kundmachungen, Verbalnoten und Ähnliches, die im Laufe des Zweiten Balkankriegs im Wiener Ministerium des Äußeren und in seinen Generalkonsulaten und Gesandtschaften auf dem Balkan eintrafen und in denen die Untaten der gegnerischen Seite ausführlich dokumentiert wurden. Serben und Griechen auf der einen Seite beschuldigten die Bulgaren, an gefangenen Soldaten und unschuldigen Zivilisten furchtbare Grausamkeiten verübt zu haben, während Bulgarien dieselben Vorwürfe gegen Serbien und Griechenland erhob. Die osmanische Seite warf wiederum Bulgarien, Griechenland und Serbien die gezielte Vertreibung von Muslimen aus den umkämpften Territorien vor.¹⁸

Unterstützt wurde die Kampagne der jeweiligen Kriegspartei durch nichtstaatliche Akteure, die Protestbriefe an die Großmächte sandten, um diese über das ihnen Landsleuten in den umkämpften Gebieten angetane Unrecht in Kenntnis zu setzen. So reichte beispielsweise das ökumenische Patriarchat von Konstantinopel Mitte Juli 1913 beim österreichisch-ungarischen Generalkonsulat von Jeniköj (Novo Selo) eine Beschwerde zu den bulgarischen Ausschreitungen gegen die „orthodoxe Bevölkerung Mazedoniens und Thrakiens“ ein.¹⁹ Einige Wochen später war es dann der bulgarisch-katholische Bischof von Makedonien, Monsignore Epiphany Scianov, der sich bei den Großmächten über die „Gewalttätigkeiten der griechischen Armee gegenüber dem bulgarisch-katholischen Element in Mazedonien“ beschwerte.²⁰ Im Zuge der griechischen Öffentlichkeitskampagne wurden Mitte Juli 1913 in den kurz zuvor „befreiten“ Städten Thessaloniki und Ioannina große Protestkundgebungen gegen die „bulgarischen Gräueltaten“ organisiert, an denen auch Vertreter der muslimischen, israelitischen und serbischen Stadtgemein-

18 Vgl. z. B. Österreichisches Staatsarchiv, Haus-, Hof- und Staatsarchiv [im Folgenden HHStA], Politisches Archiv [im Folgenden: PA] XII, Box 438 (Türkei, Liasse XLV/15, Balkankrieg), Königliche Serbische Gesandtschaft Wien, an das Kaiserliche und königliche Ministerium des Äußeren, Wien, den 8./21. Juli 1913. Ebenda, Ambassade Imperiale Ottomane, Note Verbale, Au Ministère Impérial at Royal des Affaires Etrangères, Vienne, le 17. Juillet 1913; ebenda, Politischer Gegenstand No. 46, Graf Tarnowski an Seine Excellenz den Hochgeborenen Herrn Leopold Grafen Berchtold, Notizen des Auswärtigen Amtes über griechische, serbische und türkische Grausamkeiten gegen Bulgaren, 11 Beilagen, Sofia, am 2. August 1913; ebenda, Politischer Gegenstand 59-B, Graf Tarnowski, Publikation des bulgarischen Ministeriums des Äußeren über griechische Gräueltaten: Faksimiles von Briefen und Photographien der Verletzten, Sofia, am 26. September 1913. Zum enormen propagandistischen Aufwand, der von den Kriegsbeteiligten bezüglich der Verantwortung für die Kriegsverbrechen betrieben wurde, siehe auch Boeckh, Von den Balkankriegen zum Ersten Weltkrieg, S. 365-376.

19 HHStA, PA XII, Box 438 (Türkei, Liasse XLV/15, Balkankrieg), Markgraf Pallavicini, Vorlage einer Beschwerdeschrift des ökumenischen Patriarchates betreffend bulgarische Ausschreitungen gegen die orthodoxe Bevölkerung Mazedoniens und Thrakiens, Jeniköj, 18. Juli 1913.

20 Ebenda, Politischer Gegenstand No. 150, Generalkonsul Kral an Seine Excellenz den Hochgeborenen Herrn Leopold Grafen Berchtold, Eingabe des bulgarisch-katholischen Bischofs für Mazedonien an einige Großmächte (Klagen über griechische Grausamkeiten), Salonich, am 9. August 1913.

den teilnahmen, die ihre Solidarität mit den griechischen Demonstranten bekundeten. Der österreichische Generalkonsul von Thessaloniki, August Ritter von Kral, berichtete am 17. Juli 1913 Folgendes aus der makedonischen Metropole:

[Am] Montag den 14. d. M. fand in Salonich ein eigenes Protestmeeting statt. Der zur Versammlung ausersehene Platz war das günstig zwischen Stadt und Campagne gelegene freie Terrain neben dem „Weißen Turm“. [Der Publizist, A. S.] Mehmed Nuri Bey wies im Namen der hiesigen Mohammedaner darauf hin, dass alle diese Grausamkeiten von denselben Bulgaren verübt worden sind, die sich gerühmt hatten, als Befreier und Zivilisatoren ins Land gekommen zu sein. Der israelitische Sprecher [Herr Sam. Carasso, A. S.] rühmte den liberalen Sinn der griechischen Verwaltung zum Unterschied von der bulgarischen Unterdrückungswut. Dušan Dečko, der Vertreter der kleinen hiesigen serbischen Gemeinde, fand vielleicht die stärksten Akzente der Verurteilung, die Bulgaren u. a. mit Hunnen vergleichend, und schloss mit einem Hoch auf die verbündeten Monarchen Griechenlands und Serbiens und die zivilisierte Bevölkerung Makedoniens. Zum Schluss wurde eine Resolution angenommen, in der die Versammelten, unter dem Ausdruck der Abscheu, vor der zivilisierten Welt gegen die Gräueltaten des „von Natur verbrecherisch veranlagten bulgarischen Stammes“ protestierten und im Namen der Gerechtigkeit und Menschlichkeit verlangten, dass man die bulgarische Herrschaft nirgends, wo die bulgarische Nationalität in der Minorität sei, dulde, und ausgiebige Garantien für die nationale, kirchliche und kulturelle Existenz der nach dem Kriege noch innerhalb der bulgarischen Grenzen verbleibenden fremden Minoritäten schaffe.²¹

Im Gegensatz zur späteren Weigerung Griechenlands, mit den Vertretern der Carnegie-Stiftung zusammenzuarbeiten, zeigte sich Athen während und unmittelbar nach Ende des Zweiten Balkankrieges an der Aufklärung von Kriegsverbrechen sehr interessiert. Dieses Interesse existierte allerdings nur in solchen Fällen, in denen es sich bei den aufklärungsbedürftigen Tatbeständen um bulgarische Grausamkeiten handelte. So schlug etwa Mitte Juli 1913 der griechische König Konstantin I. den Großmächten die Einberufung einer internationalen Kommission vor, welche bulgarische Kriegsverbrechen im südlichen Zentral- und Ostmakedonien, insbesondere in den Städten Serres, Doxato und Drama untersuchen sollte.²² Diese Gebiete, die im Laufe des Ersten Balkankriegs von der bulgarischen Armee erobert worden waren, gerieten nun im Zweiten Balkankrieg unter griechische Kontrolle. Bei ihrem Rückzug aus dem südöstlichen Makedonien

21 Ebenda, Politischer Gegenstand No. 127, Generalkonsul Kral an Seine Excellenz den Hochgeborenen Herrn Leopold Grafen Berchtold, Protestmeeting gegen die bulgarischen Grausamkeiten in Salonich, Salonich, am 17. Juli 1913. Siehe im Weiteren: Ebenda, Politischer Gegenstand No. 32, Freiherr von Braun an Seine Excellenz den Hochgeborenen Herrn Leopold Grafen Berchtold, Wien, Protestmeetings in Epirus, resp. Südalbanien gegen die bulgarischen Gräueltaten, Athen, den 18. Juli 1913; ebenda, Politischer Gegenstand No. 57, Vizekonsul von Meichsner, Bericht über eine Protestkundgebung gegen die bulgarischen Gräueltaten, Janina, am 19. Juli 1913.

22 Ebenda, Politischer Gegenstand, No. 133, Generalkonsul Kral an Seine Excellenz den Hochgeborenen Herrn Leopold Grafen Berchtold, Französische Mission zur Untersuchung der bulgarischen Gräueltaten in Serres und Doxat, Salonich, am 24. Juli 1913.

hatten die Bulgaren, wie auch später im Bericht der Carnegie-Kommission dokumentiert wurde, zahlreiche Massaker verübt und die drei genannten Städte in Brand gesetzt.²³

Auf den an die Großmächte gerichteten griechischen Vorschlag zur Einrichtung einer internationalen Untersuchungskommission gingen nur die Franzosen ein. Sie stellten eine Mission, bestehend aus dem Sekretär der französischen Gesandtschaft in Athen, J. de Poulpiquet du Halgonet, und einem Militäroffizier namens Lepidi, zusammen.²⁴ Diese besuchte die verwüsteten Gebiete und kam laut dem österreichischen Gesandtschaftsleiter in Athen, Karl Freiherr von Braun, zu dem Ergebnis, dass die von griechischer Seite behaupteten „Gräueltaten zweifellos von der [bulgarischen, A. S.] Armee systematisch organisiert waren, die Massaker jedoch nicht jenen kolossalen Umfang hatten, wie anfangs gegeben wurde“. Den Materialschaden schätzten die beiden französischen Entsandten dagegen als „über Erwarten groß“ ein.²⁵ Der regelkonforme Charakter dieser Mission sollte später von Miljukov während seines Aufenthalts in Thessaloniki in Zweifel gezogen werden, was wiederum von griechischer Seite als ein Beweis für seine antigriechische bzw. bulgarophile Einstellung gedeutet wurde.

Auch Belgrad versuchte, die Großmächte von der verbrecherischen Kriegsführung seines bulgarischen Gegners zu überzeugen, indem es sie zur Inspektion von Tatorten bulgarischer Grausamkeit einlud. Ende Juli 1913 berichtete der österreichische Konsul in Skopje, Dr. von Heimroth, nach Wien, dass er und seine Kollegen aus Italien, England, Frankreich und Russland von den Serben eingeladen worden seien, um „sich persönlich von den durch die Bulgaren verübten Gräueltaten und Verstümmelungen zu überzeugen“. Im Gegensatz zu den anderen Konsuln, die die Einladung annahmen, blieben die Vertreter Österreich-Ungarns und Italiens einer Besichtigung der makabren Leichenschau fern. Von Heimroth begründete diese Entscheidung wie folgt:

Ich will nicht leugnen, dass ich meinem persönlichen Eindruck nach es keineswegs für unwahrscheinlich halte, dass bulgarische irreguläre Truppen Grausamkeiten verübt haben, ebenso wie sie seinerzeit von serbischen Komitadschis im Albanergebiet und auch hier verübt worden waren. Doch hätte diese nachträgliche Zeugenschaft [...] den Beigeschmack einer Parteinahme zugunsten der Serben gehabt, was von den Bulgaren mit Recht als Verletzung der Neutralität hätte ausgelegt werden können. Um dies zu vermeiden, zog ich es daher vor, von der Einladung, ohne Angabe der Gründe, keinen Gebrauch zu machen.²⁶

Bulgarien blieb in diesem Kampf der gegenseitigen Schuldzuweisungen ebenso nicht tatenlos. Nahezu zeitgleich zum besagten Vorschlag des griechischen Königs ergriff auch

23 Report of the International Commission, S. 78-92.

24 HHStA, PA XII, Box 438 (Türkei, Liasse XLV/15, Balkankrieg), Politischer Gegenstand, No. 133, Generalkonsul Kral an Seine Excellenz den Hochgeborenen Herrn Leopold Grafen Berchtold, Französische Mission zur Untersuchung der bulgarischen Gräueltaten in Serres und Doxat, Salonich, am 24. Juli 1913.

25 Ebenda, Politischer Gegenstand, No. 609, Telegramm, Baron Braun, 3. August 1913, Chiffre.

26 Ebenda, Dr. von Heimroth an Seine Excellenz den Hochgeborenen Herrn Leopold Grafen Berchtold, Serbisches Verlangen nach Zeugenschaft des Konsularkorps, Üsküb, den 24. Juli 1913.

Sofia eine Initiative zur Einsetzung einer internationalen Kommission zur Aufklärung der von Serben, Griechen und Türken begangenen Gräueltaten. Gleich den anderen Kriegsparteien wandte sich Sofia mit diesem Anliegen an die Großmächte. Diese zeigten sich auch in diesem Fall äußerst zurückhaltend – hauptsächlich wegen der Befürchtung, es könnte dadurch eine Art Präzedenzfall entstehen. In einer Besprechung in Wien informierte der britische Botschafter, Sir Fairfax Cartwright, den österreichischen Außenminister, Leopold Graf Berchtold, über die Bedenken seines Staatssekretärs, Sir Edward Grey, hinsichtlich des bulgarischen Vorschlags:

Wenn eine solche Kommission für die an Bulgaren begangenen Exzesse zusammentrete, [dann müsste, A. S.] eine gleiche Kommission auch für die an Serben, Griechen und den anderen Kriegführenden verübten Gräueltaten zusammengestellt werden.²⁷

Athen demonstrierte sein Engagement für die Aufklärung von Kriegsverbrechen auch bei den Bukarester Friedensverhandlungen im August 1913. Dort forderte der griechische Ministerpräsident, Eleftherios Venizelos, die Durchführung einer internationalen Untersuchung der während der beiden Balkankriege erfolgten Verstöße gegen das Kriegsvölkerrecht. Mit Blick auf die spätere griechische Kritik an der Sinnlosigkeit der Carnegie-Mission aufgrund der zu späten Aufnahme ihrer Tätigkeit ist erwähnenswert, dass Venizelos in Bukarest keine zeitliche Grenze für den Beginn der von ihm verlangten Untersuchung setzte; im Gegenteil, er betonte sogar, dass es aus seiner Sicht einerlei sei, wann man diese durchführe, entscheidend sei nur, dass sie stattfinde.²⁸

Im Allgemeinen gab sich Griechenland bis zum Eintreffen der Carnegie-Kommission auf dem Balkan in der Schuldzuweisungsfrage gegenüber Bulgarien selbst- und siegesbewusst. Wie der österreichische Generalkonsul in Thessaloniki, August Ritter von Kral, am 17. Juli 1913 nach Wien meldete, „trachteten die Griechen danach, aus den entsetzlichen Nachrichten über die von den zurückweichenden Bulgaren an der nicht-bulgarischen Bevölkerung verübten Untaten politisches Kapital zu schlagen“. Sie würden, so der österreichische Diplomat im Weiteren, keine Gelegenheit versäumen, um „Europa diese Gräueltaten recht eindringlich einzuprägen und die öffentliche Meinung der ganzen zivilisierten Welt so viel als möglich gegen ihre [bulgarischen, A. S.] Urheber einzunehmen“. ²⁹ Das Zutreffende dieser Beobachtungen wird im Carnegie-Bericht bestätigt. Im Teil zur bulgarischen Kriegsführung wird einleitend Folgendes festgehalten:

The charges brought by the Greeks against the Bulgarians are already painfully familiar to every newspaper reader. Unlike the Bulgarians, the Greeks welcomed war correspon-

27 Ebenda, Wien, am 29. Juli 1913 [Vermerk des österreichischen Außenministers, Leopold Graf Berchtold].

28 Ebenda, Politischer Gegenstand No. 41, Prinz Emil Fürstenberg an Seine Excellenz den Hochgeborenen Herrn Leopold Grafen Berchtold, Die Carnegie-Mission in Griechenland, D. Athen, den 6. September 1913.

29 Ebenda, Politischer Gegenstand No. 127, Generalkonsul Kral, Protestmeeting gegen die bulgarischen Grausamkeiten in Salonich, Salonich, am 17. Juli 1913.

*dents, and every resource of publicity was at their disposal, while Bulgaria itself was isolated and its telegraphic communications cut.*³⁰

Die griechische Kampagne war über einen längeren Zeitraum erfolgreich.³¹ Bis die Ergebnisse der Carnegie-Untersuchung bekannt wurden, die eine halbwegs gleichgewichtige Beteiligung aller Kriegsparteien an den Gräueln der Balkankriege feststellte, beschäftigte die internationale Öffentlichkeit hauptsächlich die „bulgarische Unmenschlichkeit“, die manche Journalisten an die Zeiten „hunnischer und tartarischer Einfälle“ erinnerte.³² Die britische Zeitung *Daily Telegraph* fasste im Juli 1913 den sich durch die Balkankriege entstandenen Image-Schaden für Bulgarien folgendermaßen zusammen: „The claim of the Bulgars to a superiority in matters of civilization in the Balkans is gone, and the respect of Europe with it.“³³

Die Carnegie-Kommission in Griechenland

Die grundsätzlich positive Haltung Griechenlands in der Frage der Aufklärung von Kriegsverbrechen änderte sich schlagartig, nachdem am 23. August 1913 die vierköpfige Carnegie-Kommission, bestehend aus Justin Godart, Samuel T. Dutton, Brailsford und Miljukov, Belgrad erreicht hatte. Das Misstrauen der von der Radikalen Partei unter Nikola Pašić gestellten Regierung vor allem gegenüber Miljukov führte zu einem abrupten Ende der Mission in Serbien. Die serbische Seite hatte die Exklusion Miljukovs von den Untersuchungsarbeiten als Bedingung für ihre Kooperation gestellt. Diese Forderung wurde von den anderen Kommissionsmitgliedern abgelehnt mit der Folge, dass die serbischen Behörden letztendlich den Carnegie-Experten jeglichen Kontakt und jegliche Zusammenarbeit verweigerten. Die einzige Hilfeleistung Belgrads bestand darin, dass man die unverzügliche Beförderung der Kommission nach Thessaloniki, ihrer nächsten Station, unterstützte.³⁴ Die griechische Presse berichtete ausführlich von den serbischen Vorbehalten gegen Miljukov und hielt diese angesichts seiner vermeintlichen Bulgarophilie für absolut gerechtfertigt. Selbst die Tatsache, dass serbische Studenten den russischen Parlamentarier bedrängt und ausgebuht hatten, wurde mit Verweis auf sein „provokatives Verhalten“ entschuldigt.³⁵

Unmittelbar vor Ankunft der Carnegie-Kommission in Thessaloniki waren die Kommentare der großen Athener Zeitungen voller Hohn und Spott. Die dem Militär nahe-

30 Report of the International Commission, S. 78.

31 Vgl. dazu auch den Beitrag von Ivan Ilčev in diesem Heft.

32 Zit. nach Keisinger, Unzivilisierte Kriege, S. 46.

33 Ebenda, S. 46f.

34 D'Estournelles de Constant, Introduction, in: Report of the International Commission, S. 9f. Zur serbischen Haltung gegenüber der Kommission siehe auch den Beitrag von Ivan Ilčev in diesem Heft.

35 Vgl. Empros, Oi scheseis Rossias kai Afstrias. To pathima tis diethnous anakritikis epitropis, 14.8.1913, S. 1, S. 4; Empros, 5. proini. I servia kai I epitropi dia tas thirioidias, 14.8.1913, S. 4; Empros, I Odyssia tis diethnous epitropis, 14.8.1913, S. 5; Makedonia, I Servia apokirysei tin diethin epitropin dia tas omotitas, 14.8.1913, S. 3.

stehende Athener Zeitung *Empros* („Vorwärts“) brachte beispielsweise die Hoffnung zum Ausdruck, dass die „berüchtigte Kommission“ in Thessaloniki nicht viel mehr Glück als in Belgrad haben werde, wo man sie „erfreulicherweise“ vor die Tür gesetzt habe. Danach könnten ihre Mitglieder, so die Zeitung in ironischer Stimmung weiter, wieder nach Sofia zurückkehren, von wo sie ursprünglich aufgebrochen seien, um die Welt davon zu überzeugen, dass die Bulgaren auch hinsichtlich ihres Zivilisationsniveaus angeblich die „Preußen des Ostens“ seien.³⁶ Die Zeitung *Skrip*, ebenso aus Athen, plädierte wiederum dafür, dass man die „berüchtigte Kommission, an der die beiden Bulgarophilen, Miljukov und Brailsford, teilnehmen“, griechischerseits weitgehend ignorieren sollte. In diesem Zusammenhang erinnerte sie daran, dass der griechische König im vergangenen Juli noch mit großem Nachdruck die Untersuchung der bulgarischen Gräueltaten verlangt habe, aber mit seinem Vorschlag bei den „verschiedenen Herren der internationalen Friedensbewegung“ auf taube Ohren gestoßen sei. „Nun, nachdem diese endlich aus ihrem Winterschlaf erwacht“ seien, sei es leider zu spät, bedauerte die Zeitung. Die Untersuchungsergebnisse der Carnegie-Kommission seien, so die *Skrip* weiter, ohnehin bereits zugunsten Bulgariens vorbestimmt. Griechenland sei daher mit seinem Gewissen völlig im Reinen.³⁷

Doch nicht nur die griechische Presse trat den Kommissionsmitgliedern mit offener Feindseligkeit entgegen. Auch die staatlichen Vertreter in Thessaloniki zeigten ihnen, dass sie in Griechenland unerwünscht seien. Laut dem Thessaloniker Korrespondenten des britischen *Daily Telegraph* wurde die Untersuchungskommission „von Seiten der griechischen Behörden mit ausgesprochener Kälte empfangen“. Insbesondere habe sich der Statthalter der Regierung in Thessaloniki, Stefanos Dragoumis, in seinem Umgang mit den Entsandten der Carnegie-Stiftung an dem serbischen Beispiel orientiert und ihnen dementsprechend die Kooperation verweigert.³⁸ Im Carnegie-Bericht wird diese Meldung des britischen Korrespondenten bestätigt: „The government of Greece was anxious above all things to base its attitude on that of its ally in Belgrade. The Commission was therefore welcomed under the strictest reservations.“³⁹ Angesichts des großen Misstrauens, das die griechische Regierung der Mission entgegenbrachte, äußerte der besagte Korrespondent des *Daily Telegraph* die Befürchtung, dass die Kommission das Ziel ihres Besuchs in Griechenland verfehlen würde.⁴⁰

Seine Befürchtung erwies sich als begründet. Die Kommission musste in der Tat aufgrund der Weigerung Athens, mit ihr zusammenzuarbeiten, ihre Untersuchungen auf griechischem Boden vorzeitig für beendet erklären. Am 18./31. August gab die griechische Regierung eine Presseerklärung zu den Gründen ihrer ablehnenden Haltung ge-

36 *Empros*, Kai eis ton politismon, 15.8.1913, S. 3.

37 *Skrip*, I kyria epitropi, 15.8.1913, S. 2.

38 *Empros*, Idiaitera tilegrafimata tou syntaktou mas. I epitropi tou karnezi, 18.8.1913, S. 4.

39 D'Estournelles de Constant, Introduction, in: Report of the International Commission, S. 10.

40 *Empros*, Idiaitera tilegrafimata tou syntaktou mas. I epitropi tou karnezi, 18.8.1913, S. 4.

genüber der Carnegie-Kommission heraus.⁴¹ Dabei verwies man zunächst auf das „große Unbehagen“, das Brailsford und Miljukov in Serbien hervorgerufen hätten. Diese Reaktion Belgrads hielt man aufgrund der „weltweit bekannten philobulgarischen Absichten“ der beiden Kommissionsmitglieder für „völlig gerechtfertigt“. Mit dem Hinweis auf die serbische Haltung wollte die griechische Seite ihre Position bekräftigen, dass die Gründe für das Scheitern der Carnegie-Kommission in Griechenland nicht in Athen zu finden seien, sondern bei der Kommission selbst, insbesondere bei ihrer probulgarischen Zusammensetzung. Zwei Länder hätten unter Berufung auf exakt dieselben Vorbehalte der Kommission ihre Kooperation vorenthalten. Aus Athener Sicht sollte dieses Argument gegen den möglichen Vorwurf verwendet werden, Griechenland wolle durch Ausreden und Vorwände die Aufklärung der Kriegsverbrechen verhindern.⁴²

In der Athener Presseerklärung wurde zur Bekräftigung der griechischen Position im Weiteren auf das große Interesse aufmerksam gemacht, dass Griechenland an der Untersuchung und Aufklärung von Kriegsverbrechen lange vor der Einberufung der Carnegie-Kommission an den Tag gelegt habe. Als aussagekräftigen Beleg dafür führte man eine an die französischen und österreichischen Konsuln gerichtete Einladung Athens an, die zentralmakedonische Stadt Serres direkt nach ihrer Verwüstung zu besuchen, damit diese sich dadurch ein eigenes, objektives Bild von der „bulgarischen Grausamkeit“ verschaffen könnten. Außerdem seien die Korrespondenten der ausländischen Presse bei ihrer Arbeit während der Balkankriege von den griechischen Behörden stets unterstützt worden und hätten dabei das Recht der uneingeschränkten Freizügigkeit in den unter griechischer Kontrolle stehenden Gebieten genossen. Trotz dieses Interesses an der Aufklärung der Kriegsverbrechen – bedauerte die griechische Regierung in ihrer Stellungnahme – könne Griechenland der Untersuchungskommission der Carnegie-Stiftung keine Unterstützung gewähren, zumal diese zu einem Zeitpunkt komme, an dem „alle Leichen von Opfern bereits beerdigt worden und dadurch die Beweise vernichtet sind“.⁴³ Das Argument, dass die Untersuchungen zu spät aufgenommen wurden, konnte nur schwer überzeugen. Bezeichnend dafür ist, dass der österreichische Gesandtschaftsleiter in Athen, Prinz Emil Fürstenberg, diese griechische Position in seinem Bericht nach Wien als „recht merkwürdig“ bezeichnete. Er fand sie auch deshalb irritierend, weil, wie bereits an anderer Stelle erwähnt, es während der Bukarester Friedensverhandlungen ausgerechnet der griechische Premierminister Venizelos gewesen war, der verlangt hatte, dass eine internationale Untersuchungskommission unabhängig von jeglicher zeitlicher Beschränkung einberufen würde.⁴⁴

41 Interessanterweise orientierte sich die serbische Regierung an diesem griechischen Vorgehen und gab nachträglich, am 7. September, ein offizielles Communiqué heraus, dem die griechische Presseerklärung auch inhaltlich als Vorlage diente. Vgl. dazu den Beitrag von Ivan Ilčev in diesem Heft.

42 Skrip, Neotera – Pos i Ellas apekruse tin diethni epitropi, 19.8.1913, S. 2.

43 Ebenda.

44 HHStA, PA XII, 438, Türkei (Liasse XLV/15, Balkankrieg), No. 41, Prinz Emil Fürstenberg, Die Carnegie-Mission in Griechenland, An Seine Excellenz den Hochgeborenen Herrn Leopold Grafen Berchtold, Wien, D., Athen, den 6. September 1913.

Selbst wenn man annimmt, dass Athen in seinen Vorbehalten gegen den Zeitpunkt der Untersuchung ehrliche Bedenken zum Ausdruck brachte und nicht nur nach einem Vorwand für seine ablehnende Haltung suchte, war dies trotzdem nicht der Hauptgrund für die Weigerung der griechischen Regierung, mit der Carnegie-Kommission zusammenzuarbeiten. Dies wird im zweiten und ausführlicheren Teil der Regierungserklärung deutlich, der ausschließlich Brailsford und Miljukov und ihrer vermeintlichen Bulgarophilie gewidmet war. Insbesondere wurde darin das Bedauern zum Ausdruck gebracht, dass es den griechischen Behörden unmöglich gewesen sei, mit einer Kommission zusammenzuarbeiten, die zu einem großen Teil aus Mitgliedern bestanden habe, die „für ihre Feindseligkeit gegenüber Griechenland auf der einen Seite und ihre Sympathie für die Bulgaren auf der anderen berüchtigt“ seien. Der Erklärung der griechischen Regierung zufolge habe Miljukov seine Befangenheit zugunsten Bulgariens bereits mehrmals demonstriert – entweder durch „provokative Aussagen“ in der russischen Duma über die vermeintlich mehrheitlich bulgarische Bevölkerung Makedoniens oder durch seine „zahlreichen Beiträge“ in der russischen und bulgarischen Presse zu „angeblichen griechischen und serbischen Kriegsverbrechen an bulgarischen Zivilisten“. In den „wahrheitsverzerrenden Darstellungen“ des russischen Parlamentariers und Geschichtspeters, klagte die griechische Regierung weiter, würden die Bulgaren konsequent in einer Opfer- und niemals in einer Täterrolle dargestellt. Aber auch Brailsford sei aus griechischer Sicht ein „berüchtigter Bulgarophile“, der sich vor allem durch seine probulgarischen Texte einen Namen gemacht habe. Als Beweis dafür wurde in der Athener Presseerklärung sein 1906 erschienenes Buch „Macedonia: Its Races and their Future“ angeführt. Darin habe sich der britische Journalist vehement für die territorialen Ansprüche Bulgariens eingesetzt.⁴⁵ Diese „berechtigten Einwände“ gegen Miljukov und Brailsford, so die Regierungserklärung abschließend, habe man gegenüber dem französischen Kommissionsmitglied Justin Godart vorgebracht und ihm angekündigt, dass vor allem die Teilnahme Miljukovs an der Kommission für die griechische Seite inakzeptabel sei.⁴⁶ Daraufhin erklärte Godart die Mission der Carnegie-Stiftung in Griechenland offiziell für beendet. Zuvor hatte er noch den Athener Kompromissvorschlag abgelehnt, die Mission ohne die beiden umstrittenen Teilnehmer fortzusetzen.⁴⁷ Der Carnegie-Bericht enthält zusätzliche Informationen zu den Umständen, die zum Abbruch der Mission in Griechenland führten:

At first, Mr. Dragoumis, the Governor of Salonica, informed the Commission that, following the example of Servia, his government declined to acknowledge Mr. Milioukov, but that all the members of the Commission should have entire liberty of action. Then Mr. Brailsford in his turn and even more directly, was refused; his liberty was restricted

45 Zu Brailsford und seiner Haltung in der Makedonischen Frage siehe den Beitrag von Stefan Troebst in diesem Heft.

46 Skrip, Neotera – Pos i Ellas apekrouse tin diethni, 19.8.1913, S. 2.

47 Ebenda.

*to the point of twice trying to prevent him from going to Kilkich, which efforts of the authorities met with the congratulations of the press.*⁴⁸

Die Erklärungen der griechischen Regierung über die Gründe des Scheiterns der Carnegie-Kommission in Griechenland vermochten nicht alle zu überzeugen. Beispielhaft dafür ist der Bericht des österreichischen Vize-Generalkonsuls in Thessaloniki, Dr. Gerent Pleinert, zum Thema der „Zurückweisung der von der Carnegiestiftung ausgesandten internationalen Untersuchungskommission“. Darin zog er die „offiziellen Gründe“, auf die sich Athen berief, in Zweifel und lieferte stattdessen seine Erklärung für die griechische Haltung gegenüber der Carnegie-Kommission:

*Das Verhalten der griechischen Regierung gegenüber der Kommission erscheint natürlich durch die obigen offiziellen Gründe nicht ausreichend motiviert. Die Wahrheit ist wohl, dass die Griechen, die es so geschickt verstanden haben, die in der Tat entsetzlichen Grausamkeiten der Bulgaren ins rechte Licht zu setzen und bei dieser Gelegenheit die ganze Verantwortung an allen in dem letzten Kriege gegen die Türkei begangenen Gräueln den Bulgaren zuzuschieben, nicht ihren guten Ruf aufs Spiel setzen wollen. Solange es sich um fremde Enqueten handelte, die ein begrenztes Programm in Gegenden hatten, wo sich die Griechen nichts vorzuwerfen hatten, wo wirklich alles Unheil von den Bulgaren herrührte, haben die Behörden und Kommanden diese Enqueten auf das weitgehendste erleichtert [...]. Im gegenwärtigen Falle jedoch befürchten die Griechen, dass die Welt aus einer ebenfalls unparteilichen Quelle zu ihrem Staunen hören könnte, es sei in diesem Krieg auch vieles auf griechischer Seite geschehen, das weder mit der Humanität noch mit dem Völkerrecht im Einklang zu bringen ist.*⁴⁹

Ungeachtet des Unvermögens der griechischen Regierung, die internationale Gemeinschaft von der Ehrlichkeit ihrer Einwände zu überzeugen, nahm die inländische Presse die Nachricht vom Scheitern der Carnegie-Kommission in Griechenland mit Schadenfreude auf und präsentierte dieses Ereignis sogar als das abrupte Ende der Kommission im Allgemeinen. So versah etwa *Empros* ihre beiden Beiträge über den Abbruch der Untersuchungsarbeiten in Griechenland mit den Überschriften „Das erbärmliche Ende der Carnegie-Kommission“ und „Die feierliche Ausweisung der internationalen Carnegie-Kommission aus Thessaloniki“.⁵⁰ Die Thessaloniker Zeitung *Makedonia* erklärte in ähnlich ironischer Stimmung, das „Ende der Kommission“ sei ihres „seligen Andenkens“ würdig.⁵¹ Schließlich bejubelte *Skrip* die griechische Regierung, die den Angriff der „internationalen Kommission“ abgewehrt und dieser somit den „endgültigen Gna-

48 D'Estournelles de Constant, Introduction, in: Report of the International Commission, S. 10.

49 HHStA, PA XII, Box 439 (Türkei, Liasse XLV/15, 16, 17, 19, 20, Balkankrieg), Politischer Gegenstand, No. 170, Vizekonsul Dr. Gerent Pleinert, Die Zurückweisung der von der Carnegie-Stiftung ausgesandten internationalen Untersuchungskommission, Salonich, am 6. September 1913.

50 *Empros*, To oiktron telos tis epitropis Karnezy, 21.8.1913, S. 1; *Empros*, I diethnis epitropi Karnezi en Thessaloniki. I panigyriki apopompi tis, 19.8.1913, S. 5.

51 *Makedonia*, I makaria ti lixi epitropi, 25.8.1913, S. 3.

denschuss“ verpasst habe.⁵² Interessanterweise hatten die serbischen Behörden auf ähnliche Weise versucht, die Durchführung der Carnegie-Mission zu stören. Indem sie etwa in täuschender Absicht die Auflösung der Kommission und den frühzeitigen Abbruch ihrer Arbeit verkündet hatten, hielten sie den deutschen Jura-Professor Walter Schücking davon ab, sich seinen vier Kollegen auf dem Balkan anzuschließen.⁵³

Obwohl Athen jegliche Zusammenarbeit mit der Carnegie-Kommission abgelehnt und letztere daraufhin die Einstellung ihrer Mission in Griechenland offiziell angekündigt hatte, verließen ihre Mitglieder Griechenland nicht unverzüglich. Die griechische Regierung hatte bei ihrem Versuch, zwischen die Mitglieder der internationalen Expertenkommission einen Keil zu treiben, Godart und seinem US-amerikanischen Kollegen, Professor Samuel T. Dutton, Genehmigungen für private, nicht im Rahmen der Carnegie-Mission anzustellende Untersuchungen erteilt, von denen die beiden auch Gebrauch machten. Dutton reiste nach Serres, während sich Godart nach Athen begab.⁵⁴ Interessanterweise führten auch die in Griechenland für „unerwünscht“ erklärten Brailsford und Miljukov Befragungen in Thessaloniki durch. Ihre Gesprächspartner waren hauptsächlich Mitglieder der nach der griechischen Einnahme zusammengeschrumpften bulgarischen Gemeinde der Stadt. Darüber hinaus trafen sie sich mit Vertretern der sozialistischen Föderation, unter denen sich auch der Parlamentarier im osmanischen Parlament Dimitar Vlahov befand.⁵⁵ Schließlich befragten sie griechische Augenzeugen.

Diese Tätigkeit Brailsfords und Miljukovs sorgte bei der griechischen Presse für große Aufregung. Besonders verärgert zeigte man sich über „naive Landsleute“, die sich mit den beiden „bulgarophilen“ Kommissionsmitgliedern in Gespräche eingelassen und vergeblich versucht hätten, „einen Komitadži-Anführer wie Miljukov von den bulgarischen Gräueltaten zu überzeugen“.⁵⁶ Die griechische Presse klagte darüber, dass Brailsford und Miljukov während ihrer Befragungen in Thessaloniki ein sehr provokantes Verhalten an den Tag gelegt hätten. So sei etwa Brailsford den Aussagen griechischer Augenzeugen über bulgarische Kriegsverbrechen mit großem Misstrauen und noch größerer Ironie begegnet. Gegenüber dem Thessaloniker Korrespondenten der englischen *Times* soll er folgende Aussage getroffen haben:

Um mich von der Wahrhaftigkeit der Anschuldigungen über die bulgarischen Gräueltaten überzeugen zu können, muss man mir die Leichen der Opfer zeigen. Außerdem muss mir entweder der Vater oder der Bruder eines Verstorbenen versichern, dass die

52 Skrip, Neotera – Pos i Ellas apekrouse tin diethni epitropi, 19.8.1913, S. 2.

53 Vgl. den Beitrag von Ivan Ilčev in diesem Heft.

54 HHStA, PA XII, Box 439 (Türkei, Liasse XLV/15, 16, 17, 19, 20, Balkankrieg), Politischer Gegenstand, No. 170, Gerent Vizekonsul Dr. Pleinert, Die Zurückweisung der von der Carnegie-Stiftung ausgesandten internationalen Untersuchungskommission, Salonich, am 6. September 1913.

55 Vgl. den Beitrag von Ivan Ilčev in diesem Heft.

56 Skrip, Amerolipsiai, 20.8.1953, S. 2.

*Bulgaren seinen Tod tatsächlich verschuldet haben. Natürlich sollten die Zeugen auch glaubwürdig sein.*⁵⁷

Miljukov habe wiederum, wie die Athener *Skrip* empört berichtete, die Ergebnisse der besagten Untersuchung, die eine französische Delegation über das Massaker an der griechischen Bevölkerung der ostmakedonischen Stadt Doxato durchgeführt hatte, vehement in Frage gestellt. Die Zeitung wollte sogar wissen, dass das russische Kommissionsmitglied in seinen diesbezüglichen Ausführungen in Thessaloniki die Zusammensetzung der französischen Delegation als einen „offensichtlichen Betrug“ bezeichnete. Alle ihre Mitglieder seien seinen Ausführungen zufolge Griechen gewesen, die man nachträglich zu Franzosen ernannt habe. Ganz besonders soll Miljukov auf den Fall des französischen Militärattachés in Athen, Oberst Lepidi, hingewiesen haben, bei dem es sich in Wahrheit um einen griechischen Offizier namens Levidis handeln würde. Diese letzte Beschuldigung Miljukovs habe laut *Skrip* beim französischen Kommissionsmitglied Godart großen Unmut hervorgerufen. Er sah sich genötigt, nicht nur die tatsächliche Existenz des Oberst Lepidi als hochrangigen Offizier der französischen Armee zu bestätigen, sondern auch die Unbefangenheit und Aufrichtigkeit seines Landsmannes leidenschaftlich zu verteidigen. In Anbetracht derartiger Vorfälle sah man sich griechischerseits in der Vermutung bestätigt, dass Brailsford und Miljukov keineswegs als neutrale Ermittler auf den Balkan gekommen seien, sondern vielmehr als Verteidiger der bulgarischen Positionen. Die Zeitung *Skrip* bezichtigte demzufolge die beiden Mitglieder der Carnegie-Kommission einer „zynischen Voreingenommenheit“.⁵⁸ Vermutlich auch aufgrund des öffentlichen Drucks befahl Dragoumis den beiden Kommissionsmitgliedern nach vier Tagen, die Stadt zu verlassen.⁵⁹

Von allen Kommissionsmitgliedern genoss der Franzose Godart bei den Griechen das größte Vertrauen. Dies ermöglichte ihm, nach Athen zu reisen, wo er nach eigenen Angaben „höflich und herzlich“ empfangen wurde.⁶⁰ Dort sprach er mit der Presse, die vor allem an seiner Meinung zu Brailsford und Miljukov interessiert war. Die Aussagen Godarts, in denen er die Unparteilichkeit seiner beiden Kollegen beteuerte, wurden in der griechischen Öffentlichkeit mit Enttäuschung aufgenommen. Dementsprechend schenkte man ihnen entweder keinen Glauben oder man versuchte „nachzubessern“. Die *Empros* erklärte beispielsweise ihrer Leserschaft, dass die Beteuerungen des französischen Kommissionsmitglieds zur objektiven Haltung Brailsfords und Miljukovs nur auf der Grundlage „kollegialer Solidarität“ getroffen worden seien und nicht seiner ehrlichen Meinung entsprächen.⁶¹ Der *Skrip* zufolge will Godart sogar gegenüber einem ihrer Mitarbeiter off the record die Äußerung gemacht haben, dass er über den Misserfolg der

57 *Skrip*, I perifimos anakritiki epitropi. Kyniki prokatalipsis, 20.8.1913, S. 5; *Empros*, To oiktron telos tis epitropis Karney, 21.8.1913, S. 1.

58 *Skrip*, I perifimos anakritiki epitropi. Kyniki prokatalipsis, 20.8.1913, S. 5.

59 Vgl. den Beitrag von Ivan Ilčev in diesem Heft.

60 Report of the International Commission, S. 11.

61 *Empros*, O k. Kontar peri tis dialythisis epitropis. Ti ithelisan na exakrivousoun. Mia synentexsis meta aftou, 23.8.1913, S. 3.

Kommission in Serbien und Griechenland keineswegs traurig sei, zumal sich zwei ihrer Mitglieder sehr schnell als „äußerst bulgarophil“ erwiesen hätten.⁶² Bei der vermeintlichen Kritik Godarts an der Bulgarophilie seiner beiden Kollegen handelt es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um eine freie Erfindung des Zeitungsmitarbeiters. Laut dem besagten österreichischen Vize-Generalkonsul in Thessaloniki Pleinert haben sich Dutton und Godart „trotz verschiedener Unterredungsversuche immer ziemlich reserviert gezeigt und immer nur in allgemeinen Ausdrücken geantwortet, auf ihren künftigen Bericht verweisend“.⁶³

Die Aussage des österreichischen Diplomaten ist ein weiterer Beleg dafür, dass die griechische Presse an einer wahrheitsgetreuen und objektiven Berichterstattung über die Carnegie-Kommission nicht interessiert war. Man ließ sich von der tiefen Abneigung gegen Brailsford und Miljukov sowie von dem großen Bedürfnis, die griechischen Interessen vor der „feindlichen“ Carnegie-Kommission zu schützen, zu realitätsfernen Beobachtungen verleiten. Einige der Meldungen basierten überdies auf reinem Wunsdenken, so etwa die anlässlich des Besuchs Godarts in Athen aufgestellte Behauptung, die Kommission habe sich im Zuge der aufgetreten Probleme in Thessaloniki endgültig aufgelöst.⁶⁴

Die Reaktion auf den Bericht

Die Carnegie-Kommission kehrte am 28. September 1913 nach Paris zurück, nachdem einige ihrer Mitglieder zuvor noch Istanbul und Sofia besucht hatten.⁶⁵ In Paris wurden dann die Grundrisse des Berichts ausgearbeitet, der im Mai 1914 in englischer und französischer Sprache erschien.⁶⁶ In diesem wurden die griechische Armee und die an ihrer Seite kämpfenden irregulären Verbände mit zahlreichen ethnischen Säuberungsaktionen belastet. Die Reaktion Athens auf den Bericht beschränkte sich zunächst darauf, ihn zu ignorieren und keine Stellung zu den darin dokumentierten griechischen Kriegsverbrechen zu beziehen. Auch in der griechischen Öffentlichkeit wurde die Veröffentlichung des Carnegie-Berichts zuerst totgeschwiegen.⁶⁷ Erst durch nachträgliche Untergrabungsversuche der Glaubwürdigkeit des Berichts und spöttische Kommentare über diesen in der griechischen Presse wird klar, dass seine Veröffentlichung in Griechenland zur

62 Skrip, I epitropi Karnezy. Katigoritirion kata tou polemou, Synentefxis me ton k. Gountar, 22.8.1913, S. 4.

63 HHStA, PA XII, Box 439 (Türkei, Liasse XLV/15, 16, 17, 19, 20, Balkankrieg), Politischer Gegenstand, No. 170, Vizekonsul Dr. Gerent Pleinert, Die Zurückweisung der von der Carnegiestiftung ausgesandten internationalen Untersuchungskommission, Salonich, am 6. September 1913.

64 Empros, O k. Kontar peri tis dialytheisis epitropis. Ti ithelisan na exakrivousoun. Mia synentexsis meta aftou, 23.8.1913, S. 3.

65 Zur Fortsetzung der Mission und zum weiteren Verlauf der Untersuchung in Bulgarien siehe den Beitrag von Ivan Ilčev in diesem Heft.

66 Zum Bericht ausführlicher siehe Lange-Akhund, Die Interventionspolitik, S. 30-33; dies., The Two Carnegie Reports.

67 Vgl. die Berichterstattung der griechischen Presse zwischen April und September 1914.

Kenntnis genommen wurde. Ein bezeichnendes Beispiel für den griechischen Umgang mit dem Bericht ist ein längeres Interview, das der bekannte Lausanner Kriminologe Rodolphe Archibald Reiss im Dezember 1914 der *Empros* gab. Auf Einladung Belgrads hatte Reiss im Oktober desselben Jahres Serbien besucht, um Kriegsverbrechen der österreichisch-ungarischen Armee im kurz zuvor ausgebrochenen Ersten Weltkrieg zu dokumentieren.⁶⁸ Bei Reiss handelte es sich keineswegs um einen neutralen Beobachter, da dieser, wie er später selbst zugab, auf der Seite der Entente-Mächte stand.⁶⁹ Nach dem Ende seiner Untersuchungsarbeiten in Serbien begab er sich nach Thessaloniki, wo er von einem Mitarbeiter der *Empros* nach seiner Meinung zum Bericht der Expertenkommission des Carnegie Endowment befragt wurde. Der Reporter erinnerte ihn dabei an seine frühere Stellungnahme, dass es sich bei einem Teil des Berichts um die Kopie einer propagandistischen Publikation der Universität Sofia handelte. Der Schweizer Kriminologe verzichtete zwar in seiner Antwort, darauf konkret einzugehen, aber zur Genugtuung der Zeitung fiel sein Urteil über den Carnegie-Bericht ohnehin vernichtend aus:

Ich wundere mich sehr darüber, wie man einen derartigen Bericht verfassen konnte, vor allem dass meine englischen Kollegen diesen unterzeichneten. Denn ich halte diesen Bericht für böswillig. Ich führte 15 Tage lang meine eigenen Untersuchungen in Ostmakedonien durch und kann die bulgarischen Gräueltaten nur bestätigen. Ich kann im Weiteren versichern, dass Muslime und Bulgaren mir gegenüber keinerlei Beschwerden über das Verhalten der griechischen Administration vorbrachten. Ich staune nur über die Tatsache, dass man einen Bericht verfasste, ohne vor Ort eingehende Recherchen angestellt zu haben. Ich werde in einem besonderen Kapitel meines Buches, vielleicht auch in einer eigenständigen Monographie, jede einzelne Ungenauigkeit, die im Carnegie-Bericht vorkommt, widerlegen.

Die *Empros* nahm diese Aussagen von Reiss mit dem begeisterten Kommentar auf, dass es sich dabei um eine Wiederherstellung der historischen Wahrheit und der Wiedergutmachung des Griechenland durch den Bericht angetanen Unrechts handle.⁷⁰

Zum Zeitpunkt des Interviews hatte vermutlich Premierminister Venizelos Reiss bereits die Einladung ausgesprochen, die von Griechenland durch die Balkankriege gewonnenen Territorien zu besuchen, um die humanitäre Situation der dort lebenden Bevölkerung zu inspizieren. Der Schweizer nahm die Einladung an und veröffentlichte die Ergebnisse seiner Untersuchung in einem 1915 in Lausanne erschienenen „Rapport sur la situation des Boulgarophones et des Musulmans dans les nouvelles provinces Grecques“. Darin vertrat er die Meinung, dass die Slaven der makedonischen Gebiete Griechenlands weder Bulgaren noch Serben, sondern „Mazedonier“ seien. In Anbetracht der heutigen

68 M.-J. Calic, *Geschichte Jugoslawiens im 20. Jahrhundert*, München 2010, 72 f.; D. M. Segesser, *Kriegsverbrechen auf dem Balkan und in Anatolien in der internationalen juristischen Debatte während der Balkankriege und des Ersten Weltkriegs*, in: Angelow, *Der Erste Weltkrieg*, S. 193-209, hier: S. 203-206.

69 Ebenda.

70 *Empros*, *Mia synentefixi meta tou doktoros Rais. Ai viaiopragiai ton afstriakon kata ton servon. I ekthesis Karneyz*, 1.12.1914, S.1f.

griechischen Ablehnung der Existenz einer besonderen makedonischen Ethnie vor 1945 wirkt diese Position von Reiss auf den ersten Blick irritierend. Nichtsdestoweniger entsprach sie zu diesem Zeitpunkt den Interessen Athens in der Makedonischen Frage. Die Aufwertung der slavophonen Bevölkerung Makedoniens zu einer eigenständigen Volksgruppe richtete sich direkt gegen bulgarische und serbische Vereinnahmungsversuche bezüglich dieser Gruppe und somit auch gegen territoriale Ansprüche der beiden Staaten auf die von Griechenland in den Balkankriegen 1912/1913 gewonnenen makedonischen Gebiete.⁷¹ Es sei nur am Rande erwähnt, dass Mitte der 1920er Jahre derartige sicherheitspolitische Strategien, das makedonische Nordgriechenland betreffend, Athen sogar dazu veranlassten, ein erstes Lesebuch namens *Abecedar* für den Schulunterricht slavischsprachiger Kinder in ihrer Muttersprache anzufertigen. Damit wurde eine Kodifizierung des (Slavo-) Makedonischen auf der Grundlage der Sprachvariationen von Bitola und Florina in lateinischem Alphabet vorgenommen.⁷² Der aller Wahrscheinlichkeit nach im Auftrag der griechischen Regierung verfasste Bericht von Reiss, dessen inhaltlicher Schwerpunkt auf dem distinkten makedonischen Charakter der Slaven Nordgriechenlands lag, zeigt, dass das griechische Unbehagen an dem Carnegie-Bericht nicht nur auf die darin vorgenommene Auflistung und detaillierte Darstellung griechischer Kriegsverbrechen zurückzuführen war. Es hatte auch, ja vor allem mit dem im Bericht zugunsten Bulgariens gezeichneten ethnologischen Bild Makedoniens bis zum Ausbruch der Balkankriege zu tun. Auf diesen aus griechischer Sicht höchst problematischen Aspekt des Berichts ist weiter unten zurückzukommen, wenn die Haltung der griechischen Historiographie und Makedonologie gegenüber der Carnegie-Kommission und ihrem Bericht besprochen wird.

Auch wenn der Carnegie-Bericht ursprünglich in Griechenland ignoriert wurde, behielt man ihn doch in Erinnerung – und dies geschah in einem ausschließlich negativen Kontext. Beispielhaft dafür ist die Reaktion der Athener Presse auf eine 1924 beim Völkerbund eingereichte Klage Sofias wegen der Hinrichtung 17 bulgarischer Minderheitenangehöriger im makedonischen Nordgriechenland durch die griechische Armee. Die griechische Regierung vertrat die Auffassung, dass es sich bei den Toten keineswegs um unschuldige Zivilisten, sondern um „Komitadži-Terroristen“ gehandelt habe, die im Gefecht gefallen seien. Noch bevor die vom Völkerbund zur Untersuchung des Vorfalls eingestellte internationale Kommission ihren Bericht vorlegen konnte, wurde sie in Griechenland unter Berufung auf den negativen Präzedenzfall der Carnegie-Mission diskreditiert. In der Zeitung *Empros* war beispielsweise Folgendes zu lesen:

71 V. K. Gounaris, *To Makedoniko Zitima apo ton 19. eos ton 21. aiona*, Istoriografikes Prosengiseis, Athen 2010, S. 52f.

72 Allerdings scheiterte die Einführung des Lehrbuches in den Schulunterricht am Widerstand sowohl der betroffenen Bevölkerungsgruppe selbst als auch Bulgariens. Vgl. dazu L. Divani, *Ellada kai meionotites. To systima diethnous prostasias tis Koinonias ton Ethnon*, 3. Aufl., Athen 1999, S. 148f.; T. Kostopoulos, *I apagorevmeni glossa. Kratiki katastoli ton slavikon dialekton stin elliniki Makedonia*, ²Athen 2002, S. 88-111; I. D. Michailidis, *Minority Rights and Educational Problems in Greek Interwar Macedonia: The Case of the primer "Abecedar"*, in: *Journal of Modern Greek Studies* 14 (1996) H. 2, S. 329-343.

Die Methode der Untersuchungskommissionen hat sich in der Vergangenheit nicht bewährt. Wer erinnert sich denn nicht an den berüchtigten Carnegie-Bericht? Wer erinnert sich denn nicht an diesen großen amerikanischen Philanthropen, der sich von der bulgarischen Propaganda einwickeln ließ und die Herausgabe dieses internationalen Pamphlets der bulgarischen Agenten in Europa finanzierte? Dieser [Carnegie-, A. S.] Bericht wurde von den Bulgaren dermaßen geschickt zu ihren Gunsten eingesetzt, dass wohl jeder Europäer an das angeblich Bulgarien zugefügte Unrecht geglaubt hätte, wäre nicht der Große Krieg ausgebrochen. Zum Wohle Griechenlands trat dort die bulgarische Hinterlistigkeit erneut in Erscheinung.⁷³

Die griechische Geschichtswissenschaft hat der Untersuchungskommission der Carnegie-Stiftung zu den Ursachen und zum Verlauf der Balkankriege bis zum jetzigen Zeitpunkt nur geringe Aufmerksamkeit gewidmet, sodass es an einschlägigen tiefgreifenden Untersuchungen dazu fehlt. Von den wenigen Erwähnungen in der griechischen Historiographie sei zunächst der acht-seitige Aufsatz des Thessaloniker Historikers Iakovos D. Michailidis aus dem Jahr 2004⁷⁴ genannt, der vier Jahre später auch in englischsprachiger Übersetzung als Internetbeitrag auf der helleno-makedonischen Webseite *Macedonian Heritage* veröffentlicht wurde.⁷⁵ Dieser greift ausschließlich auf nicht-griechische Sekundärliteratur zurück, vor allem auf den besagten Aufsatz Ivan Ilčevs.⁷⁶ Aus dem Beitrag von Michailidis gehen demzufolge keine neuen Erkenntnisse hervor. Der Autor übernimmt in seiner Darstellung den griechischen Haupteinwand aus der Vergangenheit gegen die Kommission bezüglich ihrer probulgarischen Haltung. Verantwortlich dafür macht er ihre „bulgarophilen“ Mitglieder Brailsford und Miljukov, welche innerhalb der Kommission die federführenden Akteure gewesen seien. Die beiden hätten Michailidis zufolge auch den größten Anteil an der Abfassung des Berichts gehabt. Dies war in der Tat auch der Fall. Vier der insgesamt sieben Kapitel schrieb Miljukov; Brailsford, Godart und Dutton verfassten jeweils eines.⁷⁷ Als wichtigsten Beweis für die fehlende Objektivität der Carnegie-Kommission führt Michailidis die Tatsache an, dass Miljukov seine Informationen zur ethnographischen Zusammensetzung des osmanischen Makedoniens aus einer Statistik des bulgarischen Schulinspektors für Makedonien, Vasil Kunčev, aus der Zeit vor 1900 entnommen habe. Dies habe zur Folge gehabt, dass im Bericht die ethnischen Verhältnisse einseitig, ganz im Sinne Bulgariens präsentiert worden seien.

73 Empros, Oi deinopathountes Voulgaroi, 5.8.1924, S. 1.

74 I. D. Michailidis, I epitropi Carnegie sti Makedonia, in: Praktika tou synedriou Florina 1912–2002: Istoria kai politismos, Florina 2004, S. 45–53.

75 I. D. Michailidis, The Carnegie Commission in Macedonia, Summer 1913, in: Macedonian Heritage. An on-line review of Macedonian Affairs, history and culture, http://www.macedonian-heritage.gr/Contributions/contr_Carnegie_1.html (18.06.2013). Die Webseite wurde von griechischen Wissenschaftlern im Zuge des 1991 ausgebrochenen Namensstreits zwischen Athen und Skopje zur Vermittlung der griechischen Position auf internationaler Ebene ins Leben gerufen. Vgl. From the editors, in: Macedonian Heritage. An on-line review of Macedonian Affairs, history and culture, <http://www.macedonian-heritage.gr/editorial.html> (21.2.2015).

76 I. Ilčev, Karnegievata Anketa na Balkanite prez 1913g, in: Makedonija: Istoriija i politeska sadba (1912–1941), Bd. 2, Sofia 1998, S. 241–256.

77 Akhund, The Two Carnegie Reports.

Der griechische Historiker beschuldigt dabei das russische Kommissionsmitglied einer vorsätzlichen Irreführung und konstatiert: „Miljukov did not even pretend to be neutral.“⁷⁸

Auch ein anderer renommierter griechischer Makedonien-Historiker, Vasilis Gounaris, fällt in seiner vergleichenden Studie zur Behandlung der Makedonischen Frage in den südosteuropäischen Historiographien des 19. und 20. Jahrhunderts ein strenges Urteil über die Carnegie-Kommission. Indem er auf weniger als einer halben Seite darauf Bezug nimmt, wirft er nicht nur Brailsford und Miljukov, sondern auch dem nur in der Anfangsphase an der Kommission beteiligten Orientalisten Victor Bérard eine starke philobulgarische Haltung vor. In Anlehnung an den Aufsatz von Michailidis und dessen Ausführungen zur probulgarischen Aufbereitung der makedonischen Bevölkerungsverhältnisse durch Miljukov klagt Gounaris, dass die Carnegie-Kommission die ethnologische Darstellung Makedoniens aus der Feder des bulgarischen Geschichtswissenschaftlers Yordan Ivanov, die wiederum auf der besagten Statistik von Kunčev basierte, eins zu eins übernahm.⁷⁹

In diesem durch den Carnegie-Bericht übermittelten Bild Makedoniens als vorwiegend von Bulgaren besiedeltes Land liegt wohl der Hauptgrund dafür, dass bis jetzt die griechische Makedonologie – damit ist die hauptsächlich politischen bzw. nationalen Zielen nachgehende Makedonien-Literatur gemeint – den Carnegie-Bericht weitgehend ignoriert hat. Ein Beispiel aus jüngerer Zeit ist die Studie des emeritierten Thessaloniker Geschichtswissenschaftlers Konstantinos Vakalopoulos zur „Makedonischen Frage in der historiographischen Analyse“. Der Autor, einer der profiliertesten Verfechter und Verteidiger der helleno-makedonischen „historischen Meistererzählung“, berichtet darin von einer unmittelbar nach Ende der Balkankriege zugenommenen Hellenisierung der ägäisch-makedonischen Gebiete bei einer zur selben Zeit stattgefundenen Abschwächung der dortigen bulgarischen Präsenz. Konsequenterweise vermeidet er dabei, auf das Thema der ethnischen Säuberungen während der Balkankriege einzugehen sowie in diesem Zusammenhang die Carnegie-Kommission und ihren Bericht zu erwähnen.⁸⁰

Ausnahmen in diesem Gesamtbild der griechischen Makedonologie, welche, wie gesagt, die Untersuchung der Carnegie-Kommission auf dem Balkan unerwähnt ließ und ihren Bericht als Quelle ignorierte, bilden einige frühe Arbeiten der Zwischenkriegszeit zur historischen und ethnologischen Untermauerung der griechischen Inkorporation Ägäis-Makedoniens, die sich hauptsächlich an die internationale Öffentlichkeit richteten. Ihre Autoren nehmen Bezug auf die Kommission und ihren Bericht, sie tun dies aber ausschließlich im Kontext ihrer Ausführungen zur bulgarischen „Fälschung“ von Bevölkerungsstatistiken und zur Sofioter „Verleumdungspropaganda“ gegen Athen hinsichtlich einer völkerrechtswidrigen Kriegsführung in den Balkankriegen. Sie bezichtigen die Kommission der probulgarischen Voreingenommenheit und stellen dementsprechend

78 Michailidis, *The Carnegie Commission*.

79 Gounaris, *To Makedoniko Zitima*, S. 52.

80 K. Vakalopoulos, *To Makedoniko Zitima kai i istoriografiki analysi*, Thessaloniki 2006, S. 203-207.

die Glaubwürdigkeit ihrer Untersuchungsergebnisse in Frage. Beispielhaft dafür ist die 1918 in französischer Sprache erschienene Studie des griechischen Diplomaten Vasileios Kolokotronis. In diesem „Klassiker“ der frühen griechischen Makedonologie⁸¹ wird zur Carnegie-Kommission Folgendes festgehalten:

L'impression produite en Europe par ces atrocités a fortement ému les patriotes de Sophia. [...] La Bulgarie obtint alors que la Dotation Carnegie pour la paix internationale constituât une commission d'enquête, dont la plupart des membres furent choisis parmi les plus chaleureux bulgarophiles. M. Milioukoff et M. Brailsford en faisaient naturellement partie. Les Gouvernements de Serbie et de Grèce, qui ne furent pas informés à temps de la constitution de cette commission, demandèrent qu'elle fût reconstituée. On ne les écouta malheureusement pas, ce qui les obligea de déclarer à l'avance qu'ils ne reconnaissaient point une commission formée avec une telle partialité. N'empêche que M.M. Milioukoff et Brailsford, ainsi que les autres membres de cette assemblée bulgarophile, se rendirent à Sophia et y recueillirent tous les mensonges que les patriotes bulgares leur communiquèrent. Le résultat de cette enquête (?) unilatérale fut publié sous le titre pompeux: Enquête dans les Balkans. Rapport présenté aux directeurs de la Dotation Carnegie par les membres de la Commission d'enquête, Paris, 1914.⁸²

Zur Zeit des Kalten Krieges ignorierten die griechischen Makedonologen den Carnegie-Bericht weitgehend, würde dieser doch aus ihrer Sicht die griechische Argumentation in der Makedonischen Frage untergraben – insbesondere mit Blick auf die Frage der vor den Balkankriegen in Makedonien herrschenden ethnologischen Verhältnisse. In ihren zahlreichen, auf die „slavokommunistische Bedrohung“ fokussierten Publikationen propagierten sie in Anlehnung an ältere Arbeiten aus der Zwischenkriegszeit die Position, dass die südlichen bzw. ägäischen Gebiete Makedoniens bereits vor den Balkankriegen mehrheitlich von einer griechischen Bevölkerung besiedelt gewesen seien. Nach der Eingliederung Ägäis-Makedoniens in den griechischen Staat habe sich dessen ethnologische Zusammensetzung weiter zugunsten Griechenlands verändert. Insbesondere verwies man auf die dortige Niederlassung von nahezu einer Million Griechen in der ersten Hälfte der 1920er Jahre als Folge der „Kleinasiatischen Katastrophe“ und des 1923 in Lausanne vereinbarten griechischen-türkischen Bevölkerungsaustausches. Zuvor hätten noch die Slavophonen Ägäis-Makedoniens mit bulgarischem Nationalbewusstsein auf der Grundlage des 1919 zwischen Athen und Sofia vereinbarten Bevölkerungsaustauschabkommens von Neuilly „freiwillig“ das Land verlassen. Wenn in diesen Werken überhaupt von ethnischen Säuberungen während der beiden Balkankriege die Rede war, dann bezogen sich die entsprechenden Passagen ausschließlich auf die Untaten des „bulgarischen Ag-

81 Die entsprechenden serbischen und bulgarischen Standardwerke schrieben Jovan Cvijić, *La péninsule balkanique. Géographie humaine*, Paris 1918 und Jordan Ivanov, *La question macédonienne au point de vue historique, ethnographique et statistique*, Paris 1920.

82 V. Colocotronis, *La Macédoine et l'hellénisme. Etude historique et ethnologique*, Paris 1919, S. 429. Mit dem Fragezeichen hinterfragte Kolokotronis noch einmal die Unvoreingenommenheit der Carnegie-Kommission und die Ergebnisse ihrer Untersuchung.

gressors“. In diesem Zusammenhang wurde erwähnt, dass Bulgarien während der beiden Weltkriege ägäisch-makedonische Gebiete besetzt und erneut Vertreibungsgewalt gegen die griechische Bevölkerung ausgeübt habe. Der Carnegie-Bericht, der, wie gesagt, von einer bulgarischen Mehrheitsbevölkerung in Makedonien bis 1913 ausging und überdies die griechische Kriegsführung der beiden Balkankriege mit zahlreichen Verletzungen des humanitären Völkerrechts belastete, konnte bei der Untermauerung der helleno-makedonischen „historischen Meistererzählung“ eines „ewig“ griechischen Makedonien verständlicherweise nur wenig helfen.⁸³

Andererseits führte das ursprüngliche griechische Misstrauen gegen die Carnegie-Kommission und ihre Verwerfung als bulgarisches Propagandainstrument dazu, dass die helleno-makedonischen Propagandisten der Nachkriegszeit die Möglichkeit übersahen, den verpönten Kommissionsbericht für eines ihrer Hauptanliegen nach 1945, nämlich für die Verneinung der historischen Existenzgrundlage einer eigenständigen makedonischen Nation, einzusetzen. Hätten sie sich nämlich damit etwas eingehender befasst, dann wäre ihnen sicherlich aufgefallen, dass die Autoren des Berichts mit Ausnahme weniger Stellen, in denen sie von „Macedonians“, „Macedonians refugees“, „Macedonian villages“ u. ä. sprechen, die slavische Bevölkerung Makedoniens nahezu durchgehend als bulgarisch bezeichnen.⁸⁴ In Anbetracht des hohen Absurditätsgrades anderer griechischer Argumente für die „Nicht-Existenz“ einer makedonischen Nation vor 1945 überrascht die Tatsache, dass die griechischen Makedonologen nicht auf die Idee kamen, im Streit mit ihren makedonischen Widersachern auch auf den Carnegie-Bericht zurückzugreifen. Wie bereits erwähnt, ist dieses „Versäumnis“ wohl in der frühen griechischen Abstempelung des Berichts als pro-bulgarisches Dokument begründet. Dessen grundsätzliche Ablehnung hatte die konsequente Verbannung des Carnegie-Berichts aus dem Quellenkorpus der griechischen Makedonologie zur Folge.

Während die griechischen Makedonologen die „Nützlichkeit“ des Carnegie-Berichts für ihren Kampf gegen den Skopjoter Makedonismus verkannt haben, berufen sich seit Neuestem ihre „Gegner“ in der Republik Makedonien und in Übersee, wo viele Flüchtlinge aus Ägäis-Makedonien leben, darauf. Sie tun dies im Kontext ihrer Darstellung einer von Griechenland während der Balkankriege am „makedonischen Volk“ begangenen ethnischen Säuberung. Wie auf griechischer, so auch auf makedonischer Seite wird der Carnegie-Bericht weniger nach wissenschaftlichen als nach politischen bzw. nationalen Kriterien ausgelegt. Bezeichnend für die Art und Weise, in der das erfolgt, ist ein Beitrag der Skopjoter, am dortigen Institut für Nationale Geschichte tätigen Historikerin Ljubica Jančeva aus dem Jahr 2010 zum Thema „Organized Persecution and Massacre of the Macedonian Population in Kukush Region during the Second Balkan War“. Nach Angaben der Autorin übernahm Risto Stefov, ein in Kanada lebender Ägäis-Makedonier,

83 Vgl. u. a. Chariton Korizis, *Makedonia. Gi elliniki*, Athen 1950, S. 12-16; S. Kyriakidis, *Ta voreia ethnologika oria tou ellinismou*, Thessaloniki 1946, S. 48ff.; Chr. Naltsas, *To makedonikon zitima kai i sovietiki politiki*, Thessaloniki 1954, S. 19-27; Chr. Christidis, *The Macedonian camouflage: In the light of facts and figures*, Athens 1949, S. 31f.

84 Vgl. Report of the International Commission, z. B. S. 25f., S. 32.

die Übersetzung ihres Textes ins Englische sowie dessen Betreuung als Internet-Publikation.⁸⁵ Einige Ausschnitte aus diesem Beitrag verdeutlichen auf sehr anschaulichen Art und Weise, wie der Carnegie-Bericht im Sinne der makedonischen „historischen Meistererzählung“ interpretiert und instrumentalisiert wird:

The Macedonian people, during the course of their long history, have experienced many wars, suffering, organized persecutions and massacres. At the beginning of the last century, during the First and especially during the Second Balkan War, the Greek army conducted organized persecutions and massacres against the Macedonian population in the southeastern part of Macedonia, particularly in the Kukush and Demir-Hisar Regions. [...] Upon its invasion of the region the Greek army perpetrated unbelievable massacres against the Macedonian population with the destruction and burning of the cities and villages. The Greek terror was so severe that it prompted an investigation from the Carnegie Endowment Inquiry for International Peace. [...] In the report regarding the expulsion of the population from the southeastern part of Macedonia, the Commission said the following: „[...] in the north and south actions taken for assimilation (of the non-Muslim population) are the same... the method of correcting is repeated in the eastern border of Macedonia. The only difference is that the methods of assimilation and cleansing are carried on less humanely.“ [...] From all this we can conclude that the Carnegie Commission Report, published nearly a century ago, is a good example of how we should not behave and is one of the most eloquent and powerful summons for the recognition of all the stupidities which every war carries, for the essence of International peace, and for securing a better International Regime in a Europe without borders. In the course of the Second Balkan War, the Macedonian people again, who knows how many times, were pawns of the chauvinistic aspirations of the Great Powers. The Macedonian population in southeast Macedonia was the object of this kind of action conducted by the Greek army.⁸⁶

Interessanterweise vermeidet die makedonische Historikerin konsequent, jene zahlreichen Stellen des Berichts zur Zerstörung von Kilkis/Kukuš zu zitieren, in denen die von den ethnischen Säuberungen betroffene Bevölkerung als bulgarisch bezeichnet wird.⁸⁷ Der aufmerksame Leser wird außerdem feststellen, dass im einschlägigen Abschnitt des Berichts – bezeichnenderweise ist dieser im Unterkapitel „The Bulgarian peasant and the Greek army“ zu finden – an keiner Stelle von einem „makedonischen Volk“ (Macedonian people) die Rede ist.⁸⁸

Der diplomatisch „eingefrorene“ und historiographisch bis zum Overkill hin ausgefochtene griechisch-makedonische Konflikt wird mittlerweile vorwiegend im Internet

85 Vgl. ihren Lebenslauf samt Publikationsliste in: <http://www.ini.ukim.mk/cv/4-5-cv-ljancheva.pdf>.

86 L. Jancheva, Organized persecution and massacre of the Macedonian population in Kukush Region the Second Balkan War, in: Macedonian Truth Forum, <http://www.macedoniantruth.org/forum/showthread.php?t=5565> (23.2.2015).

87 Vgl. Report of the International Commission, S. 97ff.

88 Ebenda.

ausgetragen. Es sind hauptsächlich Mitglieder der beiden großen Übersee-Diaspora-Communities, der griechischen und der makedonischen, die sich auf diesem Gebiet betätigen bzw. gegenseitig bekriegen und sich dabei auch über den Carnegie-Bericht und die daraus zu ziehenden Schlüsse streiten. So greift etwa auf makedonischer Seite der besagte Stefov in mehreren Internetbeiträgen zum Carnegie-Bericht, um seine These von einer gegen das „makedonische Volk“ durchgeführten griechischen ethnischen Säuberung zu belegen. Diese sei dermaßen exzessiv gewesen, dass sie genozidale Ausmaße angenommen habe. In seiner Artikelserie zu „Greek Atrocities in Macedonia“ schreibt er beispielsweise unter Bezug auf die Carnegie-Kommission und ihren Bericht Folgendes:

When will the Greek State apologize to the Macedonian people for its 1912–1913 genocide in Northern Greece? „Ethnic cleansing“ may be a modern term but its meaning is well understood by the Macedonian people living in northern Greece. Ever since Greece took possession of Macedonia, in the early 20th century, Macedonian people have experienced first-hand ethnic cleansing. This series of articles will present evidence of atrocities perpetrated by the Greek State against the innocent Macedonian civilian populations prior to, during and after the Balkan wars. Most of the information contained in the articles is obtained from the 1913 Carnegie Inquiry and from Greek sources. When war broke out in the Balkans in 1912 and 1913, the Carnegie Endowment dispatched a commission on a fact finding mission. [...] Among them was the distinguished journalist Henry N. Brailsford, author of the book „Macedonia its Races and their Future“. [...] The result of the work of the International Commission of Inquiry is contained in the following report. This report, which has been written without prejudice and without partisanship, is respectfully commended to the attention of the governments, the people and the press of the civilized world. [...] It is therefore our wish to highlight some of the commission's findings in a series of articles and remind the world of the plight of the Macedonian people and the indignity they suffered at the hands of the Greek State.⁸⁹

Die griechischen Internet-Reaktionen auf diese makedonische Lesart des Carnegie-Berichts gehen auf die Beschuldigung der ethnischen Säuberung bzw. des Genozids nicht ein; sie wird ignoriert. Stattdessen konzentriert man sich auf die makedonische „Fälschung“ des Berichts hinsichtlich der nationalen Identität der slavischsprachigen Bevölkerung Ägäis-Makedoniens. Bezeichnend dafür ist die Antwort eines Bloggers namens Chris Philipou auf die zitierten Ausführungen von Stefov:

Risto Stefov, who also publishes books under the name „Chris Stefou“, has used the 1914 Carnegie Commission Report on the Balkan Wars as a primary reference for many of his articles. He has written a whole series titled „Greek atrocities in Macedonia“ which can be found on maknews.com. In these articles Stefov engages in a heavy dose of historical revisionism. He implies that the Carnegie Commission report describes atrocities com-

89 R. Stefov, Greek Atrocities in Macedonia, Part 1, May 2005, in: Narkive. Newsgroup Archive, <http://alt.news.macedonia.narkive.com/Lj0Xn3Vm/greek-atrocities-in-macedonia> (18.2.1015).

mitted against ‚ethnic Macedonians‘ when in fact the report made no mention of any ethnic ‚Macedonian‘ population. The fact that the report made no mention of ‚ethnic Macedonians‘ does not phase Stefov who shamelessly converts the Bulgarians the report described into ‚ethnic Macedonians‘. Stefov retrospectively molds the population descriptions found in the report to adhere to his nationalist historiography. [...] Up to the period of the Balkan Wars the Slavic population of the region was largely regarded as Bulgarian. The 1914 Carnegie Commisison report was authored by an international commission that spent time in the region. Their observations of the Slavic population of the region concurs with a vast number of other contemporary first-hand accounts. Stefov and his nationalist cronies engage in a dishonest practice when they misrepresent the commission’s first hand observations and reconstruct the Bulgarians described in the report as ‚ethnic Macedonians‘. Implying that the Carnegie Commission failed to record what Stefov et al allege was the largest ethnic group in the region is akin to a modern international commission going into Palestine and not recording any Palestinians!

Der griechisch-makedonische Internet-Streit macht noch einmal die fortwährende politische Brisanz der Carnegie-Kommission und ihres Berichts deutlich. Vom ersten Tag ihrer Mission an waren Brailsford, Miljukov und ihre Kollegen umstrittene Persönlichkeiten auf dem Balkan, und mehr als hundert Jahre danach sind sie es immer noch.

Die Carnegie-Mission von 1913: Ausgangslage, Durchführung und internationale Reaktionen

Ivan Ilčev

ABSTRACT

The Carnegie Commission 1913: Preconditions, Realization and International Reactions

In the autumn of 1913, the so-called Carnegie Committee visited the Balkan countries. The committee consisted of unbiased intellectuals, sent by the Carnegie Endowment for Peace in New York, in order to investigate the mutual accusations that the Balkan states uttered against each other about the course and conduct of the Balkan Wars. They were especially welcome in Bulgaria, the country that had sparked the second Balkan War and thus faced the largest number of war crime allegations. After their return, the members of the committee published the results of the investigation in an extensive volume, both in French and English. In the report, they concluded that the committed atrocities were generally characteristic of military actions at the time and that one could hardly determine that any of the Balkan nations was more guilty than the other. The paper examines the activity of the committee and analyses its publication by referring to the archives of the Carnegie endowment, materials from Bulgarian archives and the contemporary press.

Im Jahre 1913 war Bulgarien von allen Seiten von Feinden umringt. Der „verbrecherische Wahnsinn“ vom 16./29. Juni,¹ wie ihn die Zeitgenossen zu nennen pflegten, als auf Befehl des Oberkommandos die Armee ihre ehemaligen Verbündeten angriff, ließ

* Zuerst erschienen unter dem Titel: Karnegievata Anketa na Balkanite prez 1913 g. Obstanovka, izvāršvane i meždunaroden otzvuk, in: Istoričeski pregled 45 (1989) Heft 10, S. 15–28. Übersetzt von Arno Trüitzsch, GWZO Leipzig 2015.

1 Die doppelten Datumsangaben beziehen sich auf den Umstand, dass Bulgarien 1916 vom julianischen auf den gregorianischen Kalender umstellte. Die erste Angabe entspricht der alten julianischen Zeitrechnung, die zweite dem heute überall gültigen gregorianischen Kalender.

alles katastrophal untergehen, was der gemeine bulgarische Soldat und seine Heerführer sorgfältig und ohne ihr eigenes Leben zu schonen im Ersten Balkankrieg erreicht hatten. Die Fehler und unüberlegten Handlungen der Politiker und vor allem König (Zar) Ferdinands führten zu einem Ergebnis, wie es in der Geschichte bewaffneter Konflikte selten erreicht und von niemandem erwünscht worden war. Das Land sah sich plötzlich von Feinden umringt, ohne einen einzigen Verbündeten.²

Mitte Juli nahm das bulgarische Kampfglück ein Ende. In einem Vorstoß nach Norden war die griechische Armee fast bis Razlog vorgerückt. Die serbischen Heere vor Ort hatten die alte serbisch-bulgarische Grenzlinie überschritten. Türkische Einheiten rückten in Ostthrakien ein, das laut Londoner Abkommen an Bulgarien fallen sollte. Rumänische Kavallerie tauchte in der Umgebung der Hauptstadt Sofia auf. Einen Ausweg schien es nicht zu geben. In Sofia formierte sich in der örtlichen Intelligencija sogar eine Gesellschaft für kollektiven Suizid, deren Mitglieder ihr Leben beenden wollten angesichts des zwangsläufigen Verfalls der nationalen Idee.

Zu den militärischen Niederlagen gesellten sich außerdem noch die Verleumdungen, mit denen die ehemaligen Verbündeten die bulgarische Bevölkerung zu überschütten begannen. Im August 1913 war das Land fast drei Wochen hintereinander praktisch von der Welt abgeschnitten. Trotz der Anstrengungen, die bereits im Frühling begonnen hatten, wurde nichts erreicht um die bulgarischen nationale Anliegen vor der europäischen öffentlichen Meinung zu schützen.³

Sogar diplomatische Vertreter im Ausland wussten nicht, was tatsächlich auf der Halbinsel im Südosten passierte und welche die wahren Absichten der Herrscher in Sofia gewesen sein mochten. Wegen knapper Budgets konnten diese nicht die spezialisierten Bulletins der großen Nachrichtenagenturen abonnieren und mussten sich folglich auf Informationen aus der Tagespresse verlassen. Und diese schrieb in ausdrücklich antibulgarischem Tonfall.

Im Land selbst gab es kaum ausländische Korrespondenten. Der Großteil hatte den Balkan gleich nach dem Fall der Festung Adrianopel (Odrin/Edirne) verlassen. Und auch jene, die geblieben waren, hatten zu selten die Gelegenheit rechtzeitig genaue Informationen über Charakter und Ergebnisse der Kampfhandlungen weiterzugeben. Noch während des Krieges mit der Türkei hatte das Oberkommando der Armee keinen Erfolg damit, eine Balance zwischen den Anforderungen der militärischen Geheimhaltung und dem Nutzen zu finden, den wohlwollend gestimmte Journalisten der bulgarischen Sache hätten bringen können. Die Korrespondenten, die im Herbst 1912 eingetroffen waren, geizten nicht mit gereizten und bitteren Kommentaren zur Politik der Zensurbehörde,

2 A. Hristov, *Istoričeski Pregled na vojnata na Bălgarija sreštu vsički balkanski dăržavi 1913 g.*, Sofija 1924; ders., *Vojnata meždū Bălgarija i drugite balkanski dăržavi prez 1913 g.*, 1. Bd., Sofija 1941; ders., *Meždusăjuzničeskata vojna 1913 g.*, Sofija 1963.

3 Zur Entwicklung der staatlichen Propaganda in den Staaten Südosteuropas vgl. I. Ilčev, *Rodinata mi – prava ili ne! Vănšnopoličeska propaganda na balkanskite strani (1821–1923)*, Sofija 1995; in rumänischer Übersetzung ders., *Are dreptate sau nu, e patria mea! Propaganda în politica externă a țărilor balcanice (1821–1923)*, București 2002.

die sie zur Untätigkeit weitab der Frontlinien verurteilte.⁴ Sogar wenn es Korrespondenten bei der Armee gegeben hätte, wären diese von der Außenwelt abgeschnitten gewesen. Für drei Wochen war die einzige Verbindung Bulgariens mit Europa die Kurzwellen-Radiostation im Königspalast.

Der Ausbruch des Bruderkriegs traf die bulgarische Propaganda in einer Lage, in der sie schon während der ersten Balkankriegs gewesen war – sie existierte so gut wie nicht! Trotz der nicht nur einmal überdachten Planungen, gab es in den europäischen Hauptstädten keine bulgarischen Gesandten, die auch nur irgendwie versucht hätten, die Ursachen der bulgarischen Haltung zu erklären. Dabei war die Niederlage des Landes auch in diesem Informationskrieg eigentlich vorentschieden. Die Bevölkerung bekam alle möglichen Anschuldigungen zu hören. Die von langem vorbereitete Propagandakampagne Belgrads und Athens, die sich im Frühjahr 1913 noch verstärkte, schlug ein wie eine Bombe.⁵ Serbische, griechische und rumänische Propagandisten, die schon in der Zeit verschärfter Widersprüche zwischen den Verbündeten des ersten Krieges in die Hauptstädte entsandt worden waren, begannen die Seiten der Zeitungen mit übertriebenen Erzählungen über „bulgarische Grausamkeiten“ an der Zivilbevölkerung zu füllen. In gewissem Sinne war das westliche Lesepublikum darauf vorbereitet, derartige Nachrichten ohne Misstrauen aufzunehmen. Auf den Balkan wurde nicht selten wie auf eine Region geschaut, die weitab von Europa liegt, wenn auch nicht im geographischen, dafür aber im moralischen Sinne. Die Gewalt und Rücksichtslosigkeit in der Politik wurde als normaler Wesenszug im Zusammenleben auf der Halbinsel angesehen.

Die Proteste gegen die „bulgarischen Gräueltaten“ von 1876 hatten zum russisch-türkischen Krieg geführt (1877/78). Sehr ausführlich wurden in der europäischen Presse auch die Umstände geschildert, durch die der serbische König Aleksandar Obrenović und seine Ehefrau 1903 ermordet wurden. Die nationale Befreiungsbewegung in Makedonien und in Ostthracien mit ihrem unbarmherzigen Kampf gegen die Propagandisten von außen lieferte mehr als genug Beispiele für Brutalität. Nur einen Monat vor dem Zweiten Balkankrieg fand der griechische König Georg durch Mörderhand seinen Tod.

Sobald die Kampfhandlungen auf dem Balkan begonnen hatten, fehlte es nicht an Beschreibungen der Kriegsgräueltaten in den europäischen Zeitungen. Dabei bereiteten die ausführlichen Beschreibungen der Massaker, Vergewaltigungen von jungen und alten Frauen, das Ohrenabschneiden und dergleichen dem westlichen Lesepublikum wohl einen gewissen Nervenkitzel, da man gewohnt war, die Seiten der Boulevardpresse auf der Suche nach Berichten zu Straftaten und Kriminalität durchzublättern.

Besonders empfänglich war die europäische Öffentlichkeit für die weitverbreitete These der bulgarischen Alleinschuld am Kriege. Zu Beginn des Jahrhunderts befand sich der Kontinent an der Schwelle eines militärischen Konflikts. Jede internationale Krise

4 H. Lefterov, *Balkanskata Vojna. Po dnevnika na Cenzurnata Sekcija pri Štaba na dejstvuvaštata armija*, Sofia 1938.

5 I. Ilčev, *Vänšnopoličeska propaganda na bälgarskata nacionalna kauza po vreme na Balkanskite vojni*, in: *Voennaistoričeski Sbornik* 4 (1982), S. 80-98.

drohte in eine bewaffnete Konfrontation umzuschlagen. Ein Krieg in Europa konnte bereits durch eine unbedeutende Änderung des Gleichgewichts der Großmächte zustande kommen, und die Bulgaren versuchten genau das. Und als der bulgarische Angriff am 29. Juni 1913 den Zweiten Balkankrieg auslöste, richteten sich die Anschuldigungen auf Bulgarien als Land, das eine Änderung der Solidarität der Verbündeten forderte und als Aggressor erschien, der für seine eigenen Interessen den europäischen Frieden gefährdete.

Großen Erfolg bei der öffentlichen Meinung in Europa erntete der pathetische Aufruf des griechischen Königs Konstantin. Er publizierte in den europäischen Zeitungen einen langen Brief mit Protesten gegen die „Barbareien“ der Bulgaren. Die Presseorgane waren geschmeichelt. Zu guter Letzt beehrte fast jeden Tag ein gekröntes Haupt ihre Titelseiten mit einer eigenhändigen Zuschrift. Die Anschuldigungen Konstantins wurden weltweit abgedruckt. Der Umstand, dass diese kaum Wesentliches oder Wahres enthielten, war dabei von geringer Bedeutung.⁶ Der Aufruf erzielte ohne Zweifel einen Propagandaerfolg. Die Griechen wussten die Anziehungskraft eines Namens mit großer gesellschaftlicher Autorität auszunutzen, wie sie in jenen Jahren ein Monarch noch besaß.

Erschrocken und verwirrt, ja nicht in der Lage, die bis dahin beispiellose antibulgarische Propagandakampagne richtig einzuordnen, versuchten die Köpfe der neuen liberalen Regierung mit Dr. Vasil Radoslavov an der Spitze gleich nach Übernahme der Amtsgeschäfte selbst in die Offensive zu gehen. Der bevollmächtigte Minister in Paris, Dimităr Stančov, protestierte bei Bekanntwerden der von den Türken bei der Rückeroberung von Ostthrakien verübten Gewalttaten voller Emotion beim französischen Außenministerium.⁷ Das führte jedoch zu nichts. Ferdinand versuchte dem Beispiel seines griechischen Amtskollegen zu folgen, indem er sich persönlich in einem Brief an den Präsidenten Frankreichs, Raymond Poincaré, wandte. Er erhielt eine unpersönliche, in gewissen Teilen auch ironisch gehaltene Antwort.

Die Kampagne der Kriegsgegner Bulgariens war anscheinend weitaus überzeugender. In der Tageszeitung *L'Humanité* schrieb Jean Jaurès, geleitet von seinem Misstrauen in die Ziele der russischen Balkanpolitik, dass die Behauptungen über die „bulgarischen Gräueltaten“ wohl wahr seien.⁸ Der Einmütigkeit der französischen Presse wurde vom Quai d'Orsay schweigende Zustimmung entgegen gebracht, wo man keinen Finger rührte, um auf den wahren Stand der Dinge hinzuweisen, obwohl man gut darüber Bescheid wusste. Schon am 22. Juli 1913⁹ schrieb die Äbtissin der französischen Mission der Barmherzigen Schwestern gleich nach ihrer Rückkehr aus Kilikis (Kukuş/Kilkis) in Ma-

6 James David Bourchier, Korrespondent der *Times* auf dem Balkan bestritt die Anschuldigungen des griechischen Königs. Als man daraufhin in Athen vermeldete, der Korrespondent sei von den Bulgaren gekauft, schlug dieser vor Dokumente zu veröffentlichen, die beweisen sollten, dass sich König Konstantin entweder selbst irre oder die Öffentlichkeit irreführen wolle. Keine einzige griechische Zeitung machte diesen Vorschlag publik. Vgl. L. Grogan, *The Life of J. D. Bourchier*, London u. a. 1926, S. 150f.

7 *Archive diplomatique du ministère des Affaires étrangères* [i. F. AMAE]: MS Turquie, Vol. 278, S. 60f.

8 J. Jaurès, *Au bord de l'abîme. 1912–1914* (= *Œuvres pour la paix*, 5), Paris 1939, S. 284ff.

9 Hier wie im Folgenden sind alle Datumsangaben nach dem gregorianischen Kalender angegeben.

kedonien, dass ihre Nonnen unmöglich in der Stadt bleiben könnten, wo die griechische Armee „alles abgebrannt habe, außer dem Missionsgebäude“.¹⁰

Die Bulgaren mussten sich erneut auf die Richtigkeit der Maxime besinnen, dass Besiegte keine Freunde haben. Ein einziger, wenn auch begrenzter Erfolg gelang den Liberalen durch die Publikation eines kleinen Büchleins mit Faksimiles von Briefen griechischer Soldaten. Sie waren in der Tasche eines griechischen Kuriers gefunden worden, der in der Gegend von Razlog umgekommen war.¹¹ In diesen wurden ausführlich die Gewaltexzesse der griechischen Soldaten an der lokalen bulgarischen Bevölkerung beschrieben, die oft auf direkten Befehl ihrer Kommandanten erfolgten. Die Dokumente waren nicht anzuzweifeln, trafen jedoch nicht den Ton und den Anspruch an einen Artikel, wie er von einem erfahrenen Journalisten erwartet wurde.

In gewisser Hinsicht saßen die Liberalen wiederum der für das 19. Jahrhundert charakteristischen Überzeugung auf, dass so ein Dokument kraft seines authentischen Gehalts jeden weiteren Kommentar erübrigen würde. Tatsächlich kam es dazu aber nicht, denn vom Fund der Briefe bis zu ihrer Veröffentlichung verstrich zu viel Zeit. Als die Briefe schließlich erschienen, war das Bukarester Abkommen bereits unterzeichnet und für die Politiker in Sofia blieb nur der bittere Beigeschmack der Niederlage.

Die Bulgaren waren daran gewöhnt sich mit dem Gedanken zu trösten, dass Europa den Fortschritt ihres Landes in den vergangenen Jahrzehnten in Freiheit eigentlich mit Wohlwollen betrachtete. Sie mussten nun zu ihrem Erstaunen erkennen, dass die Balance der Sympathien sich zu ihren Ungunsten verschoben hatte. Viele Freunde Bulgariens, verwirrt von der Lawine an widersprüchlichen, aber auf ganzer Linie gegen das Land gerichteten Verlautbarungen, nahmen die bulgarische Seite in ihrer Verwunderung nicht in Schutz. Aktionen wie jene des Slavisten Louis Léger, der einen hohen rumänischen Orden, der ihm von Bukarest verliehen worden war, als Zeichen des Protests gegen den rumänischen Einmarsch in Bulgarien zurückgab, blieben dabei die Ausnahme. Die Regierung von Radoslavov versuchte mit einem Appell die Entsendung einer unparteiischen internationalen Kommission zu erreichen, welche die Wahrheit hinter den gegenseitigen Anschuldigungen finden sollte. Auf offiziellem Niveau wurde dieser Aufruf jedoch von niemandem erhört.

Doch sogar in dieser Situation enttäuschte einer der alten Freunde Bulgariens nicht: der belgische Sozialist Lagardelle schlug vor anzureisen, um eine Untersuchung der Gräueltaten vorzunehmen.¹² Ihr Ergebnis wäre, angesichts seiner Sympathien für das Land, klar gewesen, doch das hätten die Bulgaren gar nicht nötig gehabt. Tatsächlich konnte man gewisse, wenn auch nicht besonders ausgeprägte Zweifel am Wahrheitsgehalt der Anschuldigungen sogar in der russischen Presse vorfinden, die eigentlich antibulgarisch ausgerichtet war.¹³

10 AMAE, MS Turquie, Vol. 278, S. 90.

11 L. Milétitch, Documents sur les atrocités grecques. Extraits du livre de M. le professeur L. Milétitch „Atrocités grecques en Macédoine“, Sofia 1913.

12 Centralen Dăržaven Istoričeski Arhiv, Fond 11, Verz. 1, Dok. 226, S. 1.

13 V. Vodovozov, Na Balkanah, in: Sovremenik 8 (1913), S. 306-322.

So seltsam es auch anmutete, kam Unterstützung von der anderen Seite des Ozeans. Man weiß nicht, ob New York oder Washington den Appell der liberalen Regierung vernommen hatten. In den erhaltenen Ausschnitten europäischer Zeitungen aus dem Archivfonds des Königlichen Instituts Bulgariens kommt der Appell nicht einmal vor. Im Moment ist aus den verfügbaren Dokumenten nicht mit Sicherheit zu beurteilen, wer der eigentliche Initiator der Untersuchungsreise auf den Balkan gewesen ist.¹⁴ So oder so verband sich ab Juli 1913 der Name des amerikanischen Milliardärs Andrew Carnegie für immer mit der Geschichte der Balkankriege.

Andrew Carnegies Leben entsprach dem „amerikanischen Traum“ in seiner klassischen Form und er erinnerte sich oft bereitwillig, mit naiver Selbstzufriedenheit, an seinen Erfolg. Er wurde 1835 in Schottland in eine arme Weberfamilie hineingeboren. Politisch stand sein Vater dem Chartismus nahe, und wahrscheinlich brachte dessen wirtschaftlicher Ruin sowie der Niedergang der Chartisten-Bewegung, verbunden mit den immer härteren Lebensumständen in Schottland, die Familie dazu, ihre Heimat gen USA zu verlassen.¹⁵ Sie siedelten sich in Pittsburgh (Pennsylvania) an, das sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts zum Zentrum der Schwerindustrie in den Vereinigten Staaten entwickelt hatte. Bereits dreizehnjährig begann Andrew als Handwerker, Amtsschreiber und Telegraphist zu arbeiten. Sein erster Wochenlohn war zwei Dollar.¹⁶ Als Beweis sowohl für seine Fähigkeiten als auch für den Wirtschaftsboom, den Nordamerika damals erlebte, kann gelten, dass er nur ein Jahr später bereits elf Dollar pro Woche erhielt.

Von 1853 an arbeitete Carnegie als Telegraphist und Schreiber bei der Niederlassung der Eisenbahngesellschaft von Pennsylvania in Pittsburgh. Seine große Chance war dann der Bürgerkrieg. Dabei kämpfte er nicht auf den Schlachtfeldern, sondern organisierte den Personen- und Warenverkehr an die Front. Dort knüpfte er die erforderlichen Kontakte, die sich später als unentbehrlich für sein Geschäftsleben erweisen sollten. Schnell wurde er Millionär. Seinen finanziellen Erfolg verband er mit vagen Ideen von sozialer Gleichheit und er hatte den schwer umzusetzenden Anspruch einer der gerechten „Tycoons“ zu sein.

Am Ende des Jahrhunderts gründet Carnegie die „United States Steel Corporation“, den ersten Konzern mit einer Milliarde Dollar Eigenkapital. Gleichzeitig begann er ab den 1880er Jahren große Summen für wohltätige Zwecke einzusetzen. Er gründete Bibliotheken, wissenschaftliche Institute, Schulen, Labore, Universitäten usw. Seine Zeitgenossen merkten dabei gerne an, dass er darauf achtete, dass niemand den Namen des Geldgebers vergessen sollte. Man scherzte auch, dass er bereitwillig ein Darlehen von 100 Millionen Dollar an Griechenland gewährt hätte, wenn man nur die Akropolis nach ihm benannt hätte.

14 Nach der Publikation der Carnegie-Untersuchung behaupteten mehrere Personen, sie angeregt zu haben, jedoch gibt es keine dokumentierten Beweise für solche Behauptungen.

15 A. Carnegie, *Autobiography of Andrew Carnegie*, Boston/New York 1920, S. 25.

16 J. Wall, *Andrew Carnegie*, New York/Oxford 1970, S. 87.

Eine der charakteristischen Züge seines Weltbildes war sein Pazifismus. Schon Ende des 19. Jahrhunderts begann er verschiedene amerikanische Pazifistenorganisationen materiell zu unterstützen. Im Dezember 1910 investierte er zehn Millionen Dollar für die Schaffung des Carnegie Endowment for Peace. Die Gelder sollten zur „Überwindung des Krieges, den schwärzesten Fleck unserer Zivilisation“¹⁷ beitragen.

Der Tod Carnegies hinterließ gemischte Gefühle unter den Amerikanern. Am Ende hatte er einen Großteil seiner Reichtümer für wohltätige Zwecke ausgegeben und seiner Tochter nur einige Millionen hinterlassen.¹⁸

* * *

Im Frühsommer 1913 setzte sich im New Yorker Sitz der Carnegie-Stiftung die Erkenntnis durch, dass der erst kürzlich aufgestellte Fonds sehr sinnvoll dafür verwendet wäre, die Ursachen und das Wesen des bewaffneten Konflikts auf dem Balkan zu untersuchen. Nach dem Russisch-Japanischen Krieg von 1904/1905 waren die Balkankriege die ersten bedeutsameren Auseinandersetzungen im neuen Jahrhundert. Die Abteilung für internationale Beziehungen und Bildungswesen, die von ihrer europäischen Niederlassung aus aktiv wurde, entschied eine internationale Kommission zu ernennen. Sie sollte so schnell wie möglich in die Balkanländer reisen und darüber einen „unparteiischen Bericht zur Information und Aufklärung der Weltöffentlichkeit über die realen Tatsachen im Zusammenhang mit den beiden Balkankriegen 1912-13“¹⁹ abfassen.

Zum Präsidenten der Untersuchungskommission wurde Baron d'Estournelles de Constant bestellt, französischer Senator und Vorsitzender des Beirats der Carnegie-Stiftung in Europa. Dieser sollte in Konsultation mit den Mitgliedern der europäischen Niederlassung die Teilnehmer der Untersuchungsreise auswählen. Einige der anfangs Eingeladenen sagten aus gesundheitlichen oder dienstlichen Gründen ab. Letztlich setzte sich die Kommission wie folgt zusammen: Vertreter Österreichs sollte Josef Redlich werden, Professor für Staatsrecht an der Wiener Universität. Frankreich sollte durch den Anwalt und Nationalversammlungsabgeordneten aus Lyon, Justin Godart, vertreten werden; Deutschland durch den Jura-Professor der Marburger Universität Walter Schücking; Großbritannien durch Francis Hirst, den Redakteur der einflussreichen Zeitschrift *The Economist* sowie durch den bekannten Journalisten und Kenner der Problemlagen des Balkans, Dr. Henry Brailsford. Russland und die Vereinigten Staaten sollten in der Person von Pavel Miljukov, den Führer der Kadettenpartei bzw. durch Samuel Dutton, Professor der Columbia University in New York, beteiligt werden.²⁰

Francis Hirst, der bekannte französische Orientalist Victor Bérard und der Soziologe Jean Brune wurden lediglich als Berater bei den Tätigkeiten der Kommission angese-

17 Carnegie, *Autobiography*, S. 286.

18 B. Hendrick, *The Life of Andrew Carnegie*, 2. Bd., Garden City/New York 1932, S. 337-342.

19 Carnegie Endowment for International Peace: *Year Book for 1913-1914*, Washington, DC o. J., S. 76.

20 Ebenda, S. 77.

hen.²¹ Die Mitglieder der Untersuchungskommission erhielten für ihr Engagement keinerlei Vergütung. Einzig die Reisekosten trug die Carnegie-Stiftung.

Fast allen Teilnehmern eigen war ihr Pazifismus, der auch Grundlage für die Auswahl von d'Estournelles de Constant war. Er war einer der Ideengeber der internationalen Friedensbewegung und hatte an beiden Haager Friedenskonferenzen (1899 und 1907) teilgenommen. Das entsprach auch dem Ansinnen des Stifters Andrew Carnegie, der sich in seinen Ansichten ganz grundlegend zum Pazifismus bekannte.

Unter den Mitgliedern der Kommission gab es auch Personen, die bereits einige Jahre auf dem Balkan verbracht und daher genauestens mit der Nationalitätenproblematik der Halbinsel vertraut waren. Der Herausragendste und Gelehrteste unter ihnen war Pavel N. Miljukov,²² Autor einer ganzen Reihe von Artikeln über Makedonien im *Vestnik Evropy* („Europäischer Bote“) gegen Ende des 19. Jahrhunderts sowie Schöpfer der einflussreichen „drei ethnographischen Karten Makedoniens mit Text“ („Tri etnografičeskie karty Makedonii s tekstom“, Sankt Petersburg 1903). Brailsford hatte als junger Mann im kretischen Aufstand gekämpft und 1905 sein Buch „Macedonia“ herausgebracht – die Frucht ausgedehnter Reisen durch die Gegend kurz nach der Niederschlagung des Ilinden-Preobraženie-Aufstands. Berard hatte bereits mehr als zehn Monographien zu Fragen des Hellenismus verfasst. Bei der Auswahl der Teilnehmer spielte auch der Anspruch eine Rolle, dass damit die wichtigsten europäischen Länder vertreten seien, um im Vorhinein dem Vorwurf entgegen zu wirken, dass die Kommission die Ansichten des einen oder anderen gegnerischen militärisch-politischen Blocks vertrete.

D'Estournelles de Constant blieb in der französischen Hauptstadt um die Abläufe zu koordinieren. Als sein Stellvertreter auf dem Balkan wurde, wenn auch inoffiziell, Godart angesehen. Die wichtigsten Arbeitsanteile fielen offensichtlich Brailsford und Miljukov zu, die entsprechend Balkansprachen kannten und daher unmittelbar mit den Befragten kommunizieren konnten, ohne auf Übersetzer zurückgreifen zu müssen.²³

Am 13. August 1913 versammelten sich die meisten Mitglieder der Kommission in Paris um den konkreten Verlauf der Untersuchungsreise zu planen.²⁴ Die Konstituierung der Carnegie-Kommission wurde sogleich von der bulgarischen Presse gemeldet. Die Zeitung *Mir* („Welt“) merkte in traurigem Ton an, dass dieser Umstand „der erste Erfolg Bulgariens in all diesen schweren Prüfungen“²⁵ wäre. Tatsächlich hatte es bereits anfängliche Versuche gegeben, die Wahrheit hinter den Anschuldigungen gegen Bulgarien unparteiisch zu überprüfen. Der irische Korrespondent J. Bourchier recherchierte unter den Flüchtlingen, die sich im Rila-Kloster versammelt hatten. Er wollte damit ein klareres Bild des Ereignisverlaufs zeichnen, obwohl er seit Jahren eine sehr gute Vorstel-

21 Columbia University Libraries (New York): Archives of the Carnegie Endowment for International Peace. Division for Intercourse and Education [i. F. ACEIP], II D-1914, S 1218.

22 Zu Pavel N. Miljukov vgl. den Beitrag von Thomas Bohn im vorliegenden Heft.

23 P. N. Miljukov, *Vospominanija* (1859–1917), 2. Bd., New York 1955, S. 131.

24 ACEIP, II D-1914, S 1141.

25 *Mir*, 3./16.8.1913, nr. 3962.

lung davon hatte, was auf dem Balkan passieren könnte, sodass ihn kaum etwas daran überraschte.²⁶

Am 21. August verließen die Kommissionsmitglieder Paris. Nach einem kurzen Aufenthalt und einigen Treffen in der Hauptstadt Österreichs setzten sie ihre Reise gen Serbien fort.²⁷ Die geistige Atmosphäre in den Siegerstaaten Serbien und Griechenland erschwerte die Arbeit der Kommission erheblich. Die Kommission in ihr Territorium einreisen zu lassen bedeutete für die jeweiligen Regierungen von vornherein die Möglichkeit anzuerkennen, dass die Beschuldigungen gegen Bulgarien gegenstandslos sein könnten. Ein solches Verhalten war daher undenkbar. Eine direkte Ablehnung der Einreise hätte jedoch auch keinen erstrebenswerten Effekt gehabt, da dergleichen die Weltöffentlichkeit wohl negativ, als eine Art Schuldeingeständnis, hätte deuten können. Es blieb der einfachste Weg – die Untersuchung wurde unter dem Vorwand abgelehnt, dass die Mitglieder der Kommission eben nicht unparteiisch seien, sodass man nicht die Idee der Untersuchung direkt angriff, sondern eben ihre Teilnehmer.

So wurde Miljukov noch bevor er serbischen Boden betreten hatte eine antiserbische, Brailsford eine antigriechische und d'Estournelles de Constant eine probulgarische Haltung unterstellt. So bemerkte d'Estournelles de Constant in seinem Vorwort zum eigentlichen „Bericht der internationalen Kommission“ ironisch, dass nur die Personalien Godart und Dutton nicht kritisiert wurden, möglicherweise weil sie bis dahin keinerlei Verbindungen zum Balkan unterhalten hatten.

Am 26. August erreichte die Untersuchungskommission Belgrad. Die serbische Regierung versteckte ihre Feindseligkeit ihr gegenüber kaum. Besondere reizte sie die Anwesenheit Miljukovs, der in Belgrad schon seit seinen Reisen nach Makedonien Ende des 19. Jahrhunderts und den Artikeln darüber in der Zeitung *Vestnik Evropy* als Feind der serbischen Sache galt.²⁸ Obwohl der serbische Botschafter in Paris über die Absichten der Kommission informiert war, zog es Belgrad vor so zu tun, als ob man das erste Mal von ihr gehört hätte. Premier Pašić weigerte sich die Delegierten zu empfangen, ganz so, als sei er zu beschäftigt dafür.²⁹ Mit dem vorgeschobenen Verweis auf den noch andauernden Kriegszustand ließ man keines der Mitglieder nach Vardar-Makedonien reisen. Das Beste, was die serbischen Politiker unternahmen war allein, dass sie die Kommission nicht daran hinderten nach Thessaloniki zu gelangen.³⁰

Noch feindseliger verhielt sich ein Teil der serbischen Öffentlichkeit, die sich noch völlig im Taumel der kürzlichen Siege auf den Schlachtfeldern befand. In Belgrad inszenierten einige Studenten im Café „Moskau“ eine Demonstration gegen Miljukov (wovon dieser, bei ihm Café „Russland“ genannt, in seinen Erinnerungen schreibt). In dieser Situation

26 Mir, 9./22.8.1913, nr. 3966.

27 ACEIP, II D-1914, S. 1142.

28 S. Germanov, Makedonija i Odrinska Trakija v pätnite beležki na ruski učeni i korespondenti (kraja na XIX – načalo na XX. v.), in: Istoričeski pregled 4 (1988), S. 67-82.

29 Mir, 17./30.8.1913, nr. 3973; Svobodno Mnenie 1, 1./14.9.1913; Narodni prava 5./18.9.1913, nr. 146.

30 Mir, 15./28.8.1913, nr. 3972.

blieb den Kommissionsmitgliedern nichts weiter übrig, als sogleich nach Thessaloniki aufzubrechen.

Belgrad erreichte dann auch das deutsche Mitglied der Kommission, Walther Schücking, der sich aus persönlichen Gründen verspätet hatte. Er blieb einige Tage in der serbischen Hauptstadt, wurde jedoch in der Folge von den Behörden getäuscht, die behaupteten, die Kommission habe ihr Unterfangen aufgegeben und sich aufgelöst. Deshalb kehrte Schücking nach Wien zurück. Als er schließlich die Wahrheit erfuhr, war es bereits zu spät sich den Anderen anzuschließen.³¹

Am 7. September gab die serbische Regierung ein offizielles Kommuniqué an die Zeitungen heraus, in dem sie ihre Position präsentierte. Darin behauptete Belgrad, dass man eine unparteiische Untersuchung nicht ablehnen würde. Im Gegenteil hätte Serbien sich bemüht, die „bulgarischen Grausamkeiten“ vor der ganzen Welt anzuklagen. Da sich jedoch in der Kommission ein Feind Serbiens befunden hätte, könnten ihre Schlussfolgerungen auch nicht als unvoreingenommen gelten.³²

Das grobe und rücksichtslose Verhalten der serbischen Regierung und der Öffentlichkeit weckte auch in dem Teil der russischen Presse Ängste und Zweifel, der in der Regel antibulgarisch eingestellt war und daher eher dazu neigte, die serbische „Mission“ auf der Balkanhalbinsel zu unterstützen. In den *Birževie vedomosti* („Börsennachrichten“) schlussfolgerte man, dass sogar unter Berücksichtigung von Miljukovs Parteilichkeit das serbische Gebaren zumindest als „unsauber“ zu gelten habe. Die Zeitung *Den* („Der Tag“) kommentierte, dass der Krieg die Regierenden in Serbien in die „vollständige kulturelle Barbarei“³³ geführt hätte.

Am 1. September erreichte die Kommission Thessaloniki (Solun/Selánik). In den ersten Tagen wurde ihre Arbeit von den griechischen Behörden nicht behindert, die offenbar die Weisungen aus Athen noch nicht erhalten hatten. Die bulgarische Kolonie in der Stadt überhäufte Miljukov mit Augenzeugenberichten über das Verhalten der Verbündeten-Armeen während der Balkankriege. Am schärfsten waren dabei die Proteste gegen die Versuche der Belgrader Regierung, Vardar-Makedonien zu „serbisieren“, indem sie die gesamte bulgarische Intelligencija von dort vertreibe.³⁴

Brailsford und Miljukov trafen sich außerdem mit Vertretern der sozialistischen Föderation von Thessaloniki. Unter diesen war auch Dimităr Vlahov, der in seinen Erinnerungen, die er fast vier Jahrzehnte später aufschrieb, die Sympathien der beiden Kommissionsmitglieder für das Anliegen der Föderation erwähnt, nämlich ein autonomes Makedonien zu errichten.³⁵

Unabhängig von Vlahovs späteren Bewertungen, die Ergebnis seiner weiteren politischen Entwicklung waren, wurde klar, dass die Delegierten die Möglichkeit erhielten sich aus

31 Carnegie Endowment for International Peace: Year Book for 1913-1914, S. 77.

32 D'Estournelles de Constant, Introduction, in: Report of the International Commission to Inquire into the Causes and the Conduct of the Balkan Wars (=Carnegie Endowment for International Peace, 4), Washington DC 1914, S. 10.

33 Reč, 14., 15., 16./27., 28., 29.8.1913.

34 Miljukov, Vospominanja, S. 132.

35 D. V. Vlahov, Memoari, Skopje 1973, S. 183ff.

nächster Nähe mit den Problemen vertraut zu machen, die in den erst kürzlich von der türkischen Herrschaft befreiten und mit Griechenland vereinigten Gebieten herrschten. In Thessaloniki teilten Miljukov und Brailsford die Arbeit unter sich auf. Der englische Journalist nahm sich der griechisch-türkischen, der russische Professor den bulgarisch-serbischen Beziehungen an. Es stellte sich heraus, dass sie gerade noch rechtzeitig damit begonnen hatten. Nur vier Tage später befahl der griechische Gouverneur in Thessaloniki den beiden, die Stadt zu verlassen. Dieses Mal wurde Brailsford zur feindlichen Person erklärt, obwohl er 1897 mit der Waffe in der Hand an der Befreiung Kretas mitgewirkt hatte. In Athen wollte man ihm nicht vergeben, dass er ein Buch über die Kämpfe um Makedonien veröffentlicht hatte, in dem er die enge Kollaboration griechischer Freischärler (*andartoi*) mit den türkischen Machthabern aufzeigte.³⁶ Die griechische Regierung beeilte sich zu verkünden, dass sie die Ergebnisse der Untersuchung nicht anerkennen würde, egal wie diese auch ausfielen, denn die Leichen seien bereits vergraben und die Augenzeugen in alle Welt verstreut.³⁷ Diese vorschnelle Ablehnung ließ tief blicken, denn niemand hätte die Schlussfolgerungen der Kommission realistisch vorhersagen können.

In dieser Lage war die beste Lösung, dass sich die Mitglieder der Kommission aufteilen würden. Der amerikanische Vertreter Dutton besuchte Serres, Drama, Kavala und Doxato. Brailsford gelang es, sich den wachsamen Augen der griechischen Behörden zu entziehen und Kilkis (Kukuş/Kılış) zu besuchen, das er bereits seit den Tagen des IInden-Aufstands kannte. Godart reiste gen Sofia ab und Miljukov nach Athen.³⁸

Gründe für den Argwohn der serbischen und griechischen Behörden gab es jedoch. So ist es bemerkenswert, dass im Vorwort zum Bericht, in dem detailliert die Umwege und Wechselfälle der Kommissionsarbeit in Griechenland und Serbien beschrieben werden, mit keinem Wort Bulgarien erwähnt wird. Vielleicht fürchteten die Autoren, dass die Erwähnung ihrer herzlichen Aufnahme in Sofia Zweifel an ihrer Objektivität nähren könnte.³⁹

Während in Athen die Kampagne gegen Miljukov weiter lief, entschied er sich zu dem Versuch nach Ost-Thrakien zu gelangen, das im Zweiten Balkankrieg von der Osmanischen Armee wiedererobert worden war. Zu seiner Überraschung wurde er in Istanbul vergleichsweise wohlwollend von Talât Bey empfangen, damals Minister für Inneres, der ihm sogar ein Auto und einen Begleiter zur Verfügung stellte, um damit nach seinen Wünschen umherreisen zu können.

Die grundlegende Aufgabe Miljukovs bestand darin, zu überprüfen, ob die Berichte über „bulgarische Untaten“ bei der Einnahme Adrianopels der Wahrheit entsprächen – eine Frage, die der populäre und protürkisch eingestellte französische Schriftsteller

36 Miljukov, *Vospominanija*, S. 134.

37 *Mir*, 20.8./2.9.1913, nr. 3976; Reč 19.8./1.9.1913.

38 Mit Verweis auf neuere Forschungen von Adamantios Skordos zur Arbeit der Carnegiekommission in Griechenland (vgl. seinen Beitrag in diesem Heft) reiste Godart nach Athen, während der in Griechenland ungeliebte Miljukov über Thrakien nach Konstantinopel reiste (Anm. der Herausgeber).

39 D'Estournelles de Constant, *Introduction*, in: *Report of the International Commission*, S. 11.

Pierre Loti aufgeworfen hatte, der sich in den Monaten des Krieges ganz in den Dienst der türkischen Propaganda gestellt hatte. Es stellte sich heraus, dass die Zeugenaussagen übertrieben waren und zu keinem geringen Anteil aus einer griechischen Quelle stammten, die dabei verschwiegen, dass auch die griechische Bevölkerung der Stadt an den Plünderungen und Gewaltakten teilgenommen hatte.⁴⁰ Danach reiste Miljukov weiter durch Ost-Thrakien. Wegen der Verweigerungshaltung der serbischen Behörden schaffte es kein Kommissionsmitglied in die albanischen Siedlungsgebiete zu gelangen, denen Europa, wie so oft bis dahin, erneut keinerlei Aufmerksamkeit schenkte.⁴¹

Am 13. September erreichte die Mehrheit der Kommissionsmitglieder Sofia, wo sie mit offenen Armen empfangen wurden, sowohl von der Öffentlichkeit als auch von der Regierung.⁴² Zwei Tage später kam auch Miljukov dazu, der sich länger in der Türkei aufgehalten hatte. Für ihn war es bereits der dritte Besuch in Bulgarien seit Beginn der kriegerischen Handlungen. Auf dem Weg von der türkisch-bulgarischen Grenze nach Sofia wurde er an mehreren Bahnhöfen von örtlichen Delegationen mit feierlichen Begrüßungsreden empfangen. Wie er in seinen Erinnerungen anmerkt, empfand er dies als „besonders berührend, aber auch sehr anstrengend“.⁴³

Schon zum Sommeranfang 1913, als man begann die Gefahr eines Krieges zwischen den vorher Verbündeten zu realisieren, sahen sich einige Personen aus der bulgarischen Öffentlichkeit gezwungen, Wege zu finden, mit denen man die Anschuldigungen gegen die Bulgaren widerlegen und dann damit das europäische Publikum erreichen könnte. Atanas Šopov, langjähriger Diplomat und Vertreter Bulgariens in verschiedenen Konsulaten im europäischen Teil der Türkei, hatte Dr. Nikola Genadiev als neuen Außenminister vorgeschlagen, den er für einen außergewöhnlich ambitionierten und geeigneten Politiker hielt. Sein Plan war gemessen an der bis dahin in Bulgarien verfolgten Linie des Verzichts auf Propaganda moralisch nicht einwandfrei, sollte er doch eine massive Propagandatätigkeit in Europa zur Folge haben. Der Zweite Balkankrieg verhinderte die Umsetzung dieses Plans, jedoch entschied der Ministerrat, wohl auf Drängen Genadievs (wie sein Bruder Pavel berichtet), eine Million Lev aus seinem außerordentlichen Haushalt bereitzustellen.

Ein großer Teil der Geldmittel floss in die Unterbringung von Flüchtlingen, der Rest in „offenkundig anstößige Ziele und Bedürfnisse“. Bedeutende Summen wurden für die Entsendung bulgarischer Propagandisten nach Europa sowie für die Schaffung guter Arbeitsbedingungen der Carnegie-Kommission verbraucht.⁴⁴ Unter „guten Arbeitsbedingungen“ sind keineswegs Bestechungsgelder gemeint – die Delegierten kamen aus der schon zu Ende gehenden liberalen Generation in Europa, die für eine gerechtere Welt argumentierte und kämpfte. Ziemlich schnell waren die Mittel für den Transport der Flüchtlinge zu den Befragungen durch die Kommissionsmitglieder aufgebraucht. Eine

40 Miljukov, *Vospominanija*, S. 136f.

41 Mir, nr. 4020.

42 Mir, 1./14.9.1913, nr. 3988; *Narodni prava* 14./27.9.1913, nr. 154.

43 Miljukov, *Vospominanija*, S. 137.

44 CDIA, Fond 140, Verz. 1., Dok. 48, S. 238-246.

sehr große Rolle spielte in dieser Hinsicht Prof. Ljubomir Miletič, der von der Regierung offensichtlich beauftragt worden war, die Wünsche der Kommission zu koordinieren. Die Kommissionsmitglieder sollten bis 21. September in Bulgarien bleiben. Danach wollten sie nach Paris zurückkehren, um ihren Bericht auszuarbeiten.⁴⁵ Der grundlegende Teil ihrer Untersuchung entstand in Sofia, wo sich ja auch eine große Menge Flüchtlinge eingefunden hatte. Darüber hinaus fuhren Godart und Brailsford in einem von der Regierung bereitgestellten Kraftwagen nach Samokov und Dupnica, wo sie mit Flüchtlingen sprechen wollten, die es dorthin verschlagen hatte.⁴⁶ Der Zeitung *Mir* zufolge schafften sie es nur in Samokov ca. 200 Leute zu befragen – geflüchtete Kriegsgefangene, Lehrer und andere Flüchtlinge aus Makedonien.⁴⁷ Besondere Aufmerksamkeit widmeten sie auch den Bedingungen, unter denen türkische Kriegsgefangene in Bulgarien gelebt hatten.

Als Erster reiste Godart nach Paris zurück. Vor seiner Abfahrt suchte er noch den Minister für Volksbildung, Ž. Bakalov auf und versuchte den negativen Eindruck zu zerstreuen, den seine französischen Pressepublikationen bei den Bulgaren hinterlassen hatten. Godart meinte, dass mit der Wahrheit, die nach und nach ans Licht käme, auch die französischen Zeitungen ihre Einstellung zu den Bulgaren ändern würden.⁴⁸ Diese Aussage mochte zwar seine ehrliche private Überzeugung sein, sie passte aber zur allgemeinen Stimmung. Am 22. September reisten auch die übrigen Teilnehmer ab.⁴⁹

Während seines Aufenthalts in Sofia trat Miljukov wiederholt mit Äußerungen an die Öffentlichkeit. So traf er sich zum Beispiel mit Dr. N. Genadiev und gab daraufhin dem Korrespondenten der Wiener *Reichspost* ein Interview. In diesem erklärte er, dass er reichlich glaubwürdiges Material gesammelt hätte. Dieses sollte in Paris aufmerksam studiert werden und daraufhin die größtmögliche öffentliche Verbreitung finden. Miljukov zufolge sei das in Bukarest geschlossene Friedensabkommen nicht „bloß eine Ungerechtigkeit gegenüber Bulgarien, sondern auch ein großes Unglück für die Balkan-Halbinsel“⁵⁰. Am 10. Oktober kehrte Miljukov nach St. Petersburg zurück um seinen Teil des Berichts anzufertigen. Er verweilte nur kurz in Paris.⁵¹

Als offizielles Ende der Kommissionsaktivitäten wurde der 28. September 1913 bestimmt, das heißt, die Tätigkeit der Kommission hatte insgesamt gute fünf Wochen gedauert.⁵² Es war klar, dass eine solch kurze Zeit kaum ausreichen konnte, um die Vorgeschichte und den Ablauf des bewaffneten Konflikts auf dem Balkan in seiner Gesamtheit zu erfassen. In diesem Fall war hilfreich, dass immerhin zwei ihrer Mitglieder bereits seit langem mit den facettenreichen Problemlagen und Konfliktfeldern des Balkans vertraut waren.

45 *Mir*, 3./16.9.1913, nr. 3992.

46 *Mir*, 2./15.9.1913, nr. 3989; *Narodni prava*, 8./21.9.1913, nr. 149.

47 *Mir*, 6./19.9.1913, nr. 3993; *Narodni prava*, 7./20.9.1913, nr. 148.

48 *Narodni prava*, 6./19.9.1913, nr. 147; 7./20.9.1913, nr. 148.

49 *Mir*, 9./22.9.1913, nr. 3966 und 10./23.9.1913, nr. 3997; *Narodni prava*, 8./21.9.1913, nr. 149.

50 *Mir*, 15./28.9.1913, nr. 4002; *Narodni prava*, 5./18.9.1913, nr. 146.

51 *Reč*, 27.9./10.10.1913.

52 ACEIP, II D-1914, S. 1141.

Die Arbeit der Kommission wurde auch in der britischen Presse aufmerksam verfolgt. Dafür war vor allem das Engagement James David Bourchiers verantwortlich, der regelmäßig Reportagen über das Geschehen lieferte.⁵³ Die ersten Ergebnisse der Untersuchung benutzte Bourchier offensichtlich, um sie mit seinen eigenen Informationen, Eindrücken und Kenntnissen zu einem ausführlichen Artikel in der *Times* unter dem Titel „der Zweite Balkankrieg“ zusammenzustellen. In diesem analysierte der Korrespondent objektiv sowohl die Gründe und den Verlauf des Krieges, als auch das Verhalten der Kriegsparteien im moralisch-ethischen Sinne.⁵⁴

* * *

Bereits in den letzten Februartagen 1914 sickerten in der bulgarischen Presse Informationen durch, dass die Publikation des Kommissionsberichts vorbereitet würde.⁵⁵ Nirgendwo anders wurde er so ungeduldig erwartet wie in Sofia. Als das französische Blatt *Le Matin* erste Auszüge aus dem Bericht veröffentlichte, fanden diese Neuigkeiten sofort ihren Weg auf die Titelseiten der bulgarischen Tagespresse.⁵⁶ Neben der Kommission selbst wurde in Bulgarien nun auch Carnegies Name bekannt. In der neugegründeten Zeitschrift *Svobodno Mnenie* („Freie Meinung“), die sich politisch eher an den Entente-Staaten orientierte, denen auch die USA nahe stand, wurde eine Kurzbiographie des Milliardärs abgedruckt.⁵⁷ In der Presse erschienen positive Rezensionen seines neuen Buchs zur öffentlichen Moral, das andernfalls wohl kaum Beachtung gefunden hätte. Der Rezensent kam zu dem Schluss, dass dieses „neue Weltbilder, neue Horizonte, neue Ideale“⁵⁸ eröffnen würde.

Am 20. Januar 1914 fanden sich in Sofia Vertreter der „Kultureinrichtungen und Kulturvereine“ Bulgariens ein. Welche Organisationen unter dieser Bezeichnung genau zusammengefasst wurden, ist relativ unklar. Sie schickten dem amerikanischen Milliardär jedenfalls ein Telegramm, in dem sie behaupteten:

*In Bulgarien können wir kaum erwarten, Sie zu begrüßen, den Schützer und Förderer des Weltfriedens, damit dieses schwierige, aber edle Ziel erreicht werden möge. Das bulgarische Volk erwartet gelassen das Ergebnis der Untersuchung. Es will nur eines – dass die Wahrheit herauskommt.*⁵⁹

Offensichtlich war die „Gelassenheit“, wenn schon nicht des bulgarischen Volks, sondern umso mehr der bulgarischen Intelligencija der Überzeugung geschuldet, dass es nichts

53 The Times, 21.7.1913; 18.5.1914.

54 The Times, 28.10.1913.

55 Mir, 24.3./6.4.1914, nr. 4180; L'Écho de Bulgarie, 6/19.5.1914, nr. 250; Volja, 12./25.2.1914.

56 Mir, 9./22.5.1914, nr. 4222; Preporoc, 17./30.5.1914, nr. 110.

57 K. Kračunov, Karnegi, in: Svobodno Mnenie 13 (1914), S. 208ff.

58 Mir, 15./28.5.1914, nr. 4227.

59 Kračunov, Karnegi, S. 208f.

gäbe, wofür man sich angesichts des bulgarischen Verhaltens in den Balkankriegen schämen müsste. In jedem Fall würde die Wahrheit, wie auch immer sie aussehen mochte, nicht übler als die Lügen ausfallen, mit denen die Bulgaren überhäuft worden waren. Hinzu kam eine wachsende Unzufriedenheit über die Verzögerungen bei der Drucklegung des Untersuchungsberichts. In der Zeitschrift *Near East* beschwerte sich der Bulgarienkenner H. Wallis über das schleppende Publikationsverfahren, sodass den Erkenntnissen der Kommission nicht die öffentliche Aufmerksamkeit zu Teil werde, die sie eigentlich verdient hätten.⁶⁰

Die Unzufriedenheit mit der Verzögerung war letztlich grundlos. Nur wenige waren sich der Schwierigkeiten beim Verfassen und der Drucklegung des Berichts bewusst. Unabhängig davon, dass nicht alle Kommissionsmitglieder auf den Balkan gereist waren, so beteiligten sich doch alle an der Aufarbeitung der gesammelten Materialien. In der Endvariante schrieben Brailsford, Godart und Dutton jeweils ein Kapitel, während die übrigen vier aus der Feder Miljukovs stammten.⁶¹ Die Arbeit von vier Autoren, die jeweils mehrere tausend Kilometer voneinander entfernt lebten, musste vereinheitlicht werden. Es war außerdem kein leichtes, Druckereien ausfindig zu machen, die auch bereit waren Karten als Beilagen zum Bericht zu erstellen.

Am meisten Zeit und Anstrengung kostete die langwierige Korrektur des Manuskripts, in dem eine Vielzahl völlig widersprüchlicher Transkriptionen weitgehend unbekannter geographischer Regionen des Balkans auftauchten. Von daher rührt wahrscheinlich die Reaktion des verantwortlichen Herausgebers bei der Präsentation in Washington, der voller Erleichterung ausrief: „Genau um vier Uhr haben wir die letzte Zeile der Korrekturen des ‚Balkanberichts‘ zu Ende gelesen. Danken wir dem Herrn dafür.“⁶²

Noch vor dem eigentlichen Druck des Berichts begannen schon die ersten Versuche ihn zu diskreditieren. Der griechische Militärattaché in Washington brachte in den amerikanischen Politikerkreisen eine Broschüre griechischer Professoren in Umlauf, die sich gegen die „bulgarischen Gräueltaten“ richtete und bereits im Sommer 1913 abgefasst worden war. In einem Interview versuchte er Schatten sowohl auf die professionelle, als auch moralische Gewissenhaftigkeit der Autoren zu werfen. In Belgrad erklärte man, dass man bereit sei, eine echte internationale Kommission zu empfangen, aber natürlich nur, wenn man vorher die Namen der Mitglieder erführe, damit sie mit der serbischen Regierung abgestimmt werden könnten.

Dann schließlich, im Frühjahr 1914, nur wenige Wochen vor dem Attentat in Sarajevo, wurde der Kommissionsbericht gedruckt. Das Buch enthielt 496 Seiten Text, fünf Stiche sowie acht Karten. In Sofia erklärte man, dass die Übersetzung ins Bulgarische in Einzelheften sofort erfolgen würde.⁶³ Die ersten kamen bereits vor dem vierten Juli in den Handel.⁶⁴

60 Volja, 16./29.8.1914, nr. 466.

61 Miljukov, *Vospominanija*, S. 139.

62 ACEIP, II D-1914, S. 1012.

63 Mir, 23.6./6.7.1914, nr. 4264.

64 Prjaporec, 21.6./4.7.1914, nr. 139.

Das umfangreiche Vorwort hatte der Vorsitzende der Kommission, d'Estournelles de Constant, verfasst. Dessen defensiver Ton vermittelte einen seltsamen ersten Eindruck. Dabei versuchte er von Anfang an alle möglichen Anschuldigungen im Vorhinein abzuwehren. Zuerst ging es ihm um den Charakter der Organisation, welche die internationale Untersuchungsreise in Auftrag gegeben hatte. Er unterstrich, dass der Pazifismus der Carnegie-Stiftung, der das Unternehmen angeregt hatte, kein zahnloser Tiger sei, denn man respektiere das Recht der Nationen für ihre Freiheit zu kämpfen, ziehe es jedoch vor, Konflikte durch Verhandlungen oder Schiedssprüche zu lösen. Als zweites griff er mögliche Zweifel am Nutzen der Untersuchung auf. Der Autor, so scheint es, nährte die Hoffnung in die Wirkung, welche die Untersuchungsergebnisse der Kommission haben könnten, und war von vornherein überzeugt, „that they would give full satisfaction to none, and would displease everybody more or less“.⁶⁵ Zum Dritten wandte er sich gegen die angebliche Voreingenommenheit einzelner Kommissionsmitglieder gegenüber bestimmten Nationen. Hier verwies er, nachdem er die Leistungen Miljukovs, Brailsfords und Berards aufgezählt hatte, auf sein eigenes Engagement zum Schutze der Völker des Balkans. Schließlich betonte man im gesamten Vorwort (und später im Bericht selbst), bewusst nachsichtig mit den „jungen Kunden der Zivilisation“, den Balkanvölkern, umzugehen. Die Kommissionsmitglieder, und besonders ihr ehrwürdiger Vorsitzender, konnten anscheinend nicht glauben, dass derartige Dinge sich auch im zivilisierten Europa ereignen könnten. Die Realität würde ihre Vorstellungen dazu sehr bald zum Einstürzen bringen.

Doch selbst in diesem Vorwort, das aus einer betont objektiven Position geschrieben wurde, scheinen die serbische und griechische Propaganda ihre Spuren hinterlassen zu haben. So war der Zweite Balkankrieg in den Augen d'Estournelles de Constants ohne Unterschied für alle Beteiligten ein räuberischer Konflikt, auch wenn aus den im Bericht dargelegten Quellen klar hervorzugehen schien, dass Bulgarien ihn begonnen hatte, indem es Gebiete mit überwiegend bulgarischer Bevölkerung besetzte und annektierte. Die Autoren der Endfassung des Berichts irrten sich wohl mit ihrer übertriebenen Wissenschaftlichkeit, aber das war wohl Absicht. Die Dokumente im Appendix, offizielle Schreiben oder auch Befragungen von Flüchtlingen, nahmen mehr als die Hälfte der Druckfassung ein und kamen gehörig wortreich und emotional daher. Die Mitglieder der Untersuchungskommission hatten sich zum Ziel gesetzt, über ihren Leidenschaften zu stehen und spielten daher absichtlich die Bedeutung ihres eigenen Textteils herunter. Im Bericht wurden umfassend die Vorgeschichte des Konflikts auf dem Balkan sowie die Bestrebungen der jeweiligen nationalen Eliten in den beteiligten Staaten beleuchtet. Professor Miljukov, der ja sowohl die historische, als auch die politische Ausgangslage auf dem Balkan gut kannte, betonte, dass bis in die 70er Jahre des 19. Jahrhunderts niemand in Serbien oder Griechenland ernsthaft bezweifelte, dass in Makedonien vor allem Bulgaren leben. Auch unter den Slaven der Region gab es kaum Zweifel daran. Oder wie er konstatierte: „[A]t the close of the nineteenth century the overwhelming

65 D'Estournelles de Constant, Introduction, in: Report of the International Commission, S. 5.

majority of the Slav population of Macedonia was sending its children to the exarchist Bulgarian school.“⁶⁶

Auch eine Analyse der nationalen Befreiungsbewegung in Makedonien fehlte nicht, die er als tief verwurzelt in der lokalen bulgarischen Bevölkerung darstellte. Miljukov verfolgte aufmerksam den Konflikt zwischen den ehemaligen Verbündeten, wobei mit dem Fortgang der Kampfhandlungen gleichermaßen Maximalforderungen auf allen Seiten gestellt wurden. Das Bukarester Abkommen war ihm zufolge nicht „lebensfähig“ und entsprach nicht den Interessen der Völker in den Balkanländern, am wenigsten von allen den Interessen der Bevölkerung Makedoniens.

Prinzipielle Aufmerksamkeit wurde der Art der Kriegsführung im Bericht beigemessen. Diese wurde so genau wie möglich untersucht: u. a. das Verhalten der regulären und irregulären Truppen der Zivilbevölkerung gegenüber, Versuche gewaltsamer Veränderungen der ethnographischen Gegebenheiten in umkämpften Gebieten, die Lage der Kriegsgefangenen und die ökonomischen Folgen des Krieges. Hierbei fällt die Kommission ein strenges Urteil. Allen Kriegsparteien wurde ein Mangel an Menschlichkeit vorgeworfen, was jedoch eher dem Charakter des Krieges (der sich in einen transnationalen Konflikt verwandelt hatte) als irgendwelchen immanenten „angeborenen“ Eigenschaften der Balkanvölker geschuldet war.

Viele der Übertreibungen, die in der Zeit der Isolation Bulgariens verbreitet wurden, relativierte der Bericht. Sehr nüchtern erinnerten die Kommissionsmitglieder an die griechischen Bischöfe von Dojran und Kavala, sowie an den Direktor der „Orient-Bank“ in Serres, welche die griechische Propaganda als Gewaltopfer hingestellt hatte, die sich aber in Wahrheit als wohlauf und gesund erwiesen. Nicht viel anders verhielt es sich mit weiteren Vorkommnissen, für die angeblich Bulgaren verantwortlich zu sein schienen. Oder wie der Bericht schlussfolgert:

*In none of these [five considerable Græco-Turkish towns, A.T.] did the Bulgarians burn and massacre, though some acts of violence occurred. The wrong they did leaves a sinister blot upon their record, but it must be viewed in its proportions.*⁶⁷

Tatsächlich waren die Kommissionsmitglieder fest davon überzeugt, dass nicht die Ereignisse von Sidirokastró (Demir Hisar), die laut griechischer Propaganda von den Bulgaren ausgingen, sondern das Niederbrennen von Kilkis (Kukuş/Kilkis) durch die Griechen der Auslöser der Gewaltspirale gewesen sein musste. Sie erinnerten daran, dass am 6. September, lange nach dem Friedensschluss von Bukarest, die Bulgaren dieser Stadt noch immer wie Gefangene in einem der wenigen erhaltenen Gebäude der Stadt gehalten wurden. Wenn man überhaupt von einem Gleichgewicht der Schuld sprechen konnte, so unterstrichen die Autoren, dann waren es die Bulgaren, die sich am besten gegenüber ihren Feinden verhalten, in höchstem Maße fremde Leben verschont und sich an Menschenrechte gehalten hätten.

66 Ebenda, S. 27.

67 Ebenda, S. 95.

Der Kommissionsbericht wurde, trotz der Schüsse von Sarajevo, oder vielleicht gerade aufgrund dieser, in der ganzen Welt mit großem Interesse aufgenommen. In englischer Sprache wurden 13.000 Exemplare gedruckt, wovon 10.000 einer festgelegten Liste folgend verschickt wurden. Die französische Ausgabe von 5.000 Büchern brachte die europäische Niederlassung der Stiftung in Umlauf. Den Bericht erhielten außerdem alle Beschäftigten der amerikanischen „Mission for European Turkey“. Hundert Stück wurden sogar nach Japan verschickt.

Es half auch die energische Reklame, ganz im amerikanischen Stil. Im Rahmen der Vorbereitung des Berichts, verfasste Professor Théodore Ruysen zur Verbreitung der Erkenntnisse der Kommission ein umfangreiches Exposé von 20 Seiten, das den wichtigsten Nachrichtenagenturen zukam. Einige veröffentlichten es in Gänze, während andere Auszüge der wichtigsten Stellen daraus anfertigten.⁶⁸ Die Agentur „American Press Association“ exzerpierte noch aus der Korrekturversion einen kurzen Auszug von 1.500 Wörtern und schickte diesen an alle wichtigen amerikanischen Zeitungen.

121 Redakteure von Periodika in der ganzen Welt erhielten Briefe über den Bericht und Exemplare davon. Nach Zählungen der Carnegie-Stiftung waren am Ende in nur sechs europäischen und amerikanischen Staaten 333 Rezensionen des Berichts erschienen: 216 in der US-amerikanischen Presse, 92 in der französischen, 13 in der deutschen, jeweils fünf in der englischen und italienischen und jeweils einer in der portugiesischen und dänischen Presse.⁶⁹ Tatsächlich dürfte die Zahl der Artikel und Publikationen höher ausgefallen sein, denn es wurde nur die amerikanische Presse komplett verfolgt.

Im Allgemeinen beurteilten alle die Arbeit der Kommission positiv. Eine Minderheit blieben diejenigen, die Zweifel an der Deutung der Ereignisse oder an der Motivation ihrer Mitglieder säen wollten – oder wie es die französische Zeitung *La République* formulierte:

*Es gibt keinen Grund, der uns dazu verleitet zu glauben, dass die Kommissionsmitglieder sich von gewissen Sympathien zu einer bestimmten Nation stärker haben leiten lassen, als zu einer anderen. Was sie an erster Stelle bewiesen haben, ist die Tatsache, dass keiner vollkommen unschuldig ist.*⁷⁰

Eine solche Schlussfolgerung ist heutzutage nicht mehr geeignet, die Leser zu verwundern, doch am Vorabend des Ersten Weltkriegs, als die Eliten sich ihrer moralischen Werte noch gern selbst versicherten und der Krieg noch als ehrbares Geschäft galt, war das eine Neuheit.

Die wohlmeinendste Reaktion kam aus Sofia. Der Pfarrer Dimităr Furnadžiev schrieb, dass im „Urteil“ der Kommission Bulgarien freigesprochen worden sei.⁷¹ Das war auch

68 ACEIP, II E-1915, S. 2181

69 Carnegie Endowment: Year Book for 1915, Washington, DC 1915.

70 Ebenda, S. 75.

71 Mir, 23.5./6.6.1914, nr. 4234.

die Ansicht der meisten Zeitungen der Hauptstadt, in denen lobende Artikel über den Bericht wie Pilze hervorschoßen.⁷²

Als Beweis dieser These galten auch die empörten Reaktionen der griechischen und serbischen offiziellen Stellen.⁷³ Währenddessen verbreitete sich in Sofia auch das Gerücht, dass die serbische Regierung englische und französische Publizisten nach Belgrad angeheuert hätte, welche die Schlussfolgerungen der Kommission als falsch entlarven sollten. Außerdem täten griechische Gesandte in Europa alles ihnen Mögliche, um Exemplare des Berichts aufzukaufen und zu vernichten.⁷⁴ Reale Grundlagen für diese Behauptungen gab es nicht, denn der Bericht wurde ja nicht verkauft, sondern kostenlos verteilt. In Rumänien beschwerte man sich dagegen, dass im Bericht die „zivilisatorische Rolle“ des rumänischen Eingreifens in den Zweiten Balkankrieg nicht diskutiert würde.⁷⁵ Interessanterweise verlor die bulgarische Presse kein Wort über die Reaktionen in Istanbul. Möglicherweise waren diese nicht sonderlich energisch, andernfalls wollte man wahrscheinlich die Gefühle des einzig verbliebenen möglichen Verbündeten nicht übermäßig strapazieren.

Tatsächlich sah die Wahrheit über das Verhalten der bulgarischen Truppen im Kriege nicht so rosig aus. Derart stellte man auch im Regierungsblatt *Volja* („Der Wille“) fest:

*Wir sind von ihren [der Carnegie-Kommission, AT] Schlussfolgerungen nicht geschmeichelt; wir können uns auch nicht darüber freuen, dass man uns nur den kleinsten Anteil am begangenen Unrecht zuschreibt, weil ein Volk keinen Respekt verdiente, würde es sich nicht schämen angesichts der bei ihm nachgewiesenen Gesetzlosigkeiten, egal welchen Ausmaßes sie sind.*⁷⁶

Dennoch blieben solch nüchterne Einschätzungen eine Seltenheit. So schien es den Journalisten, und nicht selten auch den Politikern, dass die Aufrechnung der auf dem Balkan begangenen Gewalttaten geeignet sei, die moralische Glaubwürdigkeit Bulgariens zu verbessern.

Daher versuchte die bulgarische Seite den größtmöglichen Nutzen aus den Erkenntnissen der Carnegie-Untersuchung zu schlagen. Radoslavov bat seinen Pariser Gesandten Stančov ihm 500 französischsprachige Exemplare des Berichts zukommen zu lassen. Der Präsident der französisch-bulgarischen Gesellschaft in Paris wollte 200 Stück. Der Konsul in Istanbul bestand auf ungefähr zwanzig Exemplaren, erhielt aber nur zwei.⁷⁷

Der Erfolg des Buches brachte seine Autoren auf den Gedanken einer zweiten Auflage. Die Idee wurde im Herbst und Winter 1914/15 erörtert. Darüber hinaus blieb die Untersuchung ein Vorbild, und war nicht umsonst. Sie inspirierte eine ähnliche interna-

72 Svobodno Mnenie, 25 (1914) und 38 (1914).

73 Prjaporec, 21.5./3.6.1914, nr. 113; Volja, 20.5./2.6.1914, nr. 392 und 31.5./13.6.1914, nr. 401.

74 Prjaporec, 3./16.6.1914, nr. 123; Volja, 2./15.7.1914, nr. 428.

75 Prjaporec, 1./14.7.1914, nr. 147.

76 Volja, 20.5./2.6.1914, nr. 392.

77 CDIA, Fond 176, Verz. 2, Dok. 1418, Blatt 66; „Radoslavov – Stančov“; Blatt 75, 25.6.1914; „Stančov – Radoslavov“; Dok. 1403, Blatt 171, 9./22.8.1914.

tionale Untersuchung der deutschen Kriegsverbrechen in Belgien während des Herbstes 1914, die von dem angesehenen Diplomaten, Gelehrten und Salonlöwen Viscount James Bryce angeführt wurde.⁷⁸ Das Problem war nur, dass ein Feuer in dem Gebäude, in dem der Bericht gedruckt wurde, den gesamten Drucksatz zerstört hatte. Die Neuauflage wäre sehr teuer geworden, wenn man den gesamten Bericht erneut hätte setzen müssen.⁷⁹

Im Jahre 1915 führte die Macedonian-(Bulgarian) People's League of America Gespräche mit der Carnegie-Stiftung über eine Übersetzung und Drucklegung auf Bulgarisch. Diese Ausgabe sollte unter den tausenden bulgarischen Emigranten in Nordamerika Verbreitung finden. Es stellte sich die Frage, ob man den Bericht nochmals in Gänze herausgeben sollte, d. h. ohne die unangenehmen Seiten über das bulgarische Kriegsverhalten auszulassen. Die Carnegie-Stiftung stimmte dem Vorschlag zu, der auch vom bevollmächtigten bulgarischen Minister in Washington, Stefan Panaretov, unterstützt wurde. Es zeigte sich jedoch, dass die Kräfte der Emigrantenorganisationen nicht ausreichten und daher nur ein kleiner Teil übersetzt wurde.⁸⁰

* * *

Der Bericht der Carnegie-Kommission war eine der Großtaten des Pazifismus zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Er war die Frucht der Überzeugung, dass man die menschliche Natur ändern kann, wenn man sich den beklemmenden Fakten stellt. Manchmal waren die pazifistischen Aktivisten dabei konsequent, manchmal entsprachen ihre Taten den Ideen. In gewisser Hinsicht war der Bericht Ausdruck der Naivität der Epoche. So behauptete d'Estournelles de Constant in seinem Vorwort:

*What finally succeeds in bringing armed peace into disrepute, is that today the Great Powers are manifestly unwilling to make war. Each one of them, Germany, England, France and the United States, to name a few, has discovered the obvious truth that the richest country has the most to lose by war, and each country wishes for peace above all things.*⁸¹

Diese Worte erblickten das Licht der Welt nur wenige Wochen vor Beginn des Ersten Weltkriegs.

Unabhängig davon war keiner in der Lage ernsthaft die Erkenntnisse der Untersuchung in Zweifel zu ziehen. Auf sie beriefen sich in der Folge alle bulgarischen Regierungen jedes Mal, wenn die Beziehungen auf dem Balkan in eine kritische Phase traten. Bis heute nimmt der Untersuchungsbericht die oberen Plätze in den Quellenverzeichnissen jedes

78 T. Wilson, Lord Bryce's Investigation into Alleged German Atrocities in Belgium. 1914–1915, in: Journal of Contemporary History 14 (1979), S. 369–383.

79 ACEIP, II E-1915, S. 2180.

80 Ebenda, S. 2143.

81 D'Estournelles de Constant, Introduction, in: Report of the International Commission, S. 17.

Buchs ein, das sich mit den Problemlagen auf dem Balkan am Anfang des 20. Jahrhunderts befasst. In diesem Sinne ist das Werk von Miljukov, Brailsford, Godart, Dutton und d'Estournelles de Constant zeitlos geworden.

Im Spätsommer 1919 kam die Idee auf, noch einmal auf die Erfahrungen der Carnegie-Kommission zurückzugreifen. Im Briefwechsel zwischen Miljukov und Brailsford taucht die Idee einer weiteren internationalen Kommission auf, welche auf die Klagen der neuesten „Gräueltaten auf dem Balkan“ eingehen sollte. Sie meinten, dass einer solchen Kommission sowohl Mitglieder der „alten“, als auch Vertreter des Balkan Committee in London angehören sollten. Dabei sollten sich Miljukov, Brailsford, Hirst und Edward Noel Buxton treffen.⁸² Aus der Idee wurde nichts. In diesem Moment war die Wahrheit für die Siegermächte relativ bedeutungslos. Vergeltung stand auf der Tagesordnung.

82 McGill University, "Miljukov – Noel-Buxton", The Noel-Buxton Papers, Mc Gill University Papers Box 7, 28.8.1919.

BUCHBESPRECHUNGEN

Tamara Giles-Vernick/ James L. A. Webb Jr. (eds.): Global Health in Africa. Historical Perspectives on Disease Control, vol. 2: Perspectives on Global Health, Athens: Ohio University Press 2013, 246 S.

Reviewed by
Louise Mubanda Rasmussen, Roskilde

This edited volume consists of an impressive collection of essays offering fine-grained historical and anthropological analysis of a variety of global health initiatives in Africa. The goal of combining biomedical and social science approaches to improve our understanding of the bio-social causes of ill health, as well as the social, political, economic and cultural factors that underline the failures and partial successes of interventions bears resemblance to other contemporary books focused on ethnographic explorations of Global Health.¹ The distinctive contribution of the work is its explicit historical orientation. Particularly fruitful is the dynamic historical perspective that is not only confined to drawing lessons from, for example, the colonial past, but produc-

tively explores the “linkages between past, present, and emergent” (p. 2).

Taken together, the contributions illustrate how “Africa has long served as a laboratory for human research and experiences” (p. 15). The contributions show how historical/anthropological analysis can shed light on the unintended social and medical consequences that follow from narrowly conceived technical interventions that fail to take complex contexts into account.² Importantly, the historical perspective, at the same time, highlights the long-term continuities, unquestioned assumptions and moral ambiguities that characterize global health initiatives in Africa. The breadth and depth of the contributions ensures that the book comes a long way in achieving its objective to contribute to the development of a new field of global health history. However, there are also weaknesses with this approach, and many more research questions to pursue to develop the field further.

The volume opens with an excellent introduction by the editors, which makes a compelling case for the necessity of combining social science and biomedical approaches to inform and challenge contemporary global health efforts. The introduction offers only a very short outline of the colonial antecedents of global health in Africa, which, however, is a feature taken

up in subsequent contributions. It offers a highly accessible overview of the main developments in global health policy since World War II, while at the same time noting the continuity of disease-specific interventions.

I find the contributions by Lachenal, Tappan, Giles-Vernick & Rupp, and Moulin to be the strongest of the book. These contributions offer critical insights from the past that can help us challenge and rethink enduring orthodoxies in global health. They also highlight the persistent ambiguity between protecting the health of the community and the rights of the individual. Lachenal's genealogy of 'Treatment as Prevention' (chapter 3) complicates the current debate on AIDS treatment by showing how the method of using mass-scale treatment as form of 'social prophylaxis' has a long, ambivalent colonial history in Africa. His analysis illustrates the racial underpinnings of these interventions – an observation which can critically inform contemporary discussions of the AIDS industry's rush to find biomedical ways to 'save African lives'. Also Moulin's analysis of the history and politics of Egypt's hepatitis C epidemic (chapter 6) highlights the potential for violence, coercion and in particular the iatrogenic effects of attempts to eradicate a disease through mass-scale treatment.

Tappan's chapter (4) on the treatment and prevention of severe acute malnutrition in children vividly illustrates the unintended consequences of a 'well-meant intention,' highlighting the need to understand the social and medical contexts in which patients may appropriate medical technologies in unforeseen and problematic ways. Her analysis also critically challenges the

continuity in how malnutrition in Africa has been conceptualized as a disease needing medical intervention rather than as a social and political problem of poverty and inequality.

Other contributors offer excellent historical accounts, whose insights, however, could be developed much further in terms of their social science contributions. Schneider's (chapter 1) account of how small pox was only fully eradicated in Africa when WHO ensured international cooperation could indeed prove a valuable lesson for the current Ebola epidemic in West Africa. However, as Webb's case study illustrates many diseases in Africa have been quite persistent to 'eradication' (chapter 2). His account of the failures of malaria eradication hints at core social science concerns that could be made more explicit: The need to understand local disease etiologies and how different approaches to prevention and treatment are incorporated into everyday lives, the governance of public health institutions, why rural health services in Africa remain underresourced, and the politics of why international actors continue to pursue the eradication of particular diseases rather than broader efforts to strengthen health systems in Africa.

Both Echenberg's contribution on cholera (chapter 7) and McCurdy & Maruyama's highly topical discussion of heroin abuse and trafficking (chapter 9) zooms in on lack of political will – to prioritize the otherwise 'simple' treatment of cholera and to prioritize harm reduction approaches rather than waging a 'War on Drugs'. In both cases I believe that if we are to move forward in tackling such health problems, we need more than moral pleas for action, we need to understand the particular

politics underpinning this lack of ‘political will’. For example, in the context of growing economies how can we understand the continued neglect of sanitation in urban slums and the severe resource constraints of rural health services? And why is the support for harm reduction approaches such a sensitive political issue – in the US, internationally, and in most African countries?

In other words, if historical investigations are to be used to formulate new social science insights that can inform the education of a new generation of global health practitioners there is a need to explicate more systematically how we can conceptualize these insights in social science terms. Thinking in terms of for example institutions, power, governance, humanitarian imaginaries, migration, sexuality etc. all hold potential. There is also a need to reflect on whether these insights are meant to merely ‘serve’ global public health or if they might also offer critical, even disruptive accounts that challenge how we think about global health. Indeed the history of global health in Africa offers many ‘uncomfortable’ lessons on historical continuities, in terms of the violence of medical experimentation and its racial underpinnings, the moralization of disease as linked to sexuality and ignorance,³ and how disease control in poor countries is locally and internationally invested with visions of modernity, progress and humanitarian solidarity.

Notes:

1 J. Biehl/A. Petryana (eds.), *When People Come First. Critical Studies in Global Health*, Princeton 2013; H. Dilger/A. Kane/S. A. Langwick (eds.), *Medicine, Mobility, and Power in Global Africa. Transnational Health and Healing*, Indianapolis 2012; P. Farmer/J. Y. Kim/A. Klein-

man/M. Basílico (eds.), *Reimagining Global Health. An Introduction*, Berkeley 2013; M. Lock/V-K. Nguyen, *An Anthropology of Biomedicine*, Chichester 2010.

- 2 Such insights are also prominent in ethnographic accounts such as Biehl/Petryana, *When People Come First*.
- 3 See for example M. Vaughan, *Curing their Ills. Colonial Power and African Illness*, Stanford 1991.

Jens Bartelson: Sovereignty as Symbolic Form (= Critical Issues in Global Politics, vol. 6), London: Routledge Publishing 2014, 134 S.

Reviewed by
Nicholas Dietrich, Leipzig

For students in international relations, “sovereignty” has played a constitutive role in the formation and functioning of the “modern” international order. This order has been based on a political geography of a world neatly demarcated into sovereign territorial states, where national borders constitute clear boundaries between “internal” order and “external” anarchy. As a concept, sovereignty has, on the one hand, informed political practice and guided scholarly inquiry. On the other hand, it has simultaneously been constructed and renegotiated over time through the same processes of political practice and scholarly debate. More recently the meaning and function of sovereignty has once more come under critical inquiry. New actors and social spaces emerging around processes of “globalisation” and “transnationalisa-

tion” have come to challenge the ontological foundations of international relations as both a discipline and a practice.

Sovereignty as Symbolic Form is the most recent contribution of Jens Bartelson, a professor of Political Science at Lund University, to the current debates on sovereignty in a changing global order. While Bartelson’s previous books such as *Visions of World Community* (2009), *The Critique of the State* (2001) and *A Genealogy of Sovereignty* (1995) have clearly informed the author’s current perspective, especially in view of his devotion to a Foucauldian approach to conceptual history, the current work may also be seen as a radical shift or self-reflexive exercise where the author challenges his own past in order to reposition his present stance and vision. Building on a growing dissatisfaction with his previous work on sovereignty and the state, this short book, consisting of only about 100 pages, is a concise critical inquiry into the meaning and function of sovereignty in the present day. Distancing himself from his previous focus on sovereignty’s constitutive function in political discourse, Bartelson’s central argument is that “the meaning and function performed by this concept have changed significantly over the past few decades, with profound implications for the ontological status of the state and the *modus operandi* of the international system as a whole” (p.1). According to Bartelson, the notion that sovereignty represents both the defining characteristic of the modern state and constitutive principle of the international system is challenged by current trends that point towards sovereignty as “something granted, contingent upon its responsible exercise in accordance with the norms and

values of an imagined international community” (p. 1). This is what Bartelson will ultimately call the “governmentalization of sovereignty” (ch. 3). Yet, as the author initially asks, “how did we get to such a predicament?” (p. 1).

The key problem that Bartelson identifies is that difficulties in understanding sovereignty today revolve around “tensions in the ways in which we understand political concepts and their meanings” (p. 8). The book builds on an overview of the academic debate on sovereignty that the author treats as a central field representing and influencing changes in social ontology. Three central chapters are structured around an investigation into the “ontological status” of sovereignty through a critique of the theoretical debates, which, according to Bartelson, have been central in informing the form and function of sovereignty over time.

His first chapter, “Sovereignty as Symbolic Form”, is devoted to highlighting the shortcomings of more recent approaches to the contingency of sovereignty. Bartelson holds that, although such approaches “have helped us to understand the causes and consequences of conceptual change,” (p. 8) they nevertheless fail to grasp the present changes in sovereignty that they have, in effect, informed. Influenced by the work of the German philosopher Ernst Cassirer, Bartelson suggests that “sovereignty should be understood as a symbolic form by means of which Westerners perceived and organized the political world since the early-modern period” (p. 2). This symbolic form has in turn then “conditioned the ways in which we habitually talk about, reflect upon and organize the political world” (p. 8). In building his

approach that may offer more grounded historical inquiry, the author also offers a fascinating historical account of the development of sovereignty as symbolic form that rests on a simultaneous “construction of the global sociopolitical space that both antedated and conditioned the emergence of the modern state and the international system” (p. 69).

An underlying theme of the book is a broader interest in social ontology described as: “what kind of political world do we inhabit and of what kind of entities is this world composed” (p. 88). Through sovereignty as symbolic form, Bartelson attempts to overcome the impasse where the modern concept of sovereignty is caught between “the tendency to attribute constitutive powers to sovereignty while trying to control its meaning through practices of definition and contextualization”. In his second chapter he calls this the “Fetishism of Sovereignty” (ch. 2), which he illustrates through an intriguing reconstruction of the various forms of contestation that the concept has undergone over the last century in international legal and political theory. He orders his discussion on an axis that discerns between essentialist and nominalist approaches. Essentialist approaches aside, Bartelson’s main agenda is to highlight both the ground made by and limits of nominalist approaches that, in their reaction to essentialists, hold that “the meaning of political concepts is wholly contingent upon the context of their usage and on the discourses in which they figure” (p. 57). Bartelson also then situates himself in this legacy by challenging his earlier conclusion that, rather than being constitutive of the international system, sovereignty should be understood as pro-

viding the modern international system with its ultimate justification (p. 68).

In order to push beyond his earlier work the third chapter, entitled “Restoring Sovereignty?”, attempts to understand the function of the symbolic form of sovereignty in the present by situating sovereignty into a global context. Bartelson thus sets out to investigate “how the function of sovereignty has changed as a consequence of its meaning being stretched to fit these circumstances” (p. 69). In this very interesting chapter the author situates his discussion in a global context that is not epiphenomenal to the international system, but rests on a re-emergence of the prior construction of the global socio-political space starting in the early modern period (ch. 1). He then makes use of his own approach to governmentality in order to grasp how “sovereignty has been increasingly governmentalized after the end of the Cold War” (p. 78).

On the author’s own account, this section is rather brief and incomplete; on the other hand, the various examples, including the “Right to Protect” as well as “failed state” discourses, seem adequate to substantiate the thought-provoking assertion that varying governmental practices playing out on the global stage have changed the ontological status and *modus operandi* of the international system. Such governmental strategies, which may seem neo-statist rather than liberal, serve to “restore sovereignty and keep the international system in good order” (p. 98). The international system is then increasingly governed according to legal and moral standards that justify new forms of othering and exclusion. Those who do not conform to the symbolic form of sovereignty are thus perceived to

threaten peace and order. Ultimately, the extraordinary measures needed to protect that system do not build on the same notion of “internal” order and “external” anarchy that form the foundation of the essentialist and nominalist notions of the international system. Rather, this relationship is turned inside out, as “sovereignty no longer finds its ultimate justification in the provision of domestic peace and order, but rather in the promise of international peace and order” (p. 99).

Although this book may seem short, it is a culmination of many years of work on the topic and constitutes an important contribution that challenges the foundations on which international relations is built. It is an interesting yet challenging read for post-graduate students and scholars in the fields of international relations, international law as well as global studies. The author succeeds in making complex ideas fathomable to a wider readership as well as covering concisely many key critical social scientific topics emerging out of the changing global order of the so-called post-Cold War world.

Dominik Nagl: No Part of the Mother Country, but Distinct Dominions. Rechtstransfer, Staatsbildung und Governance in England, Massachusetts und South Carolina, 1630–1769 (Studien zu Geschichte, Politik und Gesellschaft Nordamerikas, Bd. 33), Berlin: LIT Verlag 2013, 792 S.

Rezensiert von
Oliver Krause, Leipzig

Dominik Nagls veröffentlichte Dissertationsschrift ist das Resultat seiner Forschungen im Rahmen des DFG-Sonderforschungsbereichs 700 im Teilprojekt „Colonial Governance und Mikrotechniken der Macht. Englische und französische Kolonialbesitzungen in Nordamerika, 1680–1760“, aus dessen konzeptioneller Ausrichtung sich der Fokus für die Untersuchung ergibt. Ausgangspunkt für Nagls vergleichende Betrachtung des transatlantischen Rechts- und Institutionentransfers in die nordamerikanischen Kolonien South Carolina und Massachusetts ist die Verfassungs- und Verwaltungsstruktur des englischen Königreiches und des britischen Empires. Nagls Studie schließt in Grundzügen an die New Imperial History an, ohne dabei die Strukturgeschichte zu vernachlässigen. Mit dem Anspruch, die „wichtigsten staatlichen und nicht staatlichen Regierungsmechanismen, Gerichts- und Verwaltungsinstitutionen sowie sozialen Straf- und Disziplinierungspraktiken im Kontext des frühneuzeitlichen Nordamerika“ (S. 15) zu untersuchen, weist er

über die u. a. von Jürgen Osterhammel kritisierte Begrenztheit auf die Betrachtung individueller Erfahrungen in der New Imperial History hinaus.

Grundlage der Untersuchung sind zwei Kolonien in Nordamerika, die einerseits Gemeinsamkeiten, aber auch gravierende Unterschiede in der Gesellschaftsstruktur und den geografischen Bedingungen vorweisen, was Auswirkungen auf die Ökonomie der Kolonien hat, die andererseits Teil des britischen Empires sind und damit unter dem Aspekt des Transfers zwischen England und den Kolonien betrachtet werden können. Im Vergleich zwischen diesen Kolonien zeigt sich das Spektrum von Adaption oder Zurückweisung imperialer und englischer Rechts-, Verwaltungs- und Verfassungsstrukturen. Nagl erweitert die Vergleichsgeschichte der Kolonie um die Dimension des Transfers zwischen Mutterland und Kolonien. Entgegen der „Samen-Baum“-These von David Hackett Fischer, der eine *histoire totale* der Kolonien verfasst, die von Nagl als teleologisch bezeichnet wird und zudem von einer kulturellen Homogenisierung ausgeht, in der die Entwicklung der verschiedenen Kolonien von der Herkunft der Siedler geprägt ist, sucht Nagl die Nähe zu Frederick Jackson Turners „Frontier“-These. Durch die Neuinterpretation der Frontier als kulturelle Kontaktzone, in der Einflüsse auf unterschiedlichste Art neu kombiniert und mithilfe des Governance-Konzepts untersucht werden können, ohne einer herkunftsbezogenen Richtung zu folgen, gelingt Nagl ein gewinnbringender Beitrag zur Forschungsdebatte, indem abseits der staatlich-hierarchischen Formen des Regierens auch regionale und lokale korporative Formen in Betracht gezogen werden. Abseits der allgemeinen Definition des Governance-Konzepts, das

ein Zusammenwirken von staatlichen und privaten Akteuren impliziert, die den Aufbau der gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Ordnung gestalten, entscheidet sich Nagl für die Aufweichung des Konzepts zugunsten der Einbeziehung nicht-staatlich geordneter Formen des Regierens. Der Fokus liegt auf allen Formen des Regierens, um eine Verengung des Blicks zu vermeiden, der Akteure ausschließen und nur bestimmte Formen des Regierens einbeziehen würde. Das Governance-Konzept soll aber keinesfalls den Begriff des Staates ersetzen; Nagl befasst sich in der Einleitung mit der weitreichenden sozial- und geschichtswissenschaftlichen Debatte um die Entstehung von Staatlichkeit in der Frühen Neuzeit und mit der Diskussion um die Bedeutung von Imperien. Er definiert den Staat als Monarchie, nicht ohne darauf hinzuweisen, dass er theoretisch an Michel Foucault, Markus Meumann, Ralf Pröve, André Holenstein und Jack P. Greene anschließt, die bei der Entstehung von staatlichen Strukturen den Aushandlungs- und Verhandlungscharakter des konstituierenden Kommunikationsprozesses betonen, um damit die Entstehung der Staatlichkeit von *unten* und *oben* durch die Existenz von Netzwerken zwischen den verschiedenen Ebenen des Regierens zu erklären. Von den Thesen, die die Zentralisierung von Machtmitteln in den Mittelpunkt der Untersuchungen stellen, distanziert sich Nagl.

Theoretisch entwickelt Nagl in der Einleitung aus der Debatte um die verschiedenen Optionen der Staatsbildung bei Gerhard Oestreich, Otto Hintze, Wolfgang Reinhard, Foucault und Meumann/Pröve, Gilles Deleuze, Félix Guattari und Saskia Sassen mit dem Konzept der Governance-Netzwerke ein Modell zur Betrachtung des Aufbaus von

Staatlichkeit in der Frühen Neuzeit, um die Besonderheiten der regionalen und lokalen Formen des Regierens, der Strafverfolgung, der Sozialfürsorge, der Gesetzgebung und der Gerichtsbarkeit in den nordamerikanischen Kolonien Englands erfassen zu können, die vor allem von puritanisch geprägten Familiennetzwerken bestimmt waren.

Der theoretischen Debatte folgend, widmet sich Nagl im zweiten und dritten Kapitel der acht Kapitel umfassenden Arbeit der administrativen Struktur, den Verwaltungseinheiten und den Strafverfolgungseinrichtungen in England. Das zweite Kapitel ist eine sehr detailgetreue Darstellung, die bis ins 11. Jh.s hinein die Grundlagen der englischen Rechtssprechung untersucht. Im dritten Kapitel folgt die Schilderung der konstituierenden Elemente des englischen Rechts- und Regierungssystems sowie der lokalen Verwaltungs- und Strafverfolgungsinstitutionen. Ein knappes Zwischenfazit fasst die Darstellungen jeweils zusammen.

Das vierte Kapitel umreißt den Aufbau der Verwaltungs- und Rechtsinstitutionen in Massachusetts und South Carolina seit den 1630er Jahren bis zum Vorabend des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges. Es zeichnet den Einfluss der Geographie, die damit verbundenen Unterschiede für die Ökonomie der beiden Kolonien und die Auswirkung des Puritanismus sowie den Umgang mit der indigenen Bevölkerung für die Entwicklung der Institutionen nach. Ein Zwischenfazit im Anschluss an die Darstellung vergleicht die Entwicklung der beiden Kolonien.

Im fünften Kapitel widmet sich Nagl der Darstellung der Gerichtsstrukturen und der Strafverfolgungsinstitutionen in einem direkteren Vergleich als im vorherigen Kapitel; das Augenmerk liegt auf dem Transfer von

englischen und europäischen Rechtstraditionen und Mentalitäten, religiösen Überzeugungen und Verwaltungsinstitutionen in die Kolonien anhand der in den vorangegangenen Kapiteln vorgestellten Parameter wie etwa dem Gerichtsaufbau oder der Person des *sheriffs*.

Im sechsten Kapitel umreißt er die öffentliche Armenfürsorge, das Gefängniswesen und weitere Disziplinierungspraktiken und Kontrollmechanismen anhand von publizierten wie auch ungedruckten Quellen. Im folgenden Kapitel untersucht Nagl die Entwicklung des Sklavenrechts in England, South Carolina und Massachusetts und dessen praktischer Anwendung in den Kolonien. Das achte Kapitel dient der Schlussbetrachtung und dem Rekurs auf einige der einleitenden Fragestellungen, bleibt aber mit nur acht Seiten vergleichsweise gering.

Insgesamt stellt Dominik Nagls Arbeit eine Neuinterpretation von Quellenmaterial dar, indem er unter dem Konzept der Governance-Netzwerke eine vergleichende Transfergeschichte erzählt, der es gelingt, die unterschiedlichen Formen der Adaption englischer Rechtstraditionen und Verwaltungsinstitutionen in beiden nordamerikanischen Kolonien Englands auf der lokalen und regionalen Ebene eindringlich und klar strukturiert darzustellen. Nagl liefert sowohl eine detaillierte Vergleichsgeschichte der Entwicklungen in den beiden Kolonien South Carolina und Massachusetts als auch eine Transfergeschichte der Beziehungen zwischen England und seinen Kolonien, die dem Anspruch gerecht werden, einen neuen Blick auf die Entwicklung der Praktiken und Institutionen des Regierens in den Kolonien zu liefern.

Kritisch ist hingegen die Balance zwischen Darstellung in den Kapiteln vier bis sieben

und der Analyse zu betrachten, die eindeutig zu Ungunsten der Analyse ausfällt. In der Schlussbetrachtung folgt keine intensive Auseinandersetzung mit der umfassenden Forschungsliteratur zum Staatsbildungsprozess, wie es Titel und Einleitung vermuten lassen. Unter Bezug auf André Holenstein beantwortet Nagl die Frage nach den Staatsbildungsprozessen in der Frühen Neuzeit mit der Aussage, es gelte vielmehr „zu erkennen, dass es sich bei Staatsbildungsprozessen um widersprüchliche Mehrebenenphänomene handelt, deren konkreter Verlauf von kontingenten Umweltfaktoren und komplexen politischen Aushandlungsprozessen abhängt“ (S. 709). Eine tiefer gehende Analyse und Auseinandersetzung mit den Theorien des frühneuzeitlichen Staatsbildungsprozesses wäre wünschenswert gewesen, um die Darstellung der Funktionsweise verschiedenster Institutionen und die Anwendbarkeit des Modells der Governance-Netzwerke stärker auf die angesprochenen Theorien zu beziehen. Kleine Flüchtigkeitsfehler seien angemerkt (etwa Richard Brewer statt John Brewer mit dem Konzept des *fiscal-military-state* in Verbindung zu bringen, S. 168).¹ Mit einer prägnanteren Auswahl der untersuchten Institutionen wäre die gleiche Nachhaltigkeit der Beweisführung möglich und das Potenzial des theoretischen Modells nachweisbar gewesen, was der Zusammenführung von Darstellung und theoretischer Analyse mehr Raum gegeben hätte.

Anmerkung

- 1 J. Brewer, *The Sinews of Power. War, Money and the English state, 1688–1783*, Cambridge 1990.

Stefan Rinke/ Kay Schiller (eds.): The FIFA World Cup 1930–2010. Politics, Commerce, Spectacle and Identities, Göttingen: Wallstein Verlag 2014, 408 S.

Rezensiert von
Stephan Ruderer, Münster

Die Fußballweltmeisterschaft 2014 in Brasilien hat u. a. eine Reihe von Neuerscheinungen zum Thema Fußball mit sich gebracht.¹ Während die meisten Bücher einen eher populärwissenschaftlichen Anspruch haben, liegt mit dem zu besprechenden Band die erste wissenschaftliche Annäherung an die gesamte Geschichte der Fußballweltmeisterschaften vor. Das Buch entstand aus einer von der FIFA gesponserten Tagung, doch betonen die Herausgeber, dass der Fußballweltverband keinen Einfluss auf die inhaltliche Ausrichtung genommen hat. Der Band beinhaltet 18 chronologisch geordnete und zumeist von renommierten Experten verfasste Artikel zu allen WM-Endrunden bis 2010, denen zwei grundlegende Beiträge von David Goldblatt und Alan Tomlinson vorangestellt sind.

Goldblatt zeichnet die Geschichte der Fußballweltmeisterschaft von einem kleinen, fast schon regionalen Ereignis im Jahr 1930 hin zu einem „truly popular cosmopolitan festival of a truly cosmopolitan era“ (S. 26) nach und interpretiert die Entwicklung der WM als ein Abbild der Globalisierungsgeschichte des 20. Jahrhunderts. Tomlinson behandelt in erster

Linie die Anfänge der FIFA ab dem Jahr 1904 als ein europäisch dominierter Verein, der erst nach dem Zweiten Weltkrieg durch eine europäisch-lateinamerikanische Allianz an internationaler Bedeutung gewonnen habe. Leider lässt er die letzten 40 Jahre der Entwicklung des Weltfußballverbandes unter den Präsidenten Havelange und Blatter aus, so dass die korrupten Machenschaften auf dem Weg zu einem der mittlerweile weltweit mächtigsten globalen Unternehmen nur angedeutet werden.²

Die Artikel zu den einzelnen Turnieren nehmen dann sehr unterschiedliche Aspekte in den Fokus, so dass ein heterogenes Gesamtbild entsteht, aus dem sich aber drei wichtige Punkte herausnehmen lassen, die in fast allen Texten angesprochen werden. So werden sowohl die Bedeutung des Turniers für die nationale Identität des Austragungslandes als auch die wirtschaftlichen Interessen hinter dem Turnier und die Einflüsse der Politik auf die Weltmeisterschaften in den meisten Beiträgen thematisiert.

Die internationale Aufmerksamkeit, die die WM für das Gastgeberland mit sich brachte, eröffnete gerade für kleinere Länder die Möglichkeit, durch eine reibungslose Organisation das Bild nationaler Größe und Modernität zu vermitteln. So zeigt Stefan Rinke überzeugend, wie die Ausrichtung der ersten Weltmeisterschaft 1930 für Uruguay eine Bühne bedeutete, sich als eines der damals offensten und fortschrittlichsten Länder der Welt zu präsentieren. In ähnlicher Weise wurde die WM 1958 in Schweden vom Gastgeberland dazu genutzt, sich als modernes, aber gleichzeitig ruhiges und naturnahes Land darzustellen. Auch für Chile bot die Ausrichtung der WM 1962 die Gelegenheit,

der ganzen Welt zu zeigen, wozu das kleine Land am Ende der Welt fähig sei, so dass internationale Kritik an den Zuständen im Gastgeberland auf eine Welle der nationalen Entrüstung traf. Brenda Eelsey zeigt in ihrem interessanten Beitrag aber auch, wie die Organisation der WM zu Konflikten innerhalb des chilenischen Fußballs führte. Die Funktionäre der Proficlubs wollten zwar die Popularität der damals noch zahlreichen Amateurclubs in den einzelnen Stadtvierteln nutzen, um die lokale Begeisterung für die Weltmeisterschaft zu fördern, gleichzeitig waren sie aber stark darauf bedacht, die Amateurclubs aus den entscheidenden Führungspositionen des Fußballverbandes auszuschließen. Der finanzielle Profit sollte nur den Funktionären und den Proficlubs vorbehalten sein.

Claire und Keith Brewster legen dar, dass während der beiden Weltmeisterschaften in Mexiko 1970 und 1986 nationalistische Argumente angeführt wurden, um der nationalen und internationalen Kritik an den Kosten für die Ausrichtung der Turniere zu begegnen. Gerade unter schwierigen Bedingungen (besonders nach dem schweren Erdbeben von 1985) wollten die Mexikaner ihre nationale Größe durch die Organisation des Weltturniers zeigen. Eine ähnliche Argumentation lag auch der Weltmeisterschaft 2010 in Südafrika zugrunde, die den Organisatoren, so Chris Bolsmann, dazu diente, einen „world-class“-Standard des afrikanischen Landes zu präsentieren, hinter dem die Probleme der Post-Apartheid-Gesellschaft kaschiert werden konnten.

Doch das Turnier trug nicht nur zur positiven Außendarstellung eines Landes, sondern auch zu „internen“ Diskussionen um die nationale Identität bei. Bernardo

Buarque thematisiert den identitätsstiftenden Mythos des „Maracanaço“ von 1950 für Brasilien und zeigt, wie die Erklärungsversuche für die traumatische Niederlage bis heute nachwirken. Sowohl ein latenter Rassismus, der dazu führte, die Schuld für die Niederlage bei den schwarzen Spielern zu suchen, als auch ein nationales Minderwertigkeitsgefühl sowie die Verbindung von Fußballniederlage und politischer und gesellschaftlicher Zustandsbeschreibung sind Komponenten der brasilianischen Identität, die seit 1950 vielfach diskutiert werden. Für den deutschen WM-Sieg von 1954 zeigt Markwart Herzog anhand der Analyse der triumphalen Zugfahrt durch Deutschland, wie der nationale Triumph von der Bevölkerung als regionaler und lokaler Erfolg interpretiert wurde.

Die WM 1982 bot Spanien die Möglichkeit, sich als modernes und demokratisches Land darzustellen, das die franquistische Vergangenheit erfolgreich hinter sich gelassen hatte. Ebenso wurde die WM 1990 in Italien zum einen von den Organisatoren dazu genutzt, das Land als Vorreiter in Sachen Kultur, Mode und Entertainment darzustellen, zum anderen aber zum Zeitpunkt einer politischen Krise ausgerichtet, in der sich der Aufstieg des Medienzars Berlusconi schon anbahnte. Für die USA bewirkte die WM 1994 hingegen, so Joshua Nadel, eine Veränderung im öffentlichen Bild der Latinos, die aufgrund ihrer Fußballbegeisterung ins Blickfeld der Medien und Konzerne gerieten und dadurch weniger stereotypenbelastet dargestellt wurden. Albrecht Sonntag legt dar, wie die erfolgreiche französische Mannschaft von 1998 als Symbol für eine multikulturelle Nation diente, dessen Wirkmacht aber nur von kurzer Dauer war, wie die Wahlgewin-

ne des rechtsextremen FN in den Jahren nach dem Turnier deutlich machten. Für Deutschland 2006 konstatiert Thomas Raithel ein durch das „Sommermärchen“ ausgelöstes positives nationales Selbstbild, das er als eher harmlosen „partyotism“ interpretiert.

Auch die Verbindung von Politik und Fußball wird in vielen Texten angesprochen. So zeigt Marco Impiglia, wie Mussolini 1934 das gesamte Turnier manipulierte, um durch den Gewinn Italiens auch einen Prestigegewinn für seinen faschistischen Staat zu erzielen. Während der WM 1938 wurden dann vor dem Hintergrund des aufkommenden Weltkriegs viele Spiele als Zeichen des Appeasements interpretiert. Raanan Rein beschreibt, wie die WM 1978 unter der Militärdiktatur in Argentinien zu einer internationalen Solidaritätskampagne führte, der die WM als Möglichkeit diene, Aufmerksamkeit auf die Opfer der Diktatur zu lenken. Der interessante Beitrag von Christian Tagsold zeigt, wie die Weltmeisterschaft von 2002 in Japan und Südkorea zwar eine Möglichkeit zu symbolischen Versöhnungsgesten zwischen den beiden Ländern eröffnete, diese aber letztlich nicht genutzt wurde, da die Last der Vergangenheit Japans als Kolonialherr in Korea noch zu tief in den jeweiligen Gesellschaften verankert gewesen sei.

Deutlich wird an den Beiträgen ebenso die Entwicklung der Weltmeisterschaft zu einem immer lukrativeren und globaleren Medienevent. So beschreibt Kay Schiller das Turnier 1974 zwar als ein „Nicht-Event“ aufgrund des fehlenden Enthusiasmus der Zuschauer, zeigt aber, wie ab diesem Zeitpunkt die FIFA das wirtschaftliche Potential der Weltmeisterschaft als globales Medienereignis nutzte. Auch in

dem Beitrag zu den Weltmeisterschaften in Mexiko wird deutlich, wie sehr hinter der Ausrichtung das Interesse von lokalen Medienunternehmen stand, die in der Fernsehübertragung der Spiele ein einträgliches Geschäft erkannten. Die Ausweitungen des Turniers auf 24 Mannschaften 1982 und auf 32 Mannschaften 1998 war, das wird in den Beiträgen ebenfalls deutlich, in erster Linie den wirtschaftlichen Interessen der FIFA-Bosse geschuldet.

Insgesamt ist den Herausgebern ein interessanter und informationsreicher Band gelungen, der trotz der Heterogenität der einzelnen Beiträge ein nachvollziehbares Gesamtbild der Entwicklung der FIFA-Fußballweltmeisterschaft zeichnet. Die zahlreichen Diskussionen im Vorfeld der WM in Brasilien lassen sich durch einen Blick auf die Geschichte der Weltmeisterschaft und die Rolle der FIFA präziser historisch verorten. Gleichzeitig wird deutlich, wie gewinnbringend eine wissenschaftliche Beschäftigung mit dem globalen Phänomen der Fußballweltmeisterschaft sein kann. Für diese Beschäftigung eröffnet der Band einen ersten wichtigen Zugang.

Anmerkungen

- 1 Beispielsweise: K. Zeyringer, *Fußball. Eine Kulturgeschichte*, Frankfurt a. M. 2014; D. Goldblatt, *Futebol Nation. A Footballing History of Brazil*, London 2014.
- 2 Im Gegensatz zu seinem aktuellen Buch, in dem diese Entwicklung beschrieben wird: A. Tomlinson, *FIFA. The Men, the Myths and the Money*, London 2014.

Susen Wahl: Osteuropa und die Zusammenarbeit mit Internationalen Strafgerichtshöfen. Ausgewählte Länder (= Quellen zur Rechtsvergleichung aus dem Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin, Bd. 66), Berlin: Berliner Wissenschafts-Verlag 2013, 629 S.

Rezensiert von
Katarina Ristić, Leipzig

Dieser Band erscheint im Moment einer großen Krise der „Transitional Justice“. In letzter Zeit wurde eine Vielzahl kritischer Studien über die Tribunale und den Internationalen Strafgerichtshof sowie über deren legale, normative und institutionelle Wirkungen auf verschiedene europäische Länder publiziert, die sich vor allem kritisch gegenüber ihrer Objektivität und Unabhängigkeit äußerten. Kritische Stimmen melden sich dabei nicht nur unter Experten und Politikern, sondern auch unter ehemaligen Unterstützern der Tribunale, beispielsweise Opferorganisationen, Menschenrechts-NGOs und selbst ehemaligen Richtern.¹ Diese skeptische Phase folgt auf den großen Enthusiasmus der 1990er Jahre, als sich Transitional Justice als neue Vision der Globalen Gerechtigkeit ankündigte. Kritiker haben von Anfang an bemängelt, Kriegsverbrecherprozesse seien per Definition schlecht geeignet, um soziale Gerechtigkeit zu erreichen, weil sie eine selektive, begrenzte Siegerjustiz produzierten. Dennoch ist die Bereitschaft zur Anwendung legaler Mittel, die nicht

nur retributive, sondern auch versöhnende Folgen haben könnten, immer größer geworden. Es wurde eine ganze Reihe neuer Kriegstribunale gegründet, und zwar als Hybride oder als gemischte Tribunale, z. B. in Sierra Leone, Kambodscha, Osttimor, Kosovo u. a.

Die Frage der normativ verpflichtenden Reaktion auf Kriegsverbrechen wurde von Orentlicher als „duty to prosecute mass crimes“ beantwortet. Sie argumentiert, dass es nicht in der Entscheidung der Nationalstaaten liege, ob sie strafrechtlich verfolgen wollen oder nicht, da „the law itself can accommodate the constraints surrounding transitional societies while securing crucially important values.“² Weiterhin legt sie dar, dass sich die alten Debatten primär um Fragen der Souveränität und Zuständigkeit drehten, während neue Entwicklungen die nationale Umsetzung von Völkerrecht und internationalen Verpflichtungen unterstreichen. In der neuen Literatur diskutieren vor allem Juristen und Politikwissenschaftler darüber, auf welcher politischen Grundlage die neuen Internationalen Gerichtshöfe arbeiten,³ welche Arten von Verbrechen dort verhandelt werden sollen,⁴ und über spezifische individuelle Prozesse.⁵

Allerdings beruht die Legitimität der Internationalen Gerichte nicht nur auf der Wahrung der Grundrechtsnormen, die die nationalen Rechtsvorschriften mit den Bestimmungen des Völkerrechts harmonisieren, sondern auch auf der Akzeptanz der Gerichtsentscheidungen in den jeweiligen Gesellschaften, die im Falle des Haager Tribunals wohl sehr unzureichend erreicht worden ist. Hier zeigt sich der große Widerspruch zwischen den lokalen Akteuren und ihrer Wahrnehmung von Gerechtig-

keit auf der einen, sowie den fernen und oft unverständlichen Urteilen der fremden Gerichtshöfe auf der anderen Seite. Die juristischen Beschlüsse in Form von Kooperationsgesetzen und die tatsächliche Kooperation schaffen einen dominanten Rahmen, in welchem der ganze Prozess der Kriegsverbrecherprozesse von der lokalen Gesellschaft verstanden wird.

Victor Peskin schrieb eine äußerst wichtige Studie über die Kooperation zwischen Nationalstaaten (dem ehemaligen Jugoslawien und Ruanda) und den Strafgerichtshöfen, die er als „virtual trials“ beschreibt.⁶ Darunter versteht er Kooperation und Zusammenarbeit, aber auch Widerstand zwischen den politischen Eliten der Nationalstaaten, den Internationalen Tribunalen und der westlichen Gemeinschaft. Seiner Meinung nach stellen die Kooperationsprozesse selbst eine neue Art der juristischen Handlung dar, weil die Internationalen Tribunale keine Mechanismen haben, um Angeklagte zu verhaften. Es wird klar, dass diese Kooperation durch den politischen, aber auch juristischen Hintergrund bestimmt wird, wobei ein Zusammenhang zwischen den Interessen der politischen Eliten, internationalen Verpflichtungen und nationalem Recht besteht. Genau diesen Punkt greift das neue Buch von Susen Wahl auf. Sie legt eine komparative Analyse rechtlicher Regelungen der Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawien und anderer osteuropäischer Staaten zur Zusammenarbeit mit den Internationalen Strafgerichtshöfen vor.

Obwohl sie sich größtenteils mit gesetzlichen Lösungen beschäftigt, lässt Wahl keinen Zweifel am wichtigen Einfluss der westlichen Staatengemeinschaft und des

politischen Kontextes. So analysiert sie auch die Prinzipien und Verpflichtungen des Vertrags von Dayton und des darin festgelegten Einsatzes der SFOR/EUFOR-Truppen und die Frage nach deren Befähigung und Verpflichtung zur Festnahme von Angeklagten.

Das Buch ist in zwei Abschnitte geteilt: Der erste Teil beschäftigt sich mit dem Internationalen Strafgerichtshof für das ehemalige Jugoslawien (JStGH), der zweite Teil mit dem Internationalen Strafgerichtshof (ISGf). Die Autorin möchte im ersten Teil vier Aspekte untersuchen: 1) die Regelungen zur Anerkennung der Gerichtsbarkeit und Pflicht zur vollumfänglichen Zusammenarbeit mit dem Jugoslawien-Strafgerichtshof, 2) die Regelungen zur Festnahme und Überstellung von Personen, 3) die Regelungen zur allgemeinen Rechtshilfe und 4) die Regelungen zur Vollstreckung von Urteilen. Diese Aspekte werden sehr detailliert für jedes Land (Kroatien, Bosnien und Herzegowina, Serbien und Montenegro, Slowenien, Mazedonien, Ungarn, Rumänien, Deutschland) untersucht, und in der Zusammenfassung werden Unterschiede zwischen diesen Ländern aufgezeigt. Zum Beispiel wurde das häufige Versagen des JStGH von der Autorin als Konsequenz der Zusammenarbeit des JStGH mit den einzelnen Staaten und deren jeweiligen politischen Zielen analysiert, die oft als „Mittel zur Behinderung der internationalen Strafgerichtsbarkeit“ genutzt werden (S. 256). Wahl zeigt, wie einige Staaten das Konzept der absoluten Immunität nutzten. Auch zeigt dieses Buch, wie komplex, unterschiedlich und letztendlich nicht übereinstimmend das Strafrecht ist, das noch stark bei den Nationalstaaten bleibt.

Der zweite Teil des Buches beschäftigt sich mit der Annahme des Römischen Statutes des Internationalen Strafgerichtshofs durch die osteuropäischen Länder sowie mit dem Inhalt des Statuts, besonders mit den dort aufgeführten Verbrechen, d.h. Völkermord, Verbrechen gegen die Menschlichkeit, Kriegsverbrechen, Verbrechen der Aggression. Als wichtiger Unterschied zum Haager Tribunal wird betont, dass der ISGf nicht von den Vereinten Nationen gegründet und finanziert wurde, sondern durch Verträge individueller Staaten. Wahl verdeutlicht ebenfalls die Entwicklung des Völkerrechts, das auch ein Resultat des Lernens aus den Irrtümern des Haager Tribunals sein sollte. So hat der ISGf z. B. die Möglichkeit, im Urteil auch direkt zu Kompensationen, Restitutionen und Rehabilitationszahlungen zu verpflichten. Die Autorin zeigt, dass der JStGH und der RStGH als Vorbilder einen wichtigen Einfluss auf den ISGf hatten, in dem Sinne, dass diese auf verschiedene Probleme und Lücken hingewiesen haben. Solche Probleme sind in der Wechselwirkung von Staats- und Volkssouveränität, zwischen internationalem Menschenrechtsschutz und den Vorstellungen von Staatssouveränität und Nichteinmischung zu sehen. Wahl macht darauf aufmerksam, dass eine wichtige Folge der durchgeführten Prozesse darin bestand, dass weitere „prozessrechtliche(n) Herausforderungen der Praxis“ produziert wurden, und ein bisher unbekannter Bereich mit neuen Regeln versehen wurde.

Das Buch kann empfohlen werden wegen seiner präzisen und prägnanten Analyse, dem kritischen Vergleich der Fälle und schließlich wegen der Sammlung und Zusammenstellung wichtiger Gesetze, die da-

mit einem breiteren Publikum zur Verfügung gestellt werden. Die beigegebene CD umfasst eine bedeutende Sammlung von Rechtsvorschriften: sie beinhaltet Abkommen mit den Vereinten Nationen, Gesetze über die Zusammenarbeit mit dem IStGH und dem JStGH, und Entscheidungen über die Einrichtung lokaler Gesetze über den Zeugenschutz und zur Immunität für alle oben genannten Länder. Sie enthält auch fundamentale Gründungsdokumente, so das Statut des JStGH und das Römische Statut. Das Buch informiert über Lösungsansätze der verschiedenen nationalen Rechtssysteme und über Aspekte der Kooperationsprozesse mit dem JStGH. Schließlich bringt es eine beeindruckende Sammlung von juristischem Material zu den Gesetzen osteuropäischer Länder und liefert einen lange überfälligen Vergleich zwischenstaatlicher juristischer Beschlüsse in regionaler Perspektive.

Anmerkungen

- 1 E. Gordy, What Happened to the Hague Tribunal?, in: The New York Times, 6. Februar 2013.
- 2 D. F. Orentlicher, Settling Accounts. The Duty to Prosecute Human Rights Violations of a Prior Regime, in: The Yale Law Journal 100 (1991), S. 2537-2615.
- 3 G. Boas/W. Schabas, International Criminal Law Developments in the Case Law of the ICTY, Leiden 2003; L. Zegveld Frits Kalshoven, Constraints of the Waging of War. An Introduction to Humanitarian Law, 4th edition, Cambridge 2011.
- 4 F. Pocar, Persecution as a Crime under International Criminal Law, in: Journal for National Security Law and Policy 2 (2008), S. 355; D. Hirsh, Law Against Genocide. Cosmopolitan Trials, London 2012; Philip Spencer, Genocide since 1945, London 2012.
- 5 S. Ramet, Martyr in His Own Mind. The Trial and Tribulations of Slobodan Milošević, in: Totalitarian Movements and Political Religions 5 (2004); T. W. Waters, The Milosevic Trial. An Autopsy, Oxford 2014.
- 6 V. Peskin, International Justice in Rwanda and the Balkans. Virtual Trials and the Struggle for State Cooperation, Cambridge 2008.

Daniel Speich Chassé: Die Erfindung des Bruttosozialprodukts. Globale Ungleichheit in der Wissensgeschichte der Ökonomie (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 212), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2013, 344 S.

Rezensiert von
Patrick Neveling, Bern

Daniel Speich Chassé, Förderprofessor des Schweizer Nationalfonds an der Universität Luzern, hat sich eines hochaktuellen Themas angenommen. Schließlich ziehen beispielsweise Ratingagenturen das Bruttosozialprodukt heran, um die Kreditwürdigkeit nationaler Volkswirtschaften zu bewerten, was wiederum viel diskutierten Einfluss auf die Geschehnisse von Staaten wie etwa Griechenland und Argentinien hat. Speich interessiert der Aufstieg des Bruttosozialprodukts zum weltweiten Maßstab von Ungleichheit und Entwicklung. Die eigentliche „Erfindung des Bruttosozialprodukts“ behandelt der erste von drei Abschnitten. Unter dem Titel „Die Vermessung der Wirtschaft“ schildert Speich den Vorstoß des Ökonomen Colin Clark, in den 1930er Jahren weltweit nationale Ökonomien anhand des erwirtschafteten Einkommens zu kategorisieren und damit zu vergleichen. Datenmaterial dafür und für die Analyse von Widerständen inner-

halb der Kollegenschaft entnimmt Speich einer „Volltextsuche in zentralen wirtschaftswissenschaftlichen Fachzeitschriften“. Hinzu kommen, wie im gesamten Band, insbesondere Sekundärliteratur und gedruckte Berichte internationaler Fachkonferenzen, ab dem zweiten Abschnitt auch aus Gremien der Vereinten Nationen (S. 36f.).

Eine explizite Stellungnahme zum Neuheitswert der genutzten Quellen wäre angesichts dieses innovativen Forschungsansatz wünschenswert. Denn zeitgenössische Debatten der wirtschaftswissenschaftlichen Schulen im deutsch- und englischsprachigen Raum sind ebenso kenntnisreich und spannend geschildert wie Unstimmigkeiten über die von Clark angewandte Drei-Sektoren-Konzeption (landwirtschaftliche und nicht-landwirtschaftliche Produktion sowie Dienstleistungen) und, ganz grundsätzlich, über die Messbarkeit wirtschaftlicher Leistung, die außerhalb staatlich erfasster Sektoren erzielt wurde.

Der zweite Abschnitt, „Politik mit Zahlen“, stellt den weltweiten Siegeszug der Vergleichs- und Messgröße „Bruttosozialprodukt“ in Zusammenhang mit der Gründung der Vereinten Nationen dar. Für deren entwicklungspolitische Vorhaben war eine derartige Messgröße schlechterdings notwendig, und so „überholte“ die Entwicklungspolitik die anhaltende wirtschaftswissenschaftliche Debatte. Allerdings handelt Speich explizit als Wissens- und Expertengeschichte formuliertes Vorhaben (S. 30-35, 273 ff.) beispielsweise Walt Rostows Stufentheorie der Entwicklung ab, ohne Bezug auf Rostows langjährige Mitarbeit am Centre for International Studies (CENIS) am Massachusetts Institute for Technology (MIT) zu nehmen

(S. 179-184). Dort waren die Bedürfnisse der US-amerikanischen Außenwirtschafts- und Entwicklungspolitik des Kalten Krieges stets präsent,¹ und Rostows Stufentheorie stellte landwirtschaftliche Produktionsförderung dem auf Industrialisierung zielenden Entwicklungsweg bedeutender blockfreier und damit widerständiger Staaten wie Indien gegenüber.² Speichs am Schriftwerk Rostows orientierte Analyse spricht hingegen genau für die Nachkriegsjahre am MIT von einer „Distanz zur Tagespolitik“ (S. 182).

Rostows Wirken am CENIS (und das Wirken von anderen, dazu unten) wirft die Frage auf, wie eine Geschichte der Entwicklungspolitik und des Bruttosozialprodukts aussähe, die Institutionengeschichte und Wissensgeschichte mit der Analyse von Machtpolitik (vor dem, im und nach dem Kalten Krieg) verflocht. Denn das CENIS war nur eines unter vielen Forschungszentren, an denen sich Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler in den Dienst der US-amerikanischen Außenpolitik des Kalten Krieges stellten. Talcott Parsons' Wirken am Department of Social Relations der Harvard University ist hier ebenfalls zu nennen, nicht zuletzt deshalb, weil Parsons theoretische Arbeiten Meilensteine für die Modernisierungstheorien von Rostow und Edward Shils waren.³ Parsons „Anwesenheit“ am CENIS bietet sich an, um eine Brücke zu Roman Kösters Kritik an Speichs Arbeit zu schlagen. Im Fachportal H-Soz-Kult wies Köster auf eine lückenhafte Genealogie, und damit auf ein Periodisierungsproblem in Speichs Ausführungen hin. Die Bedeutung der Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre werde im Hinblick auf den Aufstieg der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung in den

USA, und damit im Hinblick auf das Thema der Arbeit, das Bruttosozialprodukt, „systematisch vernachlässigt“.⁴

Gerade während der 1930er Jahre war Parsons entscheidend an einer Neuausrichtung der US-Soziologie beteiligt, die, wie Alvin Gouldner formulierte, die Nöte der armen Bevölkerung der USA ausblendete und deutlich auf die US-Mittelschicht und den Erhalt deren staatstragender Werte fokussierte.⁵ Von Parsons' Arbeiten der 1930er Jahre zieht sich eine klare Linie zu seinem Wirken in der US-Außenpolitik des Kalten Krieges, im Mitschritt mit Rostow und anderen am MIT/CENIS.

Anhaltspunkte für einen Epochenbruch in den 1930er Jahren finden sich demnach nicht nur in der von Köster aufgezeigten Geschichte des Bruttosozialproduktes. Auch für die Wissensgeschichte der Entwicklungspolitik mag die Gründung der Vereinten Nationen keine derart deutliche Zäsur sein, wie Speich dies im zweiten Abschnitt seines Bandes beschreibt. Zudem taucht in diesem Abschnitt das Bruttosozialprodukt oftmals als Randphänomen einer allgemeinen Geschichte der westlichen Entwicklungsökonomie auf. Die historische Entwicklung des titelgebenden Phänomens bietet somit keine Stütze für eine wissenschaftlich fragwürdige Periodisierung.

Ähnlich verhält es sich mit dem dritten Abschnitt, „Ökonomie und die Verwissenschaftlichung des Sozialen“. Während der Fokus auf die Entwicklungsökonomie/-politik im zweiten Kapitel überzeugen kann, bedeutet diese Fokussierung im dritten Abschnitt eine Engführung umfassender Debatten, beispielsweise zum Epochenbruch „Neoliberalismus“. Wenn Speich feststellt, dass „[a]us der Perspektive der

Entwicklungsökonomie [...] der universelle Geltungsanspruch der Neoklassik und des Neoliberalismus nicht auf[fällt]“ (S. 244), stellt sich die Frage nach der Reichweite dieser Aussage. Wie sähe eine kritische Periodisierung der Entwicklungsökonomie aus, die weitere Akteure hinzuzieht und beispielsweise fragt, inwieweit der Aufstieg multinationaler Konzerne und ausländischer Direktinvestitionen mit der Leitfunktion von Indikatoren wie „Bruttosozialprodukt“ für nationale Wirtschaftspolitik zusammenhing?

Speich deutet solche Verbindungen an, beispielsweise mit der Karriere von Robert McNamara, die im US-Konzern Ford Motors begann und über das US-Verteidigungsministerium an die Spitze der Weltbank führte. Dennoch bleibt er bei einer wissenschaftlichen Epochenbildung, die den „Aufstieg des Experten“ vom späten 19. bis ins frühe 21. Jh. gegenüber einer „Ökonomisierung des Politischen“ für wirkmächtiger erklärt (S. 270 f.). Unklar bleibt, welche machtpolitischen Konstellationen „Experten“ hervorbringen, ob diese Figur in den Zeitläuften eine konzise Genese aufweist und ob „Experten“ in der besagten Epoche tatsächlich wirkmächtiger als andere historische „Personen“ mit epochenbildenden Qualitäten waren.

Ein durch Forschungen zur Bedeutung von US-Konzernen in der neoliberalen Praxis⁶ gestützter Einwand gegen Speichs expertenzentrierte Periodisierung wäre, dass neben McNamara (Ford Motors) auch der für die neoliberale Wende oft als mit-entscheidende historische Figur gehandelte US-Präsident Ronald Reagan wichtige Karriereschritte in einem Konzern (General Electric) machte, der seit der Weltwirtschaftskrise der 1920er und

1930er Jahre zunehmend global operierte. Die genannten Engführungen stehen zuweilen im Gegensatz zum ambitionierten Vorhaben, „die ökonomiegeschichtliche Forschung aus ihrer Verankerung in den Wirtschaftswissenschaften zu lösen und sie in den Horizont der Wissenschaftsgeschichte zu stellen“ (S. 24). Eine Fokussierung auf „epistemische Kulturen“ lässt in Speichs mit viel Verve niedergeschriebenem Vorhaben die Aushandlung von Machtverhältnissen in den Hintergrund treten. Speich versteht „epistemische Kulturen“ im Sinne des sozialanthropologischen Kulturbegriffs von Clifford Geertz als „fremd“, weshalb (Wirtschafts-)Wissenschaft und Gesellschaft als mittelbar voneinander getrennte Felder erscheinen, die erst vermittelt durch die zunehmende Bedeutung von (Makro-)Ökonomen als „Experten“ im globalen Feld Entwicklungspolitik ab 1945 in Verbindung treten (S. 25).

Allerdings ließe sich genau diese Trennung auch am Beispiel von Geertz widerlegen. Denn dessen Kulturverständnis entfaltete seine Wirkungsmacht ausgehend von einer Karriere, die im Kalten Krieg an Rostows und Parsons' CENIS begann und die der US-Entwicklungspolitik und -ökonomie zeitlebens zupass kam, gerade weil sie den politischen Kontext des Erzählers und den

politischen Kontext des wissenschaftlichen Narrativs – den Kalten Krieg, beispielsweise die Massaker an vermeintlichen Kommunisten in Geertz Forschungsregion Indonesien – systematisch außen vor ließ.⁷

Die Stärken von Speichs Schrift liegen deshalb in den Passagen, in denen der Autor das Paradigma der „fremden“, „epistemischen Kulturen“ hinter sich lässt und in bester Tradition dichter historischer Analyse in den „Zauber der Investitionsquote“ oder „Das Ende der Entwicklungsökonomie“ einführt.

Anmerkungen

- 1 E. B. Ross, *Cold Warriors without Weapons*, in: *Identities* 4 (1998) 3-4, S. 475-506.
- 2 D. C. Engerman, *The romance of economic development and new histories of the Cold War*, in: *Diplomatic History*, 28 (2004) 1, S. 23-54.
- 3 N. Gilman, *Mandarins of the Future. Modernization Theory in Cold War America*, Baltimore 2003, insb. Kapitel 3 und 5.
- 4 R. Köster, Rezension zu: Speich Chassé, Daniel: *Die Erfindung des Bruttosozialprodukts. Globale Ungleichheit in der Wissensgeschichte der Ökonomie*. Göttingen 2013. In: *H-Soz-u-Kult*, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2014-3-078> (13.05.2015).
- 5 A. Gouldner, in: Ross, *Cold Warriors without Weapons*, S. 485 (Anmerk. 1).
- 6 K. Phillips-Fein, *Invisible hands. The businessmen's crusade against the New Deal*, New York 2009.
- 7 D. H. Price, *Subtle Means and Enticing Carrots. The Impact of Funding on American Cold War Anthropology*, in: *Critique of Anthropology* 23 (2003), S. 373-401, hier S. 388-389.

Inhaltsverzeichnis des 24. Jahrgangs 2014

- Heft 1: Institutional History Rediscovered: Observing Organizations' Behavior in Times of Change. Hg. von Stefanie Middendorf, Ulrike Schulz und Corinna R. Unger
- Heft 2: Between Leisure, Work and Study: Tourism and Mobility in Europe from 1945 to 1989. Hg. von Nikolaos Papadogiannis und Detlef Siegfried
- Heft 3: Verflochtene Vergangenheiten: Geschichtscomics in Europa, Asien und Amerika. Hg. von Sylvia Kesper-Biermann und Bettina Severin-Barboutie
- Heft 4: Doing culture under state-socialism: Actors, events, and interconnections. Hg. von Beata Hock
- Heft 5: The Dimensions of Transcultural Statehood. Hg. von Christina Brauner und Antje Flüchter
- Heft 6: Der „Carnegie Report on the Causes and Conduct of the Balkan Wars 1912/13“. Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte im Völkerrecht und in der Historiographie. Hg. von Dietmar Müller und Stefan Troebst

Aufsätze

Marcel Berlinghoff

'Faux Touristes'? Tourism in European Migration Regimes in the Long Sixties

Heft 2, S. 88

Thomas M. Bohn

Geschichte und Politik. Makedonien im Kalkül des russischen Historikers und Duma-abgeordneten Pavel N. Miljukov

Heft 6, S. 52

Susanne Brandt

„Der Krieg sind wir“ – eine vielschichtige Debatte um den Ersten Weltkrieg in Notre Mère la Guerre

Heft 3, S. 59

Christina Brauner

Loss of a Middle Ground? Intercultural Diplomacy in Dahomey and the Discourse of Despotism

Heft 5, S. 99

Christina Brauner / Antje Flüchter

Introduction: The Dimensions of Transcultural Statehood

Heft 5, S. 7

Stefan Couperus

A Historical Take on Agency and Institutional Change: The Case of National Advisory Councils in Inter-War Western Europe and the Netherlands Heft 1, S. 18

Bernd Dolle-Weinkauff

Was ist ein „Geschichtscomic“? Über historisches Erzählen in Comic, Manga und Graphic Novel Heft 3, S. 29

Barbara Eder

Bewegte Erinnerung. Zur ‚autofiktionalen‘ Erinnerungskonstruktion in den Comics emigrierter Graphic Novel-Autorinnen Heft 3, S. 97

Michael Esch

Transfers, Netzwerke und produktive Missverständnisse: Plastic People, Velvet Underground und das Verhältnis zwischen westlicher und östlicher Dissidenz 1965–1978 Heft 4, S. 39

Gundolf Graml

Destination ‘Heimat’: Tourist Discourses and the Construction of an Austrian Homeland in Popular 1950s Austrian Movies Heft 2, S. 100

Jeannine Harder

Polnische Filmplakate aus transnationaler Sicht. Die Wurzeln der „Polnischen Schule der Plakatkunst“ in den 1950er Jahren Heft 4, S. 58

Viktoria Harms

Central Europe in Manhattan: Why Hungarian dissidents mattered to New York intellectuals Heft 4, S. 23

Beata Hock

Doing culture under state-socialism: Actors, events, and interconnections: An introduction Heft 4, S. 7

Ivan Ilčev

Die Carnegie-Mission von 1913: Ausgangslage, Durchführung und internationale Reaktionen Heft 6, S. 105

Marcus Kenzler

„Sozialismus war für mich auch Glaubenssache“: Über die Darstellung Lateinamerikas und die Verwendung christlicher Symbolik in der Kunst der DDR Heft 4, S. 68

Sylvia Kesper-Biermann / Bettina Severin-Barboutie

Verflochtene Vergangenheiten: Geschichtscomics in Europa, Asien und Amerika. Perspektiven auf ein Forschungsfeld Heft 3, S. 7

Vincent Legendijk

The Structure of Power: The UNECE and East-West Electricity Connections, 1947–1975 Heft 1, S. 50

- Kornelia Lobmeier*
 Auf den Spuren der Digidags. Geschichten und Geschichte im DDR-Comic
 Mosaik Heft 3, S. 47
- Stefanie Middendorf/Ulrike Schulz/Corinna R. Unger*
 Institutional History Rediscovered: Observing Organizations' Behavior in Times of
 Change Heft 1, S. 8
- Jürgen Mittag/Diana Wendland*
 How Adventurers Become Tourists: The Emergence of Alternative Travel Guides in
 the Course of Standardisation of Long-Distance Travelling Heft 2, S. 36
- Maren Möhring*
 Tourism and Migration: Interrelated Forms of Mobility Heft 2, S. 116
- Dietmar Müller*
 Die Balkankriege und der Carnegie-Bericht. Historiographie und völkerrechtliche
 Bedeutung Heft 6, S. 7
- Nikolaos Papadogiannis*
 Travel and the Greek Migrant Youth Residing in West Germany in the
 1960s–1970s Heft 2, S. 67
- Nikolaos Papadogiannis/Detlef Siegfried*
 Introduction Heft 2, S. 7
- Gauri Parasher*
 Between Saree and Skirt: Legal Transculturality in Eighteenth-Century
 Pondicherry Heft 5, S. 56
- Ines Eben v. Racknitz*
 Political negotiations during the China War of 1860: Transcultural dimensions of early
 Chinese and Western diplomacy Heft 5, S. 27
- Helke Rausch*
 Internationales Recht und Verständigungs-Internationalismus unter Druck: Politische
 Profile der *Carnegie Men* im Umfeld des Balkanberichts von 1914 Heft 6, S. 25
- Edit Sasvári*
 Eastern Europe Under Western Eyes. The “Dissident Biennale,” Venice,
 1977 Heft 4, S. 12
- Adamantios Skordos*
 Zum Scheitern verurteilt: Die Carnegie-Kommission in Griechenland Heft 6, S. 79
- Verena Steller*
 The “Rule of Law” in British India, or a rule of lawyers? Indian Barristers vs the
 Colonial State Heft 5, S. 78

Benedikt Tondera

‘Like Sheep’? Disobedience Among Soviet Tourists Travelling Abroad Heft 2, S. 18

Stefan Troebst

Makedonien als Lebensthema: Henry Noël Brailsford Heft 6, S. 68

Corinna R. Unger

Present at the Creation: The Role of American Foundations in the International Development Arena, 1950s and 1960s Heft 1, S. 166

Liesbeth van de Grift

Political Transitions and Institutional Change: The Cases of Romania and the Soviet Zone of Germany, 1944–1948 Heft 1, S. 35

Jeannette van Laak

Dissidenz im Comic Heft 3, S. 80

Whitney Walton

Study Abroad and Tourism: US American Students in France, 1945–1970 Heft 2, S. 52

Thomas Welskopp

Commentary: Institutional History Rediscovered: Observing Organizations’ Behavior in Times of Change Heft 1, S. 81

Forum

Yeongjo Hwangbo

The Political Uses of History of the Franco Regime and the Park Regime Heft 5, S. 124

Christoph Nübel

Wie global war der Erste Weltkrieg? Der „Weltkrieg“ aus Sicht der deutschen Provinz Heft 4, S. 84

Alexander Will

Vom Habsburger zum Polen: Josef Pomiankowski (1866–1929) und die Konstruktion des Nationalen Heft 3, S. 112

Buchbesprechungen

Jens Bartelson: Sovereignty as Symbolic Form (= Critical Issues in Global Politics, vol. 6), London 2014

Nicolas Dietrich Heft 6, S. 128

Fernand Braudel: Geschichte als Schlüssel zur Welt. Vorlesungen in deutscher Kriegsgefangenschaft 1941, übersetzt und herausgegeben von Peter Schöttler, Stuttgart 2013

Andreas Leutzsch Heft 1, S. 104

- Tobias Brinkmann: Migration und Transnationalität (= Perspektiven deutsch-jüdischer Geschichte, Bd. 4, hrsg. von Rainer Liedtke und Stefanie Schüler-Springorum), Paderborn 2012
David Jünger Heft 3, S. 135
- Mohamed Cherkaoui: Crise de l'université. Le nouvel esprit académique et la sécularisation de la production intellectuelle (= Travaux de sciences sociales, Bd. 217), Genève 2011
Kathleen Schlütter Heft 1, S. 122
- Frederick Cooper: Kolonialismus denken. Konzepte und Theorien in kritischer Perspektive (= Globalgeschichte, Bd. 2), Frankfurt a. M. 2012
Helen Schmitt-Lohmann Heft 1, S. 107
- Ottmar Ette: TransArea. Eine literarische Globalisierungsgeschichte (= mimesis. Romanische Literaturen der Welt, 54), Berlin 2012
Antje Dietze Heft 2, S. 132
- Tamara Giles-Vernick / James L. A. Webb Jr. (eds.): Global Health in Africa. Historical Perspectives on Disease Control, vol. 2: Perspectives on Global Health, Athens 2013
Louise Mubanda Rasmussen Heft 6, S. 126
- Daniel Gorman: The Emergence of International Society in the 1920s, Cambridge 2012
Isabella Löhr Heft 1, S. 96
- Karin Gottschalk (Hrsg.): Gender Difference in European Legal Cultures. Historical Perspectives, Stuttgart 2013
Martin Heckel Heft 3, S. 132
- Fernand Mathias Guelf: Die urbane Revolution, Bielefeld 2010
Nils C. Kumkar Heft 1, S. 128
- Jussi M. Hanhimäki / Bernard Blumenau (eds.): An International History of Terrorism: Western and non-Western Experiences, London 2013
Nicholas Dietrich Heft 2, S. 138
- Silke Hensel / Ulrike Bock / Katrin Dirksen / Hans-Ulrich Thamer (eds.): Constitutional Cultures. On the Concept and Representation of Constitutions in the Atlantic World, Newcastle upon Tyne 2012
Helmut Goerlich Heft 3, S. 129
- Chris Lorenz / Berber Bevernage (Hrsg.): Breaking up Time. Negotiating the Borders between Present, Past and Future (Schriftenreihe der FRIAS School of History, Bd. 7), Göttingen 2013
Robert Fischer / Sebastian Dorsch Heft 3, S. 138

- Jörg Ludwig: Deutschland und die spanische Revolution 1820–1823, Leipzig 2013
Ulrike Schmieder Heft 1, S. 91
- Michael Mann: Sahibs, Sklaven und Soldaten. Geschichte des Menschenhandels rund um den Indischen Ozean, Darmstadt 2012
Geert Castryck Heft 1, S. 87
- Yumi Moon: Populist Collaborators. The Ilchinhoe and the Japanese Colonization of Korea, 1896–1910, Ithaca / London 2013
Dolf-Alexander Neuhaus Heft 2, S. 130
- Dominik Nagl: No Part of the Mother Country, but Distinct Dominions. Rechtstransfer, Staatsbildung und Governance in England, Massachusetts und South Carolina, 1630–1769 (Studien zu Geschichte, Politik und Gesellschaft Nordamerikas, Bd. 33), Berlin 2013
Oliver Krause Heft 6, S. 131
- Marion Picker / Véronique Maleval / Florent Gabaude (Hrsg.): Die Zukunft der Kartographie. Neue und nicht so neue epistemologische Krisen, Bielefeld 2013
Dariusz Gierczak Heft 1, S. 126
- Bianka Pietrow-Ennker (Hrsg.): Russlands imperiale Macht. Integrationsstrategien und ihre Reichweite in transnationaler Perspektive, Wien 2012
Wolfram von Scheliha Heft 1, S. 93
- Jorun Poettering: Handel, Nation und Religion. Kaufleute zwischen Hamburg und Portugal im 17. Jahrhundert, Göttingen 2013
Hillard von Thiessen Heft 2, S. 124
- Simon James Potter: Broadcasting Empire. The BBC and the British World, 1922–1970, Oxford 2012
Roland Wenzlhuemer Heft 1, S. 100
- Patricia Purtschert (Hrsg.): Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien, Bielefeld 2012
Andreas Zangger Heft 1, S. 115
- Martin Rempe: Entwicklung im Konflikt. Die EWG und der Senegal 1957–1975 (= Industrielle Welt, Bd. 81), Köln 2012
Daniel Speich Chassé Heft 1, S. 110
- Stefan Rinke / Kay Schiller (Hrsg.): The FIFA World Cup 1930–2010. Politics, Commerce, Spectacle and Identities, Göttingen 2014
Stephan Ruderer Heft 6, S. 134
- Walter Rüegg (Hrsg.): Geschichte der Universität in Europa, Band IV: Vom Zweiten Weltkrieg bis zum Ende des Zwanzigsten Jahrhunderts, München 2010
Claudia Baumann Heft 3, S. 143

Wolfgang G. Schwanitz: Islam in Europa, Revolten in Mittelost. Islamismus und Genozid von Wilhelm II. über Hitler und al-Husseini bis Arafat, Usama Bin Ladin und Ahmadinejad sowie Gespräche mit Bernard Lewis (= Amerika – Nahost – Europa: Politik, Wirtschaft, Militär, Bd. 2), Berlin 2013

Uwe Pfullmann Heft 1, S. 131

Daniel Speich Chassé: Die Erfindung des Bruttosozialprodukts. Globale Ungleichheit in der Wissensgeschichte der Ökonomie (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 212), Göttingen 2013

Patrick Neveling Heft 6, S. 140

Philipp Ther: Die dunkle Seite der Nationalstaaten. „Ethnische Säuberungen“ im modernen Europa (= Synthesen, Bd. 5), Göttingen 2011

Milena Jana Gegios Heft 1, S. 113

Sören Urbansky (Hg.): „Unsere Insel“. Sowjetische Identitätspolitik auf Sachalin nach 1945, Berlin 2013

Katharina Uhl Heft 2, S. 140

Eric Vanhaute: World History. An Introduction, New York 2013

Matthias Middell Heft 2, S. 135

Alexander von Humboldt, Carl Ritter, Briefwechsel, hrsg. von Ulrich Päßler unter Mitarbeit von Eberhard Knobloch (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, 32), Berlin 2010

Christian Helmreich Heft 2, S. 128

Susen Wahl: Osteuropa und die Zusammenarbeit mit Internationalen Strafgerichtshöfen. Ausgewählte Länder (= Quellen zur Rechtsvergleichung aus dem Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin, Bd. 66), Berlin 2013

Katarina Ristic Heft 6, S. 137

Autorinnen und Autoren

Thomas M. Bohn

Prof. Dr., Historisches Institut an der Justus-Liebig-Universität Gießen (JLU)

E-Mail: Thomas.Bohn@geschichte.uni-giessen.de

Nicholas Dietrich

M.A., Universität Leipzig

E-Mail: nicholas.dietrich@uni-leipzig.de

Ivan Ilčev

Prof. Dr., Sveti Kliment Ohridski Universität Sofia

Oliver Krause

M.A., Universität Leipzig

E-Mail: radiokopfler@onlinehome.de

Dietmar Müller

Dr., Geisteswissenschaftliches Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas (GWZO) an der Universität Leipzig

E-Mail: muellerd@uni-leipzig.de

Louise Mubanda Rasmussen

Dr., Roskilde University

E-Mail: lnr@ruc.dk

Patrick Neveling

Dr., Universität Utrecht / Universität Bern

E-Mail: neveling@hist.unibe.ch

Helke Rausch

Dr., Historisches Seminar der Universität Freiburg

E-Mail: helke.rausch@geschichte.uni-freiburg.de

Katarina Ristić

Dr., Universität Leipzig

E-Mail: ristic@uni-leipzig.de

Stephan Ruderer

Dr., Westfälische Wilhelms-Universität Münster

E-Mail: stephanruderer@uni-muenster.de

Adamantios Skordos

Dr., Geisteswissenschaftliches Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas (GWZO) an der Universität Leipzig

E-Mail: adamantios.skordos@uni-leipzig.de

Stefan Troebst

Prof. Dr., Geisteswissenschaftliches Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas (GWZO) an der Universität Leipzig

E-Mail: stefan.troebst@uni-leipzig.de